

cARSCHTi

9 1/2

Neuneinhalb

Roman

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Prolog</i>	S.	3
<i>Kap. 1</i>	S.	6
<i>Kap. 2</i>	S.	10
<i>Kap. 3</i>	S.	15
<i>Kap. 4</i>	S.	22
<i>Kap. 5</i>	S.	26
<i>Kap. 6</i>	S.	29
<i>Kap. 7</i>	S.	34
<i>Kap. 8</i>	S.	37
<i>Kap. 9</i>	S.	48
<i>Kap. 10</i>	S.	55
<i>Kap. 11</i>	S.	60
<i>Kap. 12</i>	S.	65
<i>Kap. 13</i>	S.	74
<i>Kap. 14</i>	S.	78
<i>Kap. 15</i>	S.	82
<i>Kap. 16</i>	S.	88
<i>Kap. 17</i>	S.	93
<i>Kap. 18</i>	S.	97
<i>Kap. 19</i>	S.	102
<i>Kap. 20</i>	S.	107
<i>Kap. 21</i>	S.	111
<i>Kap. 22</i>	S.	116
<i>Kap. 23</i>	S.	119
<i>Kap. 24</i>	S.	123
<i>Kap. 25</i>	S.	129
<i>Kap. 26</i>	S.	135
<i>Kap. 27</i>	S.	139
<i>Kap. 28</i>	S.	145
<i>Kap. 29</i>	S.	149
<i>Kap. 30</i>	S.	152
<i>Kap. 31</i>	S.	157
<i>Kap. 32</i>	S.	160
<i>Kap. 33</i>	S.	165
<i>Kap. 34</i>	S.	168
<i>Epilog</i>	S.	171

PROLOG

Dieser Typ da am Fenster sah ganz verständnisvoll aus, lange fettige Haare, Vollbart und fast so wie dieser nette Sozialarbeiter in Ziegenhain.

„Entschuldigen Sie, wenn ich Sie belästige... Darf ich Sie mal was fragen?“

„Na klar, nur zu!“

Der Typ griff schon in seine Gesäßtasche. Offenbar hielt er mich für einen Junkie, der sich hier im Zug die Kohle für den nächsten Schuss zusammenschnorren wollte.

„Ich hab wirklich nur eine Frage, ehrlich... Wann genau sind wir in *Speicheln*?“

Der Typ fing an zu lachen. Wollte er sich über mich lustig machen?

„Du meinst bestimmt *Schweicheln*, oder? Halb neun laut Fahrplan.“

Und wieso duzte mich der Typ überhaupt? Halb neun, von wegen! Um diese Zeit heute Vormittag hatte ich gerade mal den *Kleeblatthof* im Wendland verlassen und war zu Fuß auf dem Weg nach Lüchow gewesen.

„Wollen Sie mich verarschen?“, schnauzte ich ihn an und zückte mein Klappmesser.

„Äh, ich meinte natürlich 21.30 Uhr, sorry...“

Na also, ging doch! Aber ich hatte noch eine weitere Frage und fuchtelte demonstrativ mit meiner Stichwaffe in der Luft herum.

„Und wie lange dauert das noch?“

Der Typ warf einen Blick auf sein Handy.

„Noch exakt 9 ½ Minuten... Laut Fahrplan...“

Der Typ hatte so ein Zittern in der Stimme. Er schien ein wenig verunsichert zu sein, ja beinahe eingeschüchtert. Und das tat mir auch echt leid. Es war eigentlich gar nicht meine Art, so aggressiv zu reagieren, und schließlich hatte ich schon mehrere einschlägige Therapien erfolgreich absolviert.

„Entschuldigen Sie, ich wollte Sie wirklich nicht erschrecken...“

„Schon okay... Kann ja mal vorkommen...“

Der Typ schien tatsächlich so was wie einer dieser Sozialarbeiter zu sein, die immer für alles Verständnis hatten.

„Wissen Sie, ich finde mich hier draußen nicht mehr so hundertprozentig zu recht... Und außerdem, ich bin heute sowieso etwas durch den Wind...“, versuchte ich mich zu erklären.

„Möchtest du darüber reden?“

Der Typ gab sich ehrliche Mühe, den Eindruck zu vermitteln, er würde sich für mich interessieren.

„Ich treffe nämlich gleich zum ersten Mal im Leben meinen Sohn...“

„Deinen *Sohn*? Wie alt ist er denn?“

„Neuneinhalb...“

„*Neuneinhalb*?“

Nun musste er wohl glauben, *ich* wollte ihn verarschen.

„Sie müssen nämlich wissen, ich habe fast zehn Jahre gesessen, im *Knast*, wenn Sie verstehen, was ich meine...“

Der Typ machte ein betroffenes Gesicht.

„Fast *zehn* Jahre? Das war bestimmt keine leichte Zeit für dich, oder?“

Mir schossen ein paar Tränen in die Augen, aber bevor ich losheulen konnte, kam die Lautsprecherdurchsage.

„Sehr verehrte Damen und Herren! In Kürze erreichen wir Schweicheln. Wir bedanken uns für Ihr Vertrauen und würden uns freuen, Sie bald wieder als Fahrgäste der Eurobahn begrüßen zu dürfen.“

Glücklicherweise stieg der Typ ebenfalls in Schweicheln aus, so dass ich eine weitere Frage an ihn richten konnte.

„Entschuldigen Sie vielmals, wenn ich Sie nochmal belästigen muss... Aber hätten Sie vielleicht drei Groschen übrig? Ich müsste nämlich dringend mal telefonieren...“

„Drei *Groschen*?“ Diesmal musste sich der Typ ehrliche Mühe geben, seine Belustigung über mich zu verbergen.

„Du kannst das ja vielleicht nicht wissen, aber wir haben seit über 9 ½ Jahren den *Euro*...“

Klugscheißer! Als ob ich im *Knast* keine Nachrichten geguckt hätte! Aber diesmal ließ ich mein Klappmesser stecken...

„Außerdem, du...“, fuhr der Kerl fort. „Diese Telefonzelle hier beim Bahnhof ist seit Monaten außer Betrieb...“

„Wenigstens an der *Kundenfreundlichkeit* der Deutschen Te-

lekom hat sich offenbar nichts geändert...‘, dachte ich verbittert.

„Aber wenn du magst, darfst du mein Handy benutzen.“, bot mir der freundliche Zeitgenosse an.

„Vielen, vielen Dank!“, strahlte ich erleichtert und wählte die Nummer, die ich mir aus dem Schreiben des hiesigen Jugendamts abgeschrieben hatte.

Am anderen Ende der Leitung meldete sich eine Frauenstimme, und sie klang alles andere als freundlich.

„Jochen!!! Verdammt!!! Wo bleibst du denn??? Ich hab seit fast zwei Stunden Feierabend und sitz mir hier wegen dir den Arsch platt!!! Du weißt doch...“

Die Dame schien ernsthaft aufgebracht zu sein, aber bevor ich ihr antworten, geschweige denn meinen Namen nennen konnte, bemerkte ich den Streifenwagen, der mit Blaulicht in den Kreisverkehr am Schweichelner Bahnhof einbog. Ich wollte dem Sozialarbeiter noch sein Handy zurückgeben, aber der war plötzlich verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Gerade noch rechtzeitig ließ ich das Mobiltelefon unauffällig in der Brusttasche meiner Jacke verschwinden.

„Herr *Daniel Jakobs*?“

„Ja, wieso?“

„Mein Name ist Hauptwachtmeister *Becker*, und das ist meine Kollegin *Ermakova*...“

Ich verkniff mir ein Grinsen, obwohl ich spontan an *Besenkammer* denken musste. Aber ich war mir gleichzeitig ziemlich sicher, dass diese beiden Streifenbeamten keinen Spaß verstanden.

„Sie sind vorläufig festgenommen wegen des Verdachts der *Beihilfe zur Urkundenfälschung*, sowie der *Erschleichung von Beförderungsleistungen*...“

Auch wenn diese Anschuldigungen vergleichsweise eher harmlos klingen mochten und ich mir nur in letzterem Punkt einer Schuld bewusst war, ließ ich mich, ohne Zicken zu machen, abführen, denn ich war schließlich auf Bewährung draußen und wollte mich nicht auch noch des *Widerstands gegen die Staatsgewalt* schuldig machen. Beim Verhör gestand ich alles, was von mir verlangt wurde, denn ich war beileibe nicht scharf darauf, binnen vierundzwanzig Stunden ein zweites Mal zusammengeschlagen zu werden...

Kurzum, ich landete wieder dort, wo ich hergekommen war, nämlich hinter Gittern. Und ich hatte wieder einmal reichlich Zeit, darüber nachzudenken, wie alles derart weit hatte kommen können... Dies zu erklären, dafür muss ich allerdings etwas weiter ausholen.

KAPITEL 1

Alles begann Mitte März 2001. Ich war noch relativ neu in der Stadt und hatte noch nicht mal ganz das erste Semester an der hiesigen Uni hinter mich gebracht. Aber ich glaubte mich immerhin halbwegs eingelebt zu haben.

Drei Autostunden vom Heimatort im Ruhrpott entfernt, und endlich die Freiheit, die ich mir immer von meiner Studentenzeit erhofft hatte. Ich hätte auch zu Hause bei den Eltern wohnen bleiben und in Bochum oder Dortmund dasselbe studieren können. Und ich wäre, wie all die anderen, jeden Abend wieder nach Hause gefahren, hätte dabei aber sicherlich nicht so viele neue Freundschaften geknüpft wie hier im idyllischen Marburg, auf das meine Wahl als Studienort gefallen war, weil mir ein Ex-68er-Marburg-Studi mit leuchtenden Augen und triefendem Speichel vorgeschwärmt hatte, wie dort jeden Abend *der Bär tanzt*.

Na gut, ich hatte in diesen fünfeinhalb Monaten hier noch *keinen einzigen Bären tanzen* sehen, und auch der Begriff *Freundschaften* war sicherlich mehr als fragwürdig. Aber wir waren fast alle neu hier, auf Kontakte angewiesen... Und wir waren zum ersten Mal weit weg von der Kontrolle unserer Elternhäuser. Mit anderen Worten, wir feierten mehr als dass wir studierten... Wir sofften und kiffen, und nicht wenige unserer beinahe täglichen Gelage endeten in nächtelangem Geknutsche, sofern man sich am nächsten Morgen überhaupt noch daran erinnern konnte... *Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment*, dieser Spruch meines Ex-68er-Marburg-Studis war allerdings ebenfalls maßlos übertrieben. Der Slogan *Petting statt Pershing* hätte vermutlich besser gepasst, war jedoch ebenso oberflächlich wie das, was ich in diesem ersten Semester *Freundschaften* nannte.

Mit Lisa war das grundlegend anders. Sie hatte ich nämlich nicht auf irgendwelchen Partys sondern ganz profan in der Mensa kennengelernt. Diese war an jenem Tag wie fast immer nahezu hoffnungslos überfüllt gewesen. Sie hatte allein an einem Zweiertisch gesessen, und ich hatte mich dazu gesetzt, weil sonst nichts frei war. Und so waren wir dann schließlich ins Gespräch gekommen. *Was studierst du? Wo kommst du ursprünglich her? Wie lange bist du schon hier? Was machst du sonst so?*

Dabei stellten wir fest, dass wir beide gerade zufällig dasselbe Buch lasen, nämlich *Der Steppenwolf* von Hermann Hesse, und dass wir beide uns seit geraumer Zeit besonders für die Werke gerade *dieses* Autors begeistern konnten. Vielleicht verspürten wir auch so etwas Ähnliches wie *Seelenverwandtschaft*, weil wir uns beide auf eine bestimmte Art wie *einsame Steppenwölfe* fühlten. Oder wie es Hesse in einem anderen seiner Werke, nämlich *Siddharta*, so trefflich auf den Punkt gebracht hatte: Wir trugen das *Kainszeichen*. Wir kamen uns wie Ausgestoßene vor. Und alle in unserer Umgebung sahen uns an, dass wir Ausgestoßene waren, obwohl dieses Stigma auf unserer Stirn eigentlich unsichtbar war...

Wie auch immer, wir waren einander jedenfalls auf Anhieb sympathisch, und wir verabredeten uns seitdem beinahe täglich zum Mittagessen in der Mensa.

Dabei war Lisa eigentlich im Grunde genommen so ganz und gar nicht mein Typ. Nicht dass sie schlecht aussah, im Gegenteil. Aber sie erschien mir einfach zu brav und angepasst, als dass ich mir ernsthaft vorstellen konnte, irgendwann eines nachts mit ihr im Bett zu landen.

Mit anderen Worten, sie kam mir ziemlich prude und verklemmt vor. Und ich fand es nicht verwunderlich, dass sie, obwohl beinahe gleichalt, bereits im fünften Semester war. Eine wie sie wäre niemals sitzengeblieben, und mit ihrem Abi-Schnitt hätte sie nicht Theologie studieren müssen, sondern wäre Numerus-Clausus-technisch ohne irgendwelche Wartezeiten locker in Medizin oder Psychologie untergekommen. Ich dagegen hatte während meiner Schulzeit eine Ehrenrunde drehen müssen. Und was Numerus Clausus betraf, reichte mein Abi-Schnitt gerade mal so für dieses Sozialpädagogik-Studium, das ich nach dem Zivildienst aufgenommen hatte. Ich war zwar auch, ähnlich wie sie, musikbegeistert und spielte

ganz passabel Gitarre, aber ich konnte im Gegensatz zu ihr keine Noten lesen. Und schon gar nicht hätte ich es mit meinen Fähigkeiten auf Anhieb ins *Marburger Sinfonieorchester* geschafft.

Dieses Orchester genoss auch überregional höchstes Ansehen, und Lisa hatte keine zwei Wochen gebraucht, um sich bei denen als festes und unabhkömmliches Ensemblemitglied zu etablieren. Sie war Cellistin, und ich hatte größte Hochachtung davor. Aber als ich ihr beispielsweise mal von *Udo Lindbergs* legendärem Song *Cello* vorschwärmte, hatte sie keinen blassen Schimmer, wovon ich sprach. Na klar, *Sonderzug nach Pankow* kannte selbst sie, aber Textzeilen wie *Getrampt oder mit'm Moped oder schwarz mit der Bahn* waren absolut jenseits ihrer Welt. Und so schien Lisa eben absolut nicht meinem Beuteschema zu entsprechen.

Nicht, dass ich ihr das vorwarf, im Gegenteil. Ich verspürte größtes Verständnis und sogar so etwas wie Mitleid. Sie hatte mir mal erzählt, wie sie, gerade mal achtzehn und Führerscheinneuling, mit Papas Wagen in der Disco gewesen war und beim Ausparken ein anderes Fahrzeug gerammt hatte. Danach hatte sie sich nicht etwa wegen des entstandenen Blech- und Versicherungsschadens nicht nach Hause getraut, sondern weil sie verbotenerweise in einer *Disco* gewesen war. Ich mochte mir überhaupt nicht vorstellen, was ihr zu Hause geblüht hatte, nachdem sie das alles notgedrungen doch hatte beichten müssen.

Lisa war jedenfalls *sehr konservativ* erzogen worden, und ich beneidete sie nicht darum, sondern war froh, dass meine Eltern mein Sitzenbleiben und meine Faulheit doch immer relativ gelassen zu nehmen gewusst hatten.

Wie ich war auch Lisa hier eine *Zugezogene*, auch wenn sie lediglich aus der Schwalm stammte, einer nordhessischen Region keine fünfzig Kilometer entfernt, die von hiesigen Eingeborenen auch immer wieder mal gerne als *Hessisch Sibirien* bespöttelt wurde. Ich war auf diese Region durch das *Schwälmer Bauerbrot* aufmerksam, das hier von einer Gilserberger Bäckerei-Kette als ganz besondere regionale Spezialität vertrieben wurde und zudem außerordentlich lecker schmeckte. Dabei hatte ich es eigentlich nur wegen seines Namens gekauft. Ich stammte nämlich aus *Schwelm*, einer kleinen Stadt

am Rande des Ruhrpotts zwischen Hagen und Wuppertal, wo es ebenfalls eine Bäckerei-Kette gab, die ihr *Schwelmer Bauerbrot* als ganz besondere regionale Spezialität vertrieb. Ich hatte das witzig gefunden, und selbst Lisa hatte über diese Namensähnlichkeit lachen müssen.

Als ich jedoch ihre Meinung über Schwelms berühmtesten Sohn, den Liedermacher *Franz Josef Degenhardt*, wissen wollte, empörte sie sich tierisch, dass dem kritischen katholischen Theologieprofessor *Eugen Drewermann* zunächst die kirchliche Lehrerlaubnis und am Ende auch noch das Priesteramt entzogen worden sei. Auch wenn Lisa bloß *evangelische* Theologie studierte, ganz so gebildet, wie sie immer tat, war sie dann wohl doch nicht. Jedenfalls musste ich sie erst aufklären, dass ich nicht von *Johannes Joachim Degenhardt* sprach, dem Paderborner Erzbischof, dessen Lebensinhalt es seit Jahren zu sein schien, einem couragierten Rollkragenpulloverträger das Leben schwer machen zu müssen, sondern von dessen fast elf Jahre jüngerem Cousin, aus dessen Feder unter anderem *Spiel nicht mit den Schmuddelkindern* entstammte.

Wenigstens *diesen* Song kannte Lisa. Offenbar wurden selbst in christlichen Ferienlagern zu später Stunde am Lagerfeuer manchmal kommunistische Lieder geträllert. Jedenfalls kannte sie sich offenbar ein wenig aus, und sie zeigte sich zudem auch noch verdammt textsicher.

„Geh doch in die Oberstadt, mach's wie deine Brüder... Das ist dann doch auch von dem, oder?“

„Genau!“

„Hast du nicht Lust, dass wir mal zusammen in die Oberstadt gehen?“

Moment, in *Schwelm* bedeutete Oberstadt, da wohnen *die oberen Zehntausend* in ihren schicken Villen. In *Marburg* war damit hingegen *die historische Altstadt* gemeint, die nicht nur im Sommer gerne von Tagestouristen besichtigt sondern auch wegen ihrer Kneipendichte ganzjährig von erlebnishungrigen Studierenden frequentiert wurde.

„Wieso nicht?... Vielleicht ins *Café Barfuß* was essen?“

Das *Barfuß* war ein nettes Lokal, das man aber eher besuchte, wenn man neu in der Stadt war, oder wenn man Gäste von auswärts hatte und vom obligatorischen Schlossbesuch zurückkam. Normalerweise gingen meine Freunde und ich im *Auflauf* essen, weil sich meine blinde Kommilitonin Mechthild

unsterblich in die Stimme eines Kellners verknallt hatte. *Ei, schau einmal, die Mechthild / Die ist auf ein Gemächt wild / Doch wagt sie dann ein Tänzchen / Kriegt sie nur ein Schwänzchen...* Solchen politisch unkorrekten Blödsinn hatte ich mal völlig bekifft zusammen mit meinem besten Freund Roger bei irgendeiner dieser ständigen WG-Feten zusammengeimt. Der Kellner hatte sein lichtes Haar nämlich hinten zu einem Zöpfchen zusammengebunden, deshalb nannten wir ihn hinter Mechthilds Rücken *Schwänzchen*.

Wie auch immer, ich hatte das *Barfuß* vorgeschlagen, weil ich nicht mit Lisa im *Auflauf* gesehen werden wollte und ähnlichem Spott lieber aus dem Weg ging. Dabei hatte sie überhaupt nicht vorgehabt, mit mir *essen* zu gehen.

„Wir könnten doch zusammen ins *Oberstadtkino* gehen...“

„In welchen Film?“

„9 1/2 Wochen.“

„Hhm???“

„Mit *Mickey Rourke* und *Kim Basinger*...“

„Hollywood, na ja, ich weiß nicht...“

„So ein Liebesfilm eben...“

„Ach ja?“

„Mit Musik von *Joe Cocker*...“

Den kannte und mochte ich wenigstens, und so verabredeten wir uns für den morgigen Donnerstagabend, obwohl Lisa, wie gesagt, eigentlich überhaupt nicht mein Typ war.

KAPITEL 2

Ich wohnte gegen Ende dieses ersten Semesters immer noch in meiner Neunquadratmeterzelle im Studentenwohnheim, aus der ich aber zum Monatsende raus musste, weil ich schon vor Wochen fristgerecht gekündigt hatte. Eigentlich hatte ich mit ein paar Mitinsassinnen eine WG gründen wollen, aber dann war nach und nach eine nach der anderen abgesprungen, so dass ich jetzt ziemlich auf dem Schlauch stand. Und bezahlbarer studentischer Wohnraum war in Marburg gerade während der vorlesungsfreien Zeit äußerst schwer zu finden.

Lisa wohnte dagegen seit Beginn ihres Studiums zusammen

mit einem Pärchen in einer WG fast direkt gegenüber vom Hauptbahnhof. Und da dies an meinem Weg lag, hatten wir abgemacht, dass ich sie abholen würde.

Ich war bis dahin noch nie bei ihr zu Hause gewesen und sie nicht bei mir, und wir gingen außerdem heute zum ersten Mal überhaupt abends zusammen aus, denn bislang hatten sich unsere Rendezvous ausschließlich auf die mittäglichen Mahlzeiten in der Mensa beschränkt.

Ich war etwas früh dran, als mir ihr Mitbewohner die Wohnungstür öffnete.

„Sei begrüßt! Du musst dieser Daniel sein, oder? Komm doch rein und setz dich zu mir in die Küche! Elisabeth ist noch im Bad, aber das kann sich nur noch um Stunden handeln...“

Dabei schaute er demonstrativ auf die Uhr. Sich selbst vorzustellen hatte er dagegen *nicht* für nötig gehalten, aber ich wusste auch so, dass es sich um *Herbert Kostedde* handelte. Ich kannte nämlich seine berüchtigten Theater-, Film- und Literaturkritiken aus dem örtlichen Stadtmagazin, das hier donnerstags überall für umsonst auslag. Seine Artikel waren fast immer Verrisse, weil er das alles nicht anspruchsvoll genug fand, und sein Siebzigerjahre-Outfit passte irgendwie dazu, fand ich.

Lisa hatte mir jedoch in den höchsten Tönen von Herbert vorgeschwärmt. Er sei nach seiner Ausbildung zum Verwaltungsfachangestellten als Zeitsoldat zur Bundeswehr gegangen, habe dann aber Anfang der Achtziger wegen des Nato-Doppelbeschlusses den Wehrdienst verweigert und, weil er auch in der dritten und letzten Instanz nicht anerkannt worden war, viele Monate als *Totalverweigerer* in Militärhaft verbringen müssen. Er sei daran aber nicht verzweifelt, sondern habe die Zeit sinnvoll nützen können und sämtliche Werke von *Thomas Mann*, *Theodor W. Adorno* und *Jürgen Habermas* gelesen. Danach habe er auf dem Abendgymnasium sein Abitur nachgeholt und anschließend sein Philosophie- und Literaturwissenschaftsstudium aufgenommen, das nun schon weit über zwanzig Semester andauern musste. Lisa schien ihn dafür jedenfalls unendlich zu bewundern, ich hingegen empfand dagegen lediglich so etwas wie Mitleid.

„Ihr wollt also zusammen ins Kino gehen?“, fragte Herbert, während er mir ein Glas Rotwein eingoss.

„Ja...“

Zum ersten Mal war ich auch zu Wort gekommen.

„In welchen Film, wenn man fragen darf?“

„9 ½ Wochen...“

„Ach ja?...“ , fragte er und fand den Film wahrscheinlich unter seiner Würde.

„Zugegeben, so ein *Hollywood*-Liebesfilm mit...“ Die Schauspieler hatte ich schon wieder vergessen, und ich wollte jetzt auch nicht mit *Patrick Swayze* oder *Jennifer Grey* glänzen, denn die stammten einem anderen *Hollywood*-Kassenschlager... „Jedenfalls mit Musik von *Joe Cocker*...“

„*With a little help from my friends... Woodstock*... Das waren noch Zeiten!“ Auch wenn mir klar war, dass selbst Herbert noch nicht so alt sein konnte, um damals dabei gewesen zu sein, wunderte ich mich doch, dass er sich als so anspruchsvoller Kulturkritiker auf das Niveau eines *Joe Cocker* herablassen konnte.

„Und wenn euch so was wie *9 ½ Wochen* gefällt, kann ich euch auch wärmstens *Das Gespenst der Freiheit* von *Luis Bunuel* empfehlen. Der läuft in zwei Wochen in den *Bergerkinos* in Frankfurt.“

Dass er jetzt mit so einem *Cinema-Noir*-Schinken (womöglich noch in *Schwarzweiß*) ankam, wunderte mich nicht.

„Ich würde mich auch an den Spritkosten beteiligen...“, setzte er noch einen drauf.

Zum Glück kam Lisa endlich aus dem Bad und meinte, wir könnten jetzt los. Sie hatte sich beim Schminken wirklich Mühe gegeben, auch wenn mir ihre Versuche, ehrlich gesagt, ein wenig übertrieben erschienen und ich bezweifelte, dass sie so was schon öfter getan hatte.

„Beste Unterhaltung euch beiden mit eurem Film!“, gab uns Herbert mit auf den Weg. „Und *Elisabeth*...“

„Ja, Herbert?“, fragte Lisa, und ich glaubte zu beobachten, dass sie ein wenig zusammenzuckte.

„Du bist *spätestens* um 22.00 Uhr wieder zu Hause! Verstanden, Elisabeth?“

„Ja, Herbert.“, antworte sie.

Auf dem Weg ins *Oberstadtkino* redeten wir weniger als das nötigste. Dafür gingen mir reichlich konfuse Gedanken durch den Kopf. Wieso ließ sich Lisa von diesem Kerl zum Beispiel *Elisabeth* nennen?

Dann wir kamen an der *Elisabethkirche* vorbei, und mir wurde klar, dass *Lisa* ja gewissermaßen auch eine Ableitung von *Elisabeth* war. Vielleicht hätte man diese Marburger Sehenswürdigkeit, die sich im alltäglichen Sprachgebrauch auch *E-Kirche* nannte, eventuell auch in *Lisa-Kirche* umbenennen können. Meine Begleiterin erschien mir nämlich keineswegs weniger heilig als die Namensgeberin dieser berühmten gotischen Kathedrale...

Wohlweißlich behielt ich meine Gedanken aber für mich, ebenso wie die Frage, warum sie sich von ihrem Mitbewohner vorschreiben ließ, wann sie wieder zu Hause zu sein hatte. Bildete sich dieser *Langzeitstudent* allen Ernstes ein, Lisas *Erziehungsberechtigten* darstellen zu müssen? Ich traute diesem Herbert alles zu, denn ich hatte ja eben leibhaftig mitbekommen, dass er nicht alle an der Waffel hatte.

Der Film war so, wie ich es erwartet hatte. *Weißblondierte Galeristin verliebt sich auf der Suche nach dem Mann fürs Leben ausgerechnet in fiesem Börsenmakler, der aber nichts anderes im Sinn hat, als sie sexuell auszubeuten. Am Ende verlässt sie ihn endlich, nachdem sie sich auf seinen Wunsch mit verbundenen Augen mit einer Prostituierten einlassen sollte...*

Immerhin hieß die Blondine *Elizabeth*, und immerhin spielte der Film nicht in *Hollywood* sondern in *New York*. Und zugegeben, als die beiden bei strömendem Regen in einem Hausingang zu *Joe Cockers* Song *You can leave your hat on* vögeln, das hatte schon was...

Und bei der Szene, wo die beiden shoppen sind, und er ihr im Reitsportgeschäft voll eins mit der Gerte auf die Oberschenkel überzieht, griff Lisa meine Hand und legte sie auf ihre eigenen Oberschenkel, so als ob sie selbst gerade getroffen worden wäre...

Ich kann nicht behaupten, dass mich das *nicht* angemacht hätte, aber ich machte mir trotzdem keine allzu großen Illusionen. Ich war mit Ulli, meiner Ex-Beziehung aus Schwelmer Zeiten dank ihrer Überredungskünste mal in einer Tanz- und Liebesschnulze aus den Achtzigern namens *Dirty Dancing* gewesen, und sie hatte danach trotzdem nicht mit mir schlafen wollen.

Nach dem Film schlug ich vor, noch was trinken zu gehen. Sie blickte zwar auf skeptisch auf ihre Uhr, ließ sich dann aber

offenbar doch von meinem fiesen *Mickey-Rourke*-Blick überzeugen. Vielleicht war sie auch ein wenig verliebt in mich, und vielleicht konnte ich in dieser Nacht ja doch noch was klar machen.

Ich entführte sie ins *Delirium*, eine der beiden preisgünstigsten Studentenkneipen Marburgs, gleich gegenüber des Kinos. Die andere der beiden war übrigens der *Frazzkeller*, genau eine Etage unterhalb. Dort besoff ich mich normalerweise mit meinen Freunden nach einem guten Essen im *Auflauf*, aber genau dort wollte ich ja an diesem Abend nicht mit Lisa gesehen werden. Ich wollte stattdessen eine intime Atmosphäre, zu zweit sozusagen, und strandeten wir im da, wo normalerweise eher die Marburger Mittel- und Oberstufenschülerschaft versackte, um ihre erste Erfahrungen im *Komasaufen* zu sammeln oder diese Kenntnisse zu vertiefen. Von denen kannte uns jedenfalls bestimmt niemand...

Als die ersten Hefeweizen endlich vor uns standen, fasste ich mir ein Herz.

„Du, Lisa...“

„Ja...?“

„Darf ich dich mal was fragen...?“

„Na klar...“

„Dieser *Herbert*, dein Mitbewohner...“

Lisa nahm drei bis vier große Schlücke aus ihrem Weizenglas.

„Herbert...? Wieso...? Was ist mit dem...?“

„Also... Na ja, dieser Herbert... Weshalb nennt der dich *Elisabeth*?“

Lisa setzte erneut an, um ihr Glas war danach bereits zur Hälfte geleert.

„Ich heiße in Wirklichkeit *Elisabeth*. Lisa nenne ich mich bloß, weil es nicht ganz so spießig klingt...“

„Aha...?“

„Aber Herbert mag es nun mal nicht, wenn man sich immer mit so albernem Kosenamen anredet...“

Ich schaute sie fragend an, und nun leerte sie ihr Weizenglas vollständig.

„Er legt eben selbst auch großen Wert darauf, mit *Herbert* angeredet zu werden, und nicht mit *Berti*...“

Ich verstand. Nach der letzten Fußball-WM wäre es mir auch peinlich gewesen, mit *Berti* angeredet zu werden. Und so

empfand ich plötzlich sogar so etwas wie Verständnis für diesen verkopften Kulturkritiker, der offenbar auch ein Herz für Fußball hinter seiner intellektuellen Fassade verbarg...

Beim ihrem zweiten Hefeweizen war Lisa dann bereits so betrunken, dass sie mir von Herberts Lebensgefährtin *Dörte* erzählte, die ebenfalls in dieser WG lebte. Dörte nannte sich nämlich *Dunja*, wenn Herbert außer Hörweite war, denn sie hatte als Schülerin mal ein Austauschjahr in Großbritannien verbracht und war dort als *Dirty* gehänselt worden, was sie ungeheuer verletzt haben musste. Ich konnte auch sie gut verstehen, obwohl ich mich andererseits fragte, was sie geritten haben musste, sich stattdessen ausgerechnet nach der *Winnertoul-Darstellerin* und späteren ZDF-Hitparade-Ikone *Dunja Rajter* zu benennen...

Zum dritten Hefeweizen kam es dann nicht mehr, obwohl ich mein erstes noch nicht mal ganz leergetrunken hatte. Ein Blick auf ihre Armbanduhr ließ sie feststellen, dass es inzwischen schon kurz vor 23.00 Uhr sei, und überhaupt, dass sie morgen wegen ihres *Altaramäisch-Seminars*, das nur in den Semesterferien angeboten werde, *ganz* früh raus müsse. Außerdem schien Lisa nicht wirklich an Alkohol gewöhnt zu sein, und so verzichtete ich darauf, sie zu einem dritten Hefeweizen zu überreden. Die beiden ersten erschienen mir bereits ausreichend gewesen zu sein, um mir berechnete Hoffnungen auf eine gemeinsame Nacht machen zu dürfen...

Auf dem Rückweg regnete es in Strömen, und der Hauseingang des Industriegebäudes, in dem nicht nur eine Spedition, sondern auch Lisas WG untergebracht war, bildete die ideale Kulisse für einen Zungenkuss, wie ich ihn bestimmt seit der Pubertät nicht mehr erlebt hatte. Auch für sie musste er *einmalig*, wenn nicht sogar *erstmalig* gewesen sein, denn derart impulsiv war ich schon lange nicht mehr geknutscht worden. Weil ich originell wirken wollte, stimmte ich nach dem ersten Atemholen *Joe Cockers* Song *You can leave your hat on* an, was sie aber offenbar plötzlich wieder stocknüchtern werden ließ.

„Du, Daniel... Sei mir bitte nicht böse...“

„Ja klar, ich weiß schon... Du trägst gar keinen *Hut!*“ Nun versuchte ich auch noch witzig zu sein.

„Nein, es ist nur wegen... Ich hab doch morgen früh meinen *Altaramäisch-Kurs*... Und ich muss ehrlich früh aufstehen...“

Ohne *Gutenacht* oder *Auf Wiedersehen* war sie vom einen auf den anderen Moment im Treppenhaus verschwunden, und mich hatte sie wie einen begossenen Pudel stehenlassen. Entsprechend enttäuscht machte ich mich auf den Heimweg.

KAPITEL 3

Völlig durchnässt zog ich mich erst mal nackt aus. Eine heiße Badewanne hatte ich in meinem Studentenwohnheim leider nicht zur Verfügung, aber wenigstens einen dieser warmen Frotteeschlafanzüge, die mir meine Mutter nach meinem Auszug mit auf den Weg gegeben hatte. Und eine Flasche Rotwein, um zu entspannen.

Ich war nämlich wirklich enttäuscht. Aber wenn ich ehrlich war, hatte ich von Lisa ja auch nichts anderes erwartet. Frustriert blätterte ich im *Express*, den ich mir aus dem Kino mitgenommen hatte. Das was dieses Stadtmagazin, in dem *Herbert Kostedde* Woche für Woche seine hochgestochenen Ergüsse veröffentlichen durfte. In der aktuellen Ausgabe besprach er das Theaterstück *Orgia* von *Pier Paolo Pasolini*, das vor kurzem in einem der Frankfurter Theater aufgeführt worden war und erstaunlich gut in seiner Beurteilung wegkam. Aber eigentlich wurde der *Express* natürlich wegen seiner Kontaktanzeigen gelesen, und an einer blieb ich in dieser Nacht hängen.

„*Strenge, aber einfühlsame Sie (Mitte 30) sucht Zögling (m, gerne jünger) für gelegentliche Englische Erziehung. KfI CHIFFRE*“

Nicht dass ich als politisch korrekter Sozialpädagogikstudent ein Verfechter der Wiedereinführung der Prügelstrafe gewesen wäre, nein, im Gegenteil... Aber ich trug ein dunkles Geheimnis mit mir herum, und diese Annonce traf genau meinen Nerv.

Ich war nämlich bei einer meiner Abiturklausuren nicht ganz ehrlich gewesen und hatte mir die Aufgaben im Vorhinein illegal besorgt, so dass ich während der schriftlichen Prüfung im Bilde war, was ich zu Papier bringen musste. Wie ich das genau angestellt hatte, lasse ich hier mal offen, aber

trotz meiner vermeintlichen Genialität war mir meine Lehrerin Frau Hübner auf die Schliche gekommen. Sie war allerdings keineswegs die selbstgerechte Furie, die man sich möglicherweise unter einer *strengen Erzieherin* vorstellt, im Gegenteil, sie war die Vertrauenslehrerin des gesamten Gymnasiums, und sie setzte sich äußerst engagiert für Belange aller ihrer Schüler und Schülerinnen ein. Außerdem war sie meine Tutorin und besuchte mich extra während der Mittagspause in der Fabrik, in der ich nach den schriftlichen Prüfungen jobbte, um mich zu sich nach Hause zu bestellen.

In ihrem Wohnzimmer hielt mir Frau Hübner meinen Betrugsversuch vor, und mir war klar, dass es keinerlei Sinn machte, diesen zu leugnen.

„Und was meinst du, wie es jetzt weitergehen sollte, Daniel?“

Als ich mit zwölf beim Ladendiebstahl erwischt und meinen Eltern übergeben war, hatte mich meine Mutter dasselbe gefragt. Allerdings hatte sie damals noch zusätzlich von mir wissen wollen, ob sie mich jetzt verhauen sollte. Auch wenn es mehrere Jahre her war, dass ich Dresche von ihr bekommen hatte, konnte ich mich doch noch sehr genau erinnern, wie weh ihr Kochlöffel tat. Ich muss ehrlich zugeben, dass ich in dem Moment ernstlich überlegte, ob ich sie nicht um eine Tracht Prügel bitten sollte. Aber am Ende hatte mir der Mut gefehlt, und ich war mit dem hohen und heiligen Versprechen davongekommen, so etwas nie wieder zu tun.

Im Nachhinein hätte ich mich in den Jahren danach nicht nur einmal selbst für meine Feigheit ohrfeigen können. Auf alle Fälle stellte ich mir danach beim Onanieren immer öfter vor, wie es gewesen wäre, wenn ich damals auf diese Weise für meinen Ladendiebstahl bestraft worden wäre. Und ich fühlte mich während der gesamten Pubertät zu den Mädchen hingezogen, die sich nicht alles gefallen ließen und die *die Hosen an hatten*, wenn man miteinander ging.

Mit vierzehn hielt ich mich eine Zeit lang fast täglich auf einem Ponyhof auf, weil ich mich unsterblich in Rita, ein Mädchen aus der Parallelklasse, verknallt hatte, die dort regelmäßig zum Reiten ging. Und wenn ich mich selbst befriedigte, erschienen so Filme vor meinem inneren Auge, in denen mich Rita mit ihrer Reitgerte so heftig züchtigte, wie sie es mit ihrem Pony nicht mal im Traum getan hätte. Aber ich wäre mit

vierzehn niemals auf die Idee gekommen, ihr von derartigen Phantasien zu erzählen, geschweige denn, ihr meine Liebe zu gestehen und sie zu fragen, ob sie mit mir gehen wolle.

Als ich dann endlich meine erste Freundin gefunden hatte, die bereit war, mit mir zu gehen, hätte ich mir ebenfalls nicht vorstellen können, ihr von meinem Kopfkino zu erzählen, denn mir war ja durchaus bewusst, dass ich nicht völlig *normal* war. Und ich wollte natürlich nicht, dass sie deswegen mit mir Schluss macht, denn Ulli war ebenso ein Mädchen, das sich von niemandem etwas sagen ließ und größten Wert darauf legte, *die Hosen an zu haben*. Jenseits von meiner Perversion wünschte ich mir nämlich nichts sehnlicher, als endlich einmal *ganz normal* mit einer Frau zu schlafen, denn immerhin war ich bereits volljährig. Es fühlte sich unendlich schön an, mit ihr zu kuscheln und zu knutschen, aber als ich einmal versuchte, ihre Brüste dabei zu berühren, hatte ich mir gleich eine saftige Ohrfeige eingefangen. Das machte mich zwar insgeheim total an, aber die Aussicht, dass sie sich jemals darauf einlassen würde, *richtig* mit mir ins Bett zu gehen, wurde dadurch nicht unbedingt realistischer. Und so war *ich* es schließlich, der kurz vor den Abiturprüfungen mit *ihr* Schluss gemacht hatte.

Kurz nach den schriftlichen Prüfungen saß ich nun also bei Frau Hübner im Wohnzimmer. Sie hatte mir sogar Tee angeboten und extra einen Kuchen gebacken, aber verständlicherweise war sie natürlich ebenso angepisst über den Vertrauensbruch, den ich mit meinem lächerlichen Täuschungsversuch begangen hatte. Und dann ihre Frage, wie es denn nun weitergehen solle. Ich nahm all meinen Mut zusammen.

„Ich finde, ich habe eine *Strafe* verdient, Frau Hübner...“

„Eine *Strafe*? Wie stellst du dir das vor, Daniel? Einen *Eintrag ins Klassenbuch*? Dafür bist du leider schon zu alt... Und von der Schule fliegst du ohnehin, wenn die Prüfungskommission davon erfährt... Und zwar *ohne* Abitur!“

Sie schien mich nicht ganz für voll zu nehmen.

„Nein, Frau Hübner... Ich meine, so wie früher...“

„Wie *früher*?“

„Na ja, wie früher, als man in der Schule noch was mit dem *Rohrstock* bekam, wenn man was ausgefressen hatte...“

Nun war es raus, und ich konnte ihre Kinnlade in Zeitlupe fallen sehen.

„Nochmal zum Mitschreiben, Daniel... Habe ich dich gerade richtig verstanden? Du bist also der Meinung, ich sollte dich jetzt mit einem *Rohrstock* züchtigen?“

„Ja, Frau Hübner.“

Sie überlegte einen Moment.

„Na gut, Daniel. Dann fangen wir jetzt mal ganz niederschwellig an. Du stellst dich da mit dem Gesicht zur Wand in die Ecke und rührst dich nicht von der Stelle, bis ich dir was anderes sage! Ich muss nämlich erst mal nachdenken...“

Ich gehorchte. Und während ich da so in der Ecke stand und wartete, was passieren würde, hörte ich am Klicken ihres Feuerzeugs, wie sie sich eine nach der anderen Zigarette ansteckte, nachdem sie sich, um nachzudenken, auf den Balkon zurückgezogen hatte, der direkt an ihr Wohnzimmer angrenzte. Nach einer gefühlten Ewigkeit ging sie in einen anderen Raum ihrer Wohnung und kehrte mit etwas zurück. Es war ein Küchenstuhl, und sie forderte mich auf, darauf Platz zu nehmen. Dann stellte sie sich vor mich hin, und ich wagte es nicht, zu ihr aufzuschauen.

„Daniel!“

„Ja, Frau Hübner?“

„Ich habe nachgedacht und bin nach gründlicher Überlegung zu dem Entschluss gekommen, der Prüfungskommission *nichts* von deinem Täuschungsversuch zu verraten...“

„Danke, Frau Hübner.“

„Ich muss nämlich zugeben, ich habe, seit ich dich kenne, immer große Stücke auf dich gehalten. Und ich habe mitbekommen, wie viel es dir bedeutet, nach dem Abitur studieren zu dürfen. Deshalb möchte ich dir jetzt keine Steine in den Weg legen...“

Sie machte eine Pause, und ihrem strengen Tonfall zufolge musste jetzt das *Aber* hinterherkommen.

„*Aber*, Daniel!“

„Ja, Frau Hübner?“

„Schau mich bitte an!“

Ich gehorchte und schaute in ein lachendes Gesicht.

„Daniel! Herzlichen Glückwunsch! Du hast dein Abitur so gut wie bestanden!“

„Danke, Frau Hübner!“

In diesem Augenblick war mir natürlich wirklich ein riesen-großer Stein vom Herzen gefallen, aber ich wartete andererseits immer noch auf das *Aber*.

„Nichts zu danken, Daniel. Aber jetzt kommst du erst mal wieder mit mir aufs Sofa und trinkst zur Feier des Tages ein Glas Prosecco mit mir!“

Nachdem wir miteinander angestoßen hatten und sie mir *zur Feier des Tages* auch noch einen feuchten Kuss auf den Mund gegeben hatte, musste ich ein weiteres Stück ihres leckeren selbstgebackenen Kuchens verspeisen. Danach fing ihr Tonfall in meinen Ohren jedoch wieder an, etwas strenger zu klingen.

„Weißt du, was *Flagellanten* sind, Daniel?“

Auch wenn ich Biologie nicht als Abiturfach gewählt hatte, war mir dieser Begriff durchaus noch aus der Mittelstufe vertraut.

„Na klar, Frau Hübner. Das sind diese *Geißeltierchen*, also Einzeller mit Zellfortsätzen, die wie Peitschen aussehen. Man könnte auch von *Spermien* sprechen, oder?“ Ein wenig schien es mir jetzt angesagt, sie zu provozieren, denn trotz Kuchen und Prosecco hoffte ich immer noch auf eine mögliche Bestrafung.

Sie schien das eher zu belustigen.

„Für diese Antwort hättest du tatsächlich eine ordentliche Tracht Prügel verdient...“

Ich horchte auf.

„...aber im Ernst, Daniel! Ich hatte dich nicht nach *Flagellaten*, sondern ausdrücklich nach *Flagellanten* gefragt! *Flagellanten* nannte man nämlich die Anhänger einer christlichen Laienbewegung im Italien des 13. und 14. Jahrhunderts, die sich selbst in aller Öffentlichkeit auspeitschten, um damit Buße zu tun und sich von ihren Sünden zu reinigen...“

Darauf hätte ich sicherlich auch selbst kommen können, denn Frau Hübner unterrichtete ja schließlich nicht Biologie, sondern Geschichte und katholische Religion.

„Dann halten Sie mich also für einen *Flagellanten*, Frau Hübner?“

„Ja, Daniel... Aber wir sind nun mal nicht mehr im *Mittelalter*, und *heutzutage* versteht man darunter Menschen, die es sexuell erregt, geschlagen zu werden. Und so ein Mensch bist du, oder?“

Auch wenn mir dieser Begriff bis dahin tatsächlich neu gewesen war, musste ich zu meiner Schande gestehen, dass sie recht hatte.

„Ja, Frau Hübner.“

„Und nun denkst du wahrscheinlich, du bist *anders* an die anderen und irgendwie *nicht ganz normal*, oder?“

„Ja, Frau Hübner... Aber ist es denn nicht auch so?“

„Mag sein, Daniel. Aber was ist schon *normal*? Und ist nicht jeder Mensch ein Stück weit *anders* als der andere?“

Auch darin hatte sie sicherlich recht, obwohl sie für meinen Geschmack jetzt etwas zu sehr die *Religionspädagogin* heraushängen ließ.

„Natürlich, Frau Hübner.“

„Und wahrscheinlich kommt es dir so vor, als wärest du der einzige *Flagellant* auf dieser Welt, nicht wahr, Daniel?“

„Na ja, natürlich nicht der einzige, Frau Hübner... Aber im Prinzip kommt es mir schon so vor...“

„Was ich dir damit sagen möchte, Daniel, da *draußen* gibt es wahrscheinlich unzählige junge Männer wie dich, die sich nichts sehnlicher wünschen, als von ihrer Partnerin *geschlagen* zu werden...“

„Sind Sie sich sicher, Frau Hübner?“

„Ja, Daniel, da bin ich mir *absolut* sicher... Und genauso bin ich mir sicher, dass es irgendwo da draußen auch eine Frau geben muss, die sich nichts sehnlicher wünscht, als dir nach Herzenslust den Hintern zu versohlen!“

Jetzt fehlte nur die Abspannmelodie einer dieser Hollywoodschnulzen, in denen zum Schluss auch immer alles gut wird, nachdem der Protagonist eine flammende Moralpredigt gehalten hat und endlich alle wissen, was gut und was böse ist. Ich versprach Frau Hübner hoch und heilig, niemals wieder zu lügen und mir da draußen den Deckel zu suchen, der auf meinen komischen Topf passte. Sie wünschte mir dabei *alles alles* Gute, und ich muss gestehen, dass ich zum Abschied Tränen in den Augen hatte.

Ich fühlte mich unglaublich erleichtert, nicht nur wegen des bestandenen Abiturs sondern vor allem auch, weil ich zum ersten Mal im Leben mit jemandem über mein *dunkles Geheimnis* hatte reden können. Und bei der Rückfahrt wurde im Autoradio dann auch noch *Mrs. Robinson* von *Simon & Garfunkel* gespielt. Eine passendere Abspannmelodie hätte ich mir wohl kaum erträumen können...

All diese Gedanken und Erinnerungen gingen mir durch den Kopf, nachdem ich den Rechner hochgefahren hatte, um auf die Kontaktanzeige im *Express* zu antworten. Und vieles floss

tatsächlich in die Email ein, die ich der strengen Inserentin schrieb. Es gab bei diesem Stadtmagazin nämlich neben der Option, per *Chiffre* zu antworten, auch die Möglichkeit, über dessen Website auch online auf die Kleinanzeigen aus der Printausgabe zu reagieren. Und dies nutzte ich, weil es nun mal schneller ging als mit der *Schneckenpost*.

Meine Versprechen gegenüber Frau Hübner hatte ich natürlich nicht eingehalten, denn ich hatte seit damals weiterhin wie gedruckt gelogen, und bei der Suche nach einer passenden Partnerin war ich auch nicht wirklich erfolgreich gewesen, weil ich mich nach wie vor nicht traute, irgendwem von meinen Neigungen zu erzählen. Insofern wunderte ich mich über mich selbst, wie ehrlich und schonungslos meine Email an diese Unbekannte geraten war. Und als ich auf *Abschicken* klickte, war sogar die Rotweinflasche leer...

KAPITEL 4

Zum Glück musste ich im Gegensatz zu Lisa am nächsten Morgen nicht früh raus, sondern konnte bis mittags ausschlafen. Als wir uns, wie gewohnt, in der Mensa trafen, hatte ich trotzdem einen gehörigen Kater, und auch sie machte kurz ein schmerzverzerrtes Gesicht, als sie auf dem harten Stuhl Platz nahm. Wir redeten so gut wie nichts, und als wir fertig waren, übergab sie mir einen Brief, bevor sie wortlos ging.

*„Lieber Daniel,
es tut mir leid, wenn ich Dir falsche Hoffnungen gemacht habe. Ich weiß, ich hätte Dich nicht küssen dürfen. Du bist zweifellos ein netter Kerl, aber ich bin nun mal leider nicht in Dich verliebt, und ich möchte keine Beziehung mit Dir. Bitte sei mir nicht böse und lass uns gute Freunde bleiben!*

Deine Lisa“

Na prima, da hatten wir ja schon mal was gemeinsam. Ich war nämlich auch nicht *sie* verliebt und wollte auch keine Beziehung mit *ihr*!

Trotzdem war ich ein wenig angefressen, als ich mich auf den Weg nach Schwelm machte, wo ich mal wieder ein Wochenende bei den Eltern verbringen wollte. Außerdem hatte

ich am Abend ein Klassentreffen, und für morgen war ich mit Ulli, meiner Ex-Freundin, verabredet, weil sie mir ihre erste eigene Wohnung zeigen wollte.

Es war nicht einmal fünf Jahre her, dass wir uns mit unserer *10c* ins Kurssystem der Oberstufe verstreut hatten. Aber bei diesem Klassentreffen kam es mir vor, als lägen mindestens zwanzig Jahre dazwischen. War ich mit *diesen* Leuten wirklich mal auf Abschlussfahrt in Österreich gewesen und hatte mich mit ihnen zu *Take That* beinahe ins Koma gesoffen? Ich fühlte mich jedenfalls ziemlich fehl am Platz, und wenn Annika, unsere langjährige Klassensprecherin und Organisatorin des Treffens, nicht angekündigt hätte, Frau Hübner würde auch noch kommen, wäre ich vermutlich viel früher gegangen, zumal diejenigen, mit denen ich damals wirklich befreundet war, sich gar nicht erst hatten blicken lassen.

So musste ich mich bis dahin mit dem kümmerlichen Rest zufriedengeben... Patrick, der sich nach dem Abitur bei der Bundeswehr für fünfzehn Jahre verpflichtet hatte, um da *Luft- und Raumfahrttechnik* zu studieren, war gleich zu Anfang durch sämtliche Prüfungen gefallen. Und nun stand ihm demnächst ein Bodentruppen-Einsatz im Kosovo bevor, auf den er sich auch noch freute und stolz darauf war... Jaqueline hatte dagegen eine Banklehre begonnen und war bereits glücklich verheiratet. Ihr Mann habe es bereits mit zweiunddreißig Jahren zum stellvertretenden Leiter der Sparkassenfiliale *Ennepetal-Milspe* gebracht, und sie hätten sich ein Reihenhaus in *Oberbauer* gekauft und das Kinderzimmer der neuneinhalbmonatealten Tochter *Cosima-Sophie* komplett in *pink* gestrichen...

Nachdem ich mich übergeben hatte und vom Klo zurückkam, war endlich auch Frau Hübner eingetroffen. Allerdings war sie nicht allein sondern in Begleitung unserer Lateinlehrerin Frau Caspers, und indem die beiden ständig Händchen hielten und herumknutschten, machten sie klar, dass sie ein Paar waren. Frau Caspers war das Trauma meiner Schulzeit gewesen. Sie hatte immer nur ihr autoritäres Gehabe heraushängen lassen, hatte sich einen Spaß daraus gemacht, gerade die Schüler an die Tafel zu holen, von denen sie wusste, dass sie versagen würde. Wegen ihr hatte ich Latein in der Oberstufe abgewählt, und nun war sie offenbar ausgerechnet mit Frau Hübner zusammen, der ich mich vor anderthalb Jahren anvertraut hat-

te, und die mehr von mir wusste als irgendwer sonst. Ich ging mich nochmal übergeben und verließ danach die Party. Und ich war fest entschlossen, niemals wieder an einem Klassentreffen teilzunehmen...

Mit Ulli traf ich mich am nächsten Abend zunächst im *Katzengold*, einer seit Jahrzehnten mehr als angesagten Szenekneipe im Wuppertaler Luisenviertel. Genau wie der Bundespräsident und Alice Schwarzer war sie nämlich in dieser bergischen Schwebbahn-Metropole aufgewachsen, und ihre erste eigene Wohnung lag direkt in Laufweite des *Katz*. Dass *Laufweite* in Wuppertal vor allem auch *Treppensteigen* bedeutete, wurde mir bewusst, nachdem wir das erste Bier geleert und uns auf den Weg gemacht hatten. Ich war jedenfalls nass geschwitzt, als wir endlich in ihrer Wohnung ankamen.

Sie hatte sich geschmackvoll eingerichtet, und ich beneidete sie angesichts der Tatsache, dass ich noch immer in einer winzigen Zelle im Studentenwohnheim hauste. Als wir ihr neues Domizil betraten, wurden wir vom lauten Krächzen eines Nymphensittichs begrüßt, den sie in einem großen Käfig in ihrem Wohnzimmer hielt.

„Ist das noch der von damals aus Antwerpen?“

„Ja klar, das ist Dustin... Und mittlerweile hab ich ihn richtig zahm gekriegt.“

Wir waren damals spontan einfach mal so übers Wochenende nach Nordfrankreich ans Meer getrampt, und auf dem Rückweg hatte sie an einer Autobahnauffahrt bei Antwerpen diesen Vogel von einem Brückengeländer aufgegebelt. Sie versteckte ihn unter ihrem Pullover und schmuggelte ihn auf diese Weise über die Grenze bis nach Wuppertal. Ich mochte mir gar nicht genauer vorstellen, was Dustin währenddessen mit ihren vollen Brüsten angestellt hatte...

Sie öffnete eine Flasche *Asti Spumante* und holte ein Fotoalbum aus einem der Regale, in dem sie die bildlichen Erinnerungen unseres Nordfrankreich-Trips gesammelt hatte.

„Das war die *schönste Zeit* in meinem Leben, Daniel! Einfach spontan irgendwohin trampen und alles hinter sich lassen...“

Unsere Beziehung lag damals schon lange hinter uns. Sie wohnte mittlerweile im Schwesternwohnheim und war in der Ausbildung zur staatlich anerkannten Pflegekraft, und ich war Zivildienstleistender. Als wir zusammen waren, hatte ich mein

Abi noch lange vor mir, und sie lebte in einer katholischen Pflegevorschule, einer Art Internat für minderjährige Mädchen, die erst durch strenge Nonnen zum Gehorsam erzogen werden mussten, bevor sie, volljährig geworden, die Ausbildung zur Krankenschwester aufnehmen durften. Ulli hatte während unserer Beziehung immer spätestens bis 19.00 Uhr zurück zu sein, und als wir mal spontan übers Wochenende nach Würzburg getrampt waren, um eine gemeinsame Freundin zu besuchen, hatte sie danach von ihren Nonnen schweren Ärger bekommen.

Wie auch immer, der *Asti Spumante* schmeckte widerlich süß, und Ulli trank davon deutlich mehr als ich. Und sie war es dann auch, die quasi hemmungslos mit leidenschaftlichen Zungenküssen über mich herfiel. Als ich wieder Luft holen konnte, deutete ich auf die Reitgerte, mit der sie eine Wand des Zimmers dekoriert hatte.

„Du, Ulli... Hast du eigentlich ein Pferd?“

„Nein, wieso?“

„Wegen der Gerte da an der Wand...“

„Ach so, ich hatte als Kind mal Reitstunden...“

„Ach ja? Hattest du nie von erzählt...“

„War auch nicht lange... Ich fand diese anderen *Barbiepuppen* da ziemlich blöd... Und außerdem taten mir die armen Pferde leid...“

„Aber an der Reitgerte hängst du bis heute und dekorierst damit deine Wohnung?“

„Gefällt sie dir nicht?“

„Doch, durchaus...“

„Die habe ich vorhin extra für dich da aufgehängt, falls du mal wieder *zudringlich* werden solltest, Daniel!“, erwiderte sie mit einem Augenzwinkern.

Ich zog ernsthaft in Erwägung, *zudringlich* zu werden, ihr erst den Pullover und dann den BH auszuziehen, um zu begutachten, welche Narben Dustin, der Nymphensittich, damals tatsächlich mit seinem scharfen und gebogenen Schnabel auf ihren riesengroßen Brüsten hinterlassen hatte... Aber ich ließ es dann doch sein und zog es lieber vor, mich zu verabschieden.

Nicht, dass ich ihre Reitgerte gefürchtet hätte, aber ich fühlte mich mit einem Bier und einem Glas lieblichem *Asti Spumante* noch fahrtauglich genug, um halbwegs unfallfrei zurück nach Schwelm zu kommen. Und außerdem hielt ich es

für keine gute Idee, eine alte Beziehung wieder aufwärmen zu wollen, zumal dies inzwischen ja eine Fernbeziehung gewesen wäre, worauf ich auch nicht unbedingt scharf war.

KAPITEL 5

Den Sonntag mit Frühstück, Mittagessen und Kaffeetrinken verbrachte ich mit meinen Eltern, und als ich am Abend wieder zurück in Marburg war und den Rechner gestartet hatte, fand ich eine Email in meinem Postfach.

*„Hallo Daniel,
vielen Dank für Deine ehrliche und ausführliche Antwort auf meine Kontaktanzeige! Ich könnte mir gut vorstellen, Dich zu erziehen! Aber könntest Du mir vielleicht noch ein Foto von Dir mailen, damit ich weiß, wie Du aussiehst? Keine Angst, kein Nacktfoto, Gesicht reicht völlig aus...
Lady D.“*

Sich *Lady D.* zu nennen, fand ich schon reichlich gewagt. Immerhin war diese britische Prinzessin, mit der wir ja alle mal ein Stück weit schlafen wollten, erst vor wenigen Jahren ums Leben gekommen.

Aber in Wirklichkeit hatte ich ein anderes Problem. Ich besaß nämlich keinen Scanner, und auf meinem Computer war auch kein passendes Foto abgespeichert, das ich ihr hätte schicken wollen.

Zum Glück schuldete mir Roger, mein Kommilitone und bester Freund, noch einen Gefallen. Ich hatte ihm nämlich ein Alibi gegeben und gegenüber seiner Freundin versichert, er sei zur fraglichen Zeit bei mir gewesen, als er in Wirklichkeit gerade fremdging. Außerdem verfügte er über die notwendige technische Ausstattung, so dass ich mich für den nächsten Vormittag mit ihm verabredete, um mein Foto bei ihm einzuscannen.

Ich wählte ein relativ aktuelles Bild aus, auf dem ich mit Paula, einer Geografie-Studentin aus meinem Wohnheim, zu sehen war, wie ich gerade mit ihr bei einer dieser WG-Feten flirtete. Nachdem ich es in der Mitte durchgeschnitten hatte,

zeigte es nur noch mich selbst, und ich fand mich erstaunlich attraktiv darauf, jedenfalls attraktiver als in echt...

Während ich das Foto einscannte und die entsprechende Email von seinem Rechner aus losschickte, schaute mir Roger über die Schulter.

„Kontaktanzeige?“

Ich wurde rot, jedenfalls kam es mir so vor.

„Schon mal was von Postgeheimnis gehört?“

„Sorry, Alter, ist doch keine Schande...“

Wenigstens zeigte er Verständnis. Oder er gab sich wenigstens Mühe, Toleranz zu heucheln.

„Ist sie wenigstens hübsch?“

„Was weiß ich, Mann? Ich habe gerade ein Foto von *mir* losgeschickt! Wie *sie* aussieht, keine Ahnung...“

„Hoffentlich besser als die graue Maus, mit der du dich immer in der Mensa triffst... Die halbe Uni redet schon über euch...“

„Was willst du damit sagen?“

„Na ja, ich hab gehört, sie soll angeblich auf diese *Sadomaso-Scheiße* stehen...“

„Pass auf, was du sagst, Junge! Oder soll ich deiner Katja mal erzählen, wo du neulich in Wirklichkeit warst???“

„Entspann dich, Alter... Jedem das seine...“

Roger wollte es sich wahrscheinlich ehrlich nicht mit mir verscherzen und baute sich eine Tüte. Und da ich noch nie so gut nein sagen konnte, rauchte ich ein paar Züge mit, bevor ich mich in Richtung Mensa aufmachte.

Lisa und *Sadomaso*? Absurd! Aber Roger war berüchtigt dafür, dass er immer wieder irgendwelche Gerüchte in die Welt setzte. *Angeblich* war unser netter menschenfreundlicher Bundespräsident in Wirklichkeit zutiefst korrupt, und der neue FDP-Vorsitzende war angeblich sogar *schwul*. Roger schien offenbar von einem unstillbaren Drang getrieben zu sein, sich wichtig zu tun!

Lisa saß jedenfalls schon an *unserem* Tisch, als ich kam. Ich war ein wenig bedröhnt und versuchte, witzig zu sein.

„Darf ich mich zu Ihnen setzen, junge Frau?“

„Ach Daniel! Du blöder Spinner! Natürlich!“

Sie schien sichtlich erfreut, dass ich nach dem Brief, in dem sie mit mir *Schluss gemacht* hatte, trotzdem noch bereit war, mich mit ihr zum Mittagessen in der Mensa zu treffen.

„Ach Lisa, wenn wir gute Freunde bleiben, können wir schließlich auch dieses köstliche Mittagsmahl gemeinsam zu uns nehmen, oder?“

Sie reagierte ein wenig amüsiert.

„Hast du einen Clown gefrühstückt, Daniel?“

„Na ja, so ähnlich...“

Ich machte mich in Windeseile über meinen *Geschmorten Sauerbraten in einer Apfel-Rosinen-Sauce* her, denn das war nicht nur mein Lieblingsgericht in dieser Mensa, sondern der Genuss von Marihuana machte mich auch immer verdammt hungrig.

„Du, Daniel... Das mit dem Brief tut mir wirklich leid, ich wollte dich nicht verletzen.“

„Hast du nicht... War schon okay...“

„Danke... Du, Daniel...?“

„Ja...?“

„Hättest du heute Abend schon was vor?“

„Nö, nicht dass ich wüsste...“

„Hättest du nicht Lust, heute Abend zu uns zum Abendessen zu kommen?“

Ich war immer noch ein wenig bekifft und hatte immer noch entsprechend Hunger.

„Warum nicht?“

„Es ist nämlich so, Daniel... Meine WG will dich gerne näher kennenlernen...“

„Deine WG? Soll das der Antrittsbesuch bei den *Schwiegereltern* werden?“ In mir rumorte immer noch der Clown, den ich angeblich gefrühstückt hatte.

„Nein, nicht was du denkst... Aber du suchst doch ein WG-Zimmer, oder?“

Ups, damit traf sie einen wunden Punkt, den ich bis dahin erfolgreich verdrängt hatte. Ich musste in anderthalb Wochen raus aus meiner Studentenwohnheim-Zelle und diese besenrein übergeben. Und ich hatte noch nichts neues in Aussicht, weil ich mich viel zu wenig darum gekümmert hatte.

„Stimmt, Lisa...“

„Und wir hätten noch ein Zimmer zu vergeben, falls du Interesse hast...“

Mit Lisa in einer WG konnte ich mir ja noch vorstellen, immerhin waren wir ja jetzt *gute Freunde* und hatten einander auch schon vorher jede Menge zu sagen gehabt... Aber mit diesem Herbert? Dieser Gedanke erschien mir doch reichlich

gewöhnungsbedürftig. Aber andererseits, was hatte ich für eine Wahl? Und vielleicht war wenigstens diese Dörte ganz nett...
Ich sagte zu und hatte am Abend den nächsten Termin...

KAPITEL 6

Diesmal war Lisa bereits fertig geschminkt und öffnete mir selbst die Wohnungstür.

„Willkommen, Daniel!“, strahlte sie mich an.

„Hallo Lisa... Oder soll ich lieber Elisabeth sagen?“

„Letzteres... Du weißt schon...“, zwinkerte sie mich an.

Wir gingen in die Küche, und schon kam Herbert auf mich zu gestürzt, der mich ebenso enthusiastisch empfing.

„Sei begrüßt, Daniel! Schön, dass du da bist!“

„Hallo... äh, Herbert.“ Den *Berti* verkniff ich mir lieber.

„Darf ich dir Dörte vorstellen, meine Lebensgefährtin und gewissermaßen die dritte im Bunde?“ Natürlich durfte er, und wenn nicht, hätte er sich auch nicht davon abhalten lassen.

„Hallo Dörte.“

„Hallo Daniel.“

Sie stand gerade am Herd und rührte mit einem mächtigen Kochlöffel in einem riesigen Topf. Ich schaute unauffällig hinein und verzog wohl nicht ganz so unauffällig mein Gesicht, denn in dem Topf befand sich ein undefinierbarer rötlicher Brei, der irgendwie *dirty* aussah. Dörte, der Name passte irgendwie zu ihren Kochkünsten, dachte ich mir. Herbert musste meinen skeptischen Blick wohl bemerkt haben.

„Das ist *Labskaus!*“, klärte er mich auf. „Dörte stammt nämlich aus Norddeutschland, und *Labskaus* ist dort ein typisches Nationalgericht! Man braucht dafür in etwas Wasser gekochtes gepökelt Rindfleisch, dazu eingelegte Rote Beete, Salzgurken, Zwiebeln, Matjes und, wenn man mag, noch durchwachsenen Speck. Man dreht das alles durch den Fleischwolf, und anschließend wird die Masse in Schweineschmalz gedünstet und mit der Kochbrühe oder dem Gurkenwasser durchgekocht, bevor gekochte und gestampfte Kartoffeln untergerührt werden. Man serviert dieses Gericht mit Rollmops oder Brathering sowie mit einer Gewürzgurke und einem Spiegelei. Das *Labskaus* entstand in der Zeit der Segel-

schiffahrt und wurde kleingehackt und püriert, damit ihn die Seeleute, die häufig unter Skorbut und Zahnausfall litten, überhaupt essen konnten. In der deutschen Literatur wurde das *Labskaus* erstmals 1878 in einem seemännischen Wörterbuch erwähnt...“

Dörte verdrehte die Augen.

„Berti!“

„Ja, Dunja?“ Herbert schien wohl noch in seinen Vortrag versunken, aber dann gewann er seine Fassung zurück.

„Ja, Dörte?“

„Wollt ihr unserem Gast nicht erst mal das Zimmer zeigen? Ich brauch hier nämlich noch eine Weile zum Kochen, und zwar in *Ruhe!*“

„Natürlich, Dörte.“

Als wir die Küche verlassen hatten, nahm mich Herbert beiseite.

„Ich weiß, Daniel, sieht eklig aus, ist aber absolut lecker...“

Ich versuchte, die Situation mit Humor zu nehmen.

„Dunja... Äh, ich meinte, *Dörte?*“

Lisa, die die ganze Zeit nichts gesagt sagte, musste laut loslachen und fing sich einen bösen Blick von Herbert ein.

„Elisabeth! Wir sprechen uns noch!“

Mir gegenüber blieb er weitaus moderater und fing selbst an zu lachen, auch wenn das reichlich gekünstelt klang.

„Nein, Daniel. Ich meinte natürlich das *Labskaus*... Aber du scheinst über Humor zu verfügen, und das gefällt mir!“

Ich war mir nicht sicher, ob ich das als Kompliment nehmen sollte, aber Lisa kicherte immer noch vor sich hin, und so war ich einigermaßen beruhigt.

„Doch lass uns jetzt lieber dein künftiges Domizil in Augenschein nehmen!“, fuhr er fort.

Das Zimmer war genau wie meine Zelle im Studentenwohnheim bereits möbliert, allerdings deutlich gemütlicher und geschmackvoller, so dass ich froh war, mir keine neuen Möbel kaufen zu müssen. Außerdem war es mit seinen sechzehn Quadratmetern weitaus geräumiger... Das Badezimmer war dagegen ein wenig beengt, aber es enthielt neben Dusche und Wanne auch noch Platz für eine Waschmaschine. Ich hatte ja auch keine zu großen Ansprüche, und wenn ich meine Wäsche hier selber waschen konnte, ersparte mir das vielleicht so manchen Wochenendbesuch bei Mutter...

Dann besichtigten wir Lisas Reich. Dieser Raum war wie in typisches Jungmädchenzimmer eingerichtet, Single-Bett, Kleiderschrank, Schreibtisch und Bücherregal. Das Bücherregal war aber wenigstens nicht mit Pferderomanen sondern durchaus anspruchsvoll bestückt. Neben theologischer Fachliteratur, *Hermann Hesse*, *Dietrich Bonhoeffer* oder *Simone de Beauvoir* auch *Am Anfang war Erziehung* von *Alice Miller*, und auf dem Nachttisch neben ihrem Bett lag ein Taschenbuch mit dem Titel *Die Wahl der Qual*, was mir bis dahin kein Begriff gewesen war... An den Wänden hingen überwiegend Kunstdrucke von *Marc Chagall*, nur direkt über ihrem Schreibtisch war ein gerahmtes Poster angebracht, das mich etwas irritierte. Es war mit *Der breite und der schmale Weg* betitelt und zeigte auf der linken Seite eine breite Straße, die durch eine ganz normale Stadt mit Kaufhäusern, Boutiquen, Discotheken, Spielcasinos und Bordellen direkt in die Hölle führte. An rechten Rand des Bildes war dagegen ein schmaler Trampelpfad zu sehen, an dessen Ende sich das Paradies befand. Herbert bemerkte meine Irritation.

„Das ist ein Geschenk ihres Vaters, und hat darauf bestanden, dass es über ihrem Schreibtisch hängt...“

Etwas weiteres kam mir jedoch merkwürdig vor. Zum einen konnte Lisa offenbar nicht für sich selbst antworten, und zum anderen stand ihr Cello eingepackt in einer Ecke, als ob es nie gespielt würde. Ich fragte etwas provokant nach.

„Wo übst du eigentlich Cello, *Elisabeth*? In diesem Zimmer???“

„Nein, keine Angst!“, antwortete Herbert für sie. „Für so etwas gibt es schließlich das *Musikhaus im Alten Botanischen Garten*! Da kann sie niemanden belästigen...“

Herberts Zimmer, das wir danach besichtigten, war dagegen mit zwei riesigen Lautsprecherboxen sowie einem altertümlichen Plattenspieler ausgestattet. Daneben hatte er Unmengen von Klassik-LPs zu einem überdimensionalen Turm aufgestapelt, und ich bezweifelte, dass er die noch alle hören konnte, bevor er eines Tages das Zeitliche segnen würde. An den Wänden war kein Platz für Bilder, denn er hatte alles rundherum mit Bücherregalen zugestellt. Auch deren Inhalt würde er nie und nimmer in seinem Leben lesen können, wenn er nicht dreihundert Jahre alt wurde. Ein Tisch mit Computer und altertümlicher Schreibmaschine war natürlich ebenso vorhanden wie ein Kleiderschrank im Sperrmüll-Style, welcher jedoch

allein schon durch meinen kritischen Blick in sich zusammenzufallen drohte. Was ich allerdings vermisste, war ein Bett... Aber auch dafür hätte er sicherlich die passende Erklärung parat gehabt, nämlich, dass er selbstverständlich die Nächte mit seiner Lebensgefährtin verbrachte, oder so...

Dörtes Zimmer besichtigten wir nicht, aber das fand ich in Ordnung, denn im Grunde ging es mich ja nichts an, wie sie sich eingerichtet hatte, und irgendwann würde ich es bestimmt noch zu Gesicht bekommen.

So war ich froh, als wir wieder zurück in der Küche waren, die übrigens angenehm geräumig war und sogar Platz für einen riesigen Esstisch bot, was das Fehlen eines gemeinsamen Wohnzimmers durchaus wettmachte.

Inzwischen war auch das Essen fertig, und ich musste zugeben, das *Labskaus* schmecke wirklich vorzüglich.

„Echt lecker, Kompliment!“, lobte ich die Köchin und lächelte zu ihr hinüber.

„Das ist ein Rezept ihrer Großmutter!“, prahlte Herbert mit den Kochkünsten seiner Lebensgefährtin, die wiederum etwas angenervt die Augen verdrehte. Die beiden waren offenbar nicht erst seit gestern ein Paar...

Dann fragte mich Herbert ausführlich über mein jetziges und bisheriges Leben aus, über mein Studium, über die Verhältnisse im Wohnheim, über den Freundeskreis und meine Hobbies, aber auch über meine Zeit als Schüler und Zivildienstleistender sowie über mein Elternhaus und über meine Heimatstadt Schwelm. Er schien offenbar keine ernsthaften Einwände gegen meine Antworten zu haben, im Gegenteil. Dass ich aus Schwelm stammte, begeisterte ihn regelrecht, nicht nur wegen *Franz Josef Degenhardt*, der ihm durchaus ein Begriff war, sondern auch, weil seine ältere Schwester mit ihrer Familie im benachbarten Ennepetal-Oberbauer lebte. Noch mehr schien ihn aber die Tatsache zu beeindrucken, dass ich ein eigenes Auto besaß.

„Das wäre doch praktisch, allein wegen der Einkäufe...“

Er schaute seine beiden Mitbewohnerinnen, die bis dahin geschwiegen hatten, fragend an. Die einmalige Chance, selber zu sprechen, nutzen sie aber nicht, sondern nickten nur wortlos.

„Und was mich betrifft...“ fuhr Herbert fort. „Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass Daniel unser neuer Mitbewohner

wird. Habt ihr irgendwelche Einwände?“

Wieder war seine Frage an die beiden Damen gerichtet, die diesmal schweigend den Kopf schüttelten. Immerhin verfügten sie auch noch über andere Fähigkeit als abzunicken.

„Also, wie es scheint, spricht von unserer Seite nichts dagegen, dass du bei uns einziehst, Daniel... Wie sieht es von deiner Seite aus? Möchtest du das Zimmer?“

Ich zögerte. Einerseits waren Zimmer und Wohnung optimal, jedenfalls ein deutlicher Fortschritt gegenüber bisher. Und brauchte ja auch dringend eine neue Bleibe. Andererseits konnte ich mir nur schwer vorstellen, dauerhaft mit diesem Herbert unter einem Dach zu leben.

„Wir haben noch gar nicht über die Miete geredet... Was würde mich der Spaß denn kosten, Herbert?“

Der monatliche Mietpreis, den er mir nannte, lag nur geringfügig über dem, was ich bisher ans Studentenwerk abzudrücken hatte. Und so blieb mir quasi nichts anderes übrig, als zuzusagen.

Herbert holte eine Flasche *Rotkäppchen halbtrocken* aus dem Kühlschrank, und wir stießen miteinander an. Das Zeug schmeckte zwar genauso eklig süß wie *Asti Spumante*, war aber politisch korrekter, weil es aus der *Ex-DDR* stammte und deren Wirtschaft unterstütze... Im Gegensatz zu dem Gesöff aus Italien, das neuerdings wieder von dem faschistoiden Medienmogul *Silvio Berlusconi* regiert werde, klärte uns Herbert auf...

Nachdem die Flasche endlich leer war, schaute Herbert demonstrativ auf die Uhr.

„So, Elisabeth, es ist schon nach 22.00 Uhr, und du weißt, es wird Zeit... Du musst morgen schließlich früh raus!“

„Ja, Herbert...“

„Dann verabschiede dich jetzt von deinem künftigen Mitbewohner! Und danach bringe ich dich zu Bett!“

„Gute Nacht, Daniel...“, sagte Lisa und reichte mir ihre Hand. Das ganze schien ihr ein wenig peinlich zu sein.

„Gute Nacht, Lisa... beziehungsweise Elisabeth... Schlaf gut!“, erwiderte ich und drückte ihre Hand, die sie mir entgegengestreckt hatte.

Dann umarmte sie mich, als ob sie gleich zum Schafott geführt würde, und steckte mir wie vor ein paar Tagen die Zunge

in den Hals, als ob sie sich nichts sehnlicher wünschte, als mit mir zu schlafen. Und das unter den Augen ihrer beiden Mitbewohner!

„Ich bin so froh, dass du bei uns einziehst, Daniel!“

„ELISABETH!!!“, unterbrach uns Herbert. „Es wird nun wirklich Zeit!“

Gehorsam ließ sie sich von dem scheinbar unumstrittenen WG-Chef am Arm packen und aus dem Raum führen.

KAPITEL 7

„Magst du mir noch beim Abwasch helfen?“, fragte Dörte, nachdem die beiden die Küche verlassen hatten.

„Na klar, gerne!“, antwortete ich, und das war durchaus ehrlich gemeint, denn die eine oder andere Frage wollte ich gern noch stellen.

„Sag mal, Daniel...“, kam mir Dörte zuvor, während sie das heiße Wasser ins Spülbecken einlaufen ließ. „So richtig glücklich wirkst du nicht, dass du hier einziehen darfst...?“

„Na ja, ich will euch nicht zu nahe treten, aber dein Lebensgefährte...“

„Versteh schon... Berti...“, seufzte sie.

„Berti?“

„Na ja, wenn er nicht dabei ist, nenn ich ihn so...“

„Versteh mich nicht falsch, Dörte...“

„Wenn er nicht dabei ist, darfst du mich auch Dunja nennen!“, zwinkerte sie mich an und reichte mir mit einem Augenzwinkern die Hand.

Nicht ohne Widerwillen drückte ich ihren gelben Gummihandschuh.

„Sorry, aber... Äh, aber ich heiße Daniel und habe leider nur einen Vornamen...“

Sie musste selbst lachen, nachdem ihr der Fauxpas aufgefallen war.

Während ich den ersten Teller abtrocknete, hörte ich aus einem der anderen Zimmer, vermutlich Lisas, so etwas, das ich als Klatschgeräusche interpretierte.

„Sag mal, Dunja... Die Wände sind aber ganz schön hellhö-

rig hier, oder?“

„Willst du kneifen und es dir wieder anders überlegen?“

„Nein, natürlich nicht! Bei mir im Wohnheim sind die Wände dünner, und man hört...“

... die *Vögelgeräusche* meiner Nachbarin, einer Psychologiestudentin, die es jede Nacht mit einem anderen treibt und mir mit ihrem Gestöhne den Schlaf raubt, wollte ich ergänzen. Aber ich mochte meine Nachbarin und beneidete sie höchstens um ihr überaus aktives Sexleben. Und ich wollte sie nicht vor ihrer potentiellen Kommilitonin denunzieren... Immerhin studierte Dörte ebenfalls Psychologie, wenn auch bereits im sechzehnten Semester, wie mir Lisa einmal verraten hatte...

„... das *Vögelzwitschern* vor dem Fenster, wenn frühmorgens die Sonne aufgeht“, ergänzte ich stattdessen, aber Dörte hatte natürlich verstanden, was ich sagen wollte...

Während ich beim Abtrocknen inzwischen begonnen hatte, mich dem Besteck zu widmen, waren neben den Klatschgeräuschen mittlerweile auch Jammerlaute zu hören, die ich eindeutig Lisa zuordnete.

Dörte schrubbte derweil mit einem metallenen Topfreiniger an dem überdimensionalen Kochlöffel herum.

„Scheiß *Labskaus!*“, hörte ich sie fluchen. „Wenn das eklige Zeug einmal antrocknet, wirst du es nie wieder los!“

Wenig später kam Herbert in die Küche.

„Meintest du *mich* damit, Dörte?“

„Nein, natürlich nicht, du blöder Spinner!“ Und wieder musste sie herzhaft loslachen.

„Na dann ist ja gut... Die Kleine schläft jedenfalls... Endlich Feierabend...“

Er nahm sich eine große Flasche Mineralwasser aus dem Kühlschrank und trank sie in einem einzigen Zug fast halbleer. Erst danach bemerkte er mich.

„Daniel? Du bist noch da?“ Es schien ihm offensichtlich peinlich zu sein, mich hier noch anzutreffen.

„Er hilft mir beim Abwasch, und als Küchenhilfe macht er sich schon mal gut!“, antwortete Dörte für mich, wobei sie ihrem Lebensgefährten wissend zuzwinkerte.

„Na dann... Ich nehme an, ihr kommt hier ohne mich zu recht? Ich muss nämlich noch diese Buchbesprechung zu Ende schreiben...“, verabschiedete er sich außergewöhnlich wortkarg und zog sich in sein Zimmer zurück. Danach war, ver-

mutlich bis in die gesamte Nachbarschaft, das penetrante Klacken seiner Schreibmaschine zu hören.

„Zum Glück haben sie noch nicht den Nadeldrucker erfunden...“, feixte ich, während ich ihr den endlich fertig geschrubbten Kochlöffel aus der Hand nahm, um ihn abzutrocknen.

„Ach lass mal, Daniel. Der wird von selbst wieder trocken, bis er wieder gebraucht wird...“

Und damit meinte sie nicht etwa ihren alkoholisierten Lebensgefährten, sondern den Kochlöffel, den sie mir wieder abnahm und damit ein paarmal provozierend in ihre Handflächen klatschte...

„Boa hey, schieß *Labskaus!*“, moserte Dörte, als sie heißes Wasser in den großen Kochtopf einfüllte. „Dieser angetrocknete Schmodder muss mindestens bis morgen früh einweichen... Für heute ist Feierabend!“

Aus einem der Hängeschränke holte sie einen Aschenbecher und legte ein Päckchen Zigaretten auf den Küchentisch.

„Rauchst du eigentlich, Daniel?“

„Gelegentlich...“, antworte ich und nahm die Kippe, die sie mir anbot, pflichtschuldig an. Normalerweise war ich eigentlich Nichtraucher, jedenfalls was gewöhnliche Automatenzigaretten betraf...

„Sag mal, Dunja?“, fragte ich, nachdem sie ihre verdienten Lungenzüge inhaliert hatte. „Diese Geräusche vorhin... Kann es sein, dass Lisa von Herbert *geschlagen* wird?“

„Na klar, Daniel. Hat dir Lisa nichts erzählt?“

„Nö, nicht wirklich...“

„Hhm, die kleine Lisa nun wieder...“, seufzte sie, und ich schaute sie fragend an.

„Lisa kriegt öfters mal den Arsch voll, wusstest du das echt nicht?“

„Nö, hat sie mir nie erzählt... Aber warum lässt sie sich das um Himmels Willen gefallen?“

„Tust du nur so, oder bist du so naiv?“

Ich verstand nicht ganz, was sie meinte... Oder ich wollte es noch nicht verstehen, denn ich hatte durchaus noch Rogers Gerücht vom Vormittag im Hinterkopf, Lisa würde auf *diese Sodomaso-Scheiße* abfahren.

„Dann komm mal mit!“, forderte mich Dörte auf, und ich

folgte ihr in das Zimmer, das ich noch nicht besichtigt hatte.

Dass sich darin unter anderem ein Doppelbett befand, in dem sie vermutlich ihre Nächte mit Herbert verbrachte, interessierte mich in dem Moment weitaus weniger als das Foto, das auf dem Monitor erschien, nachdem sie den Rechner gestartet und das Mailprogramm geöffnet hatte. Dieses Foto zeigte *mich* beim Flirten, und in den dazugehörigen Emails hatte ich einer unbekanntem Erzieherin fast alles darüber offenbart, dass ich ein *Flagellant* war und mir nichts sehnlicher wünschte, als körperlich bestraft zu werden, *so wie früher*, am liebsten mit dem Rohrstock...

„Noch Fragen?“

Ich fühlte mich natürlich ertappt.

„Nein, äh...“

„Aber *ich* habe eine Frage an *dich*, Daniel!“

„Ja, Dunja?“

„Hast du morgen Vormittag schon was vor?“

Ich war wie üblich mit Lisa in der Mensa verabredet, aber das war erst mittags. Ansonsten hatte ich noch keine Termine, denn es waren ja Semesterferien.

„Nein, nicht wirklich...“

„Dann erwarte ich dich morgen früh pünktlich um 10.00 Uhr hier! Lisa ist dann schon in der Uni zu ihrem *Altaramäisch*-Kurs, und Berti ist dann auch längst unterwegs...“

KAPITEL 8

Ich schlief nicht sonderlich gut in dieser Nacht. Zu viele Gedanken schwirrten wild durcheinander in meinem Kopf herum.

Einerseits war da ein Gefühl von Euphorie, denn morgen würde vielleicht einer meiner geheimsten Wünsche in Erfüllung gehen. Andererseits hatte ich aber auch Angst, denn mir war durchaus bewusst, dass Phantasien und Wirklichkeit zwei verschiedene Paar Schuhe sind. In meiner Vorstellung war jeder Schmerz leicht erträglich, aber ich war mir nicht sicher, ob ich es auch noch erregend fand, wenn realen Schmerz ertragen musste. Kopf- oder Zahnschmerzen waren in der Realität nämlich der blanke Horror für mich.

Ich hätte noch locker einen Rückzieher machen können, und ein Mietvertrag war schließlich auch noch nicht unterschrieben. Auch dass Linda offenbar regelmäßig von Herbert verhauden wurde, fand ich reichlich *strange*, obwohl sie andererseits ja auch nur das auslebten, wovon ich insgeheim träumte. Und natürlich war auch mir inzwischen klar, dass *S/M* und *Fetisch* gar nicht so selten vorkam, wie man gemeinhin vielleicht glaubte. In den täglichen Nachmittags-Talkshows im Privatfernsehen traten immer wieder solche Leute auf, um skurrile Erfahrungen aus ihrem Sexualleben zum Besten zu geben. Und selbst im kleinen Marburg gab es so einen *S/M-Stammtisch*, der mehr oder weniger regelmäßig in *Express*-Kleinanzeigen für sich warb. Aber mir persönlich war das alles zu öffentlich. Ich traute mich ja nicht mal, mit meinen engsten Freunden darüber zu reden, und nun, wo ich endlich die Chance bekam, das alles Wirklichkeit werden zu lassen, hatte ich plötzlich die Hosen voll.

Trotzdem, wenn ich diese einmalige Gelegenheit verstreichen ließ und wieder einmal kniff, würde ich es später bereuen. Dessen war ich mir absolut sicher. Und so schlimm würde es schon nicht werden. Ich bekam einfach nur den Hintern versohlt, es tat wahrscheinlich weh. Aber da musste ich jetzt nun mal durch, und Dörte würde mir schon nicht den Kopf abreißen.

So machte ich mich am nächsten Morgen trotz flauen Gefühls im Magen auf den Weg und stand pünktlich mit weichen Knien vor ihrer Haustür.

Dörte war noch im Morgenmantel, als sie mir öffnete. Wir gingen in die Küche, wo ein reich gedeckter Frühstückstisch und frisch gebrühter Kaffee auf mich wartete. Hunger hatte ich zwar keinen, aber den Kaffee nahm ich dankbar an. Als ich jedoch die Tasse zu ersten Schluck ansetzen wollte, zitterte meine Hand dermaßen, dass ich die Hälfte verschüttete. Dörte holte einen Lappen und wischte die Sauerei weg.

„Du bist nervös, oder?“

„Na klar... Ist wohl nicht zu übersehen...“, versuchte ich meine Unsicherheit mit einem charmanten Lächeln zu überspielen.

„Das ist ganz normal, glaub mir... Es ist schließlich das erste Mal für dich, nicht wahr?“

Ich nickte.

„Ich finde, es spricht für dich, dass du unsicher bist“, fuhr sie fort. „Wenn ich mir vorstelle, ich hätte hier so einen coolen Typen sitzen, der nichts an sich ran lässt... Nee, das wär mir irgendwie unheimlich...“

Sie biss genüsslich in ein Schokocroissant und hielt mir das Körbchen mit weiteren dieser Leckereien vor die Nase. Aber ich lehnte wiederum dankend ab, denn ich hatte immer noch keinen Appetit. Dennoch schien ich irgendwie ruhiger zu werden, indem ich ihr dabei zuschaute, wie sie vor jedem Bissen das Croissant in ihren Milchkaffee eintunkte. Als ich mir selbst eine weitere Tasse nachgoss, verschüttete ich keinen Tropfen mehr. Was immer gleich kommen mochte, ich fühlte mich bei Dörte in guten Händen...

„Du, Daniel?“, unterbrach sie meine Schwärmerei. „Was glaubst du, was ich unter diesem Morgenmantel trage?“

Ich musste schlucken.

„Einen Schlafanzug oder ein Nachthemd?“, fuhr sie fort. „Oder ein Negligé? Oder bin ich vielleicht splitternackt?“

Ich hatte mir darüber, ehrlich gesagt, nicht wirklich Gedanken gemacht, und erst durch ihre Frage hatte sie mein Interesse an einer Antwort geweckt.

„Keine Ahnung...“, erwiderte ich aber wahrheitsgemäß.

„Und das musst du auch nicht wissen! Ich zieh mir jetzt nämlich erst mal was an, und du könntest inzwischen den Tisch abräumen... Einfach alles in die Spüle stellen... Und ein frischer Kaffee wär nett...“

Ich tat, wie mir befohlen, und ich war froh, dass Dörte über eine Art Humor verfügte, über die ich selbst auch zu lachen vermochte.

Als sie zurückkam, war der Küchentisch abgeräumt und gewischt. Außerdem hatte ich eine Kanne mit frischem Kaffee und zwei saubere Tassen hingestellt.

„Fein gemacht, Daniel!“, lobte mich Dörte und tätschelte meinen Kopf. Dann holte sie noch einen Aschenbecher, ihr Päckchen Kippen und bot mir eine an.

„Hier, nimm mal, ich glaub, du kannst sie gebrauchen. Außerdem ist das so üblich, dass Delinquenten vor der Hinrichtung noch eine zu rauchen kriegen.“

Auch wenn meine Hand nicht mehr zitterte, nahm ich die Zigarette dankbar an, denn ich fühlte mich tatsächlich ein wenig wie einer, dem gleich sein letztes Stündlein schlagen wür-

de.

„Die Mail, die du mir geschrieben hast, war sehr offen und ausführlich, Daniel. Das hat mir gefallen...“

„Danke...“

„Du schreibst, du sehnst dich nach einer strengen Bestrafung für Dinge, die schön länger zurückliegen, richtig?“

„Ja, das ist richtig.“

„Für einen Ladendiebstahl, für einen Betrugsversuch beim Abitur... Das sind wahrlich keine Lappalien, Daniel!“

„Ich weiß...“

„Und was meinst du, welche Strafe dafür angemessen wäre?“

„Na ja, Schläge mit dem Rohrstock eben...“

„Mit dem Rohrstock... Hm... Und wie kommst du ausgerechnet auf den Rohrstock?“

„Ich weiß nicht...“

„Ich könnte zum Beispiel auch den Kochlöffel nehmen, oder einen Teppichklopper... Oder ich könnte dich fesseln und auspeitschen oder mal für eine Weile im Keller einsperren...“

Mir wurde allmählich richtig mulmig.

„Aber du schreibst, du sehnst dich nach dem *Rohrstock*, Daniel. Wieso ausgerechnet danach?“

„Vielleicht weil... Na ja, mein Opa hat früher manchmal erzählt, dass es zu seiner Schulzeit noch den Rohrstock gab, wenn man faul war oder was ausgefressen hatte...“

„Dein Opa ist vermutlich noch während der Nazizeit zur Schule gegangen, richtig?“

„Stimmt.“

„Und *danach* sehnst du dich zurück?“

„Nein, natürlich nicht, im Gegenteil. Mein Opa war auch kein Nazi, und seine Eltern waren bis dreiunddreißig in der KPD... Aber...“

„Aber?“

„Aber Opa hatte immer so ein Glänzen in den Augen, wenn er vom Rohrstock sprach...“

„Verstehe... Und nun möchtest du am eigenen Leib erfahren, wie das ist... Oder was deinen Opa so daran fasziniert hat?“

Zugegeben, so konnte man das natürlich auch interpretieren, obwohl ich es selbst nie so formulieren hätte können.

„Und was meinst du, wie viele Hiebe die Schüler damals so bekommen haben, Daniel?“

Ich erinnerte mich an Mark Twains *Tom Sawyer*. Darin wurde so eine Schulstrafe geschildert. Tom bekam *zwanzig mit dem Rohrstock, die er hart über sich ergehen ließ*... Diese Szene hatte mich schon als Kind gefesselt...

„Zwanzig?“

„Nicht schlecht, Daniel!“ Dörte schien regelrecht begeistert. „Ich bin froh, dass du nicht *hundert* oder sonst was gesagt hast... Ich hatte nämlich Zuschriften auf meine Annonce, das glaubst du gar nicht!“

„Ach ja?“

„Da waren Typen bei, die behaupteten, mehr als *Fünfhundert* ertragen zu können, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken... Und einer wollte von mir allen Ernstes *blutig* gepeitscht werden, so wie er es in einem alten Piratenfilm gesehen hatte... Kannst du dir das vorstellen, Daniel?“

Ich kannte zwar diese alten Piratenfilme, aber ich kannte auch einige Passagen aus der Bibel und konnte mir deshalb trotzdem nicht vorstellen, ans Kreuz genagelt zu werden...

„Nicht wirklich, Dunja...“

Dörte steckte mir eine weitere Zigarette an. Sie selbst hatte bis dahin eine nach der anderen gequalmt. Dann öffnete sie das Küchenfenster.

„Ich glaub, wir sollten mal lüften, oder?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Jedenfalls *zwanzig* klingt einigermaßen realistisch...“, fuhr sie fort. „Lisa bekommt maximal *fünfundzwanzig*, oder auch mal ein paar mehr, wenn sie nicht richtig mitzählt...“

Was da genauer zwischen Lisa und Herbert lief, hatte ich Dörte eigentlich längst fragen wollen. Aber jetzt schien mir nicht der passende Zeitpunkt dafür zu sein.

„Aber du erwartest jetzt hoffentlich nicht von mir, dass ich dir zwanzig Rohrstockhiebe verpasse, oder Daniel?“

„Nicht?“ Genau damit hatte ich nämlich insgeheim gerechnet, und mir war dabei immer mulmiger im Bauch geworden.

„Nein, nicht!“

Ich wusste nicht genau, ob ich enttäuscht oder erleichtert sein sollte.

„Aber keine Sorge, du bekommst heute dein erstes Mal, und zwar jetzt gleich!“

Dörte ging zum Küchenfenster und schloss es wieder. Of-

fenbar war jetzt genug gelüftet, und außerdem sollten wohl nicht allzu viele Geräusche in den Innenhof des Gebäudes dringen, wo sich ja schließlich eine Spedition befand. Obwohl, die Fernfahrer dort hätten sich bestimmt köstlich amüsiert...

Dann zog sie ihren Küchenstuhl ungefähr einen Meter vom Tisch weg und setzte sich wieder hin.

„Daniel! Stell dich bitte vor mich hin!“

Ich ahnte, was sie vorhatte, und gehorchte. Sie öffnete meinen Gürtel, dann Hosenkнопf und Reißverschluss, und schließlich zog sie mir die Jeans samt Unterhose bis in die Kniekehlen herunter. Ich stand nun in meiner vollen Manneskraft auf Augenhöhe vor ihr. Ich fühlte mich verständlicherweise etwas entblößt, und ich schämte mich, weil ich meinen Ständer nun nicht mehr verbergen konnte.

„Hübsch!“, kommentierte sie den Anblick breit grinsend und mit einem Augenzwinkern. „Aber ich bin heute eher auf deine Rückseite scharf... Leg dich jetzt bitte über meinen Schoß!“

Wieder gehorchte ich aufs Wort. Und nachdem ich die gewünschte Position eingenommen hatte, landete ein saftiger Klatscher mit der flachen Hand auf meiner rechten Pobacke.

„Aua!“

Und gleich danach der nächste auf der linken.

„Auaa!“

„Hat das wehgetan, Daniel?“, fragte sie mich und knetete dabei abwechselnd meine beiden Gesäßmuskeln.

„Ja, ziemlich...“, antwortet und holte tief Luft.

„Und mit dem Rohrstock wird es noch wesentlich mehr wehtun! Kannst du dir das vorstellen, Daniel?“

„Das glaub ich dir aufs Wort...“, gab ich kleinlaut zurück.

„Ich möchte dich beim ersten Mal nicht überfordern...“, sagte Dörte. „Daher belassen wir es heute Vormittag bei einer kleinen Einführung... Einverstanden, Daniel?“

„Ja, natürlich...“ Ich hätte vermutlich auch nicht widersprochen, wenn sie mir eine schmerzhaft züchtigende Rohrstockzüchtigung angekündigt hätte, aber so war es mir schon lieber. Immerhin war *sie* die Erfahrene von uns beiden und wusste sicher, was sie tat und was nicht... Jedenfalls fühlte ich mich auch jetzt noch bei ihr in guten Händen.

„Zu Anfang werde ich dich erst mal *warm machen*. Weißt du, was das bedeutet?“

„Nein, nicht wirklich...“

„Es bedeutet, ich werde dir deinen Po zunächst nicht so fest verhauen, sondern eher sanft, um die Durchblutung anzuregen sozusagen... Bist du bereit, Daniel?“

„Ja, Dunja.“

So begann sie also, mir den Hintern *warm* zu *machen*. Die Schläge mit der flachen Hand kamen zwar jetzt in kurzen Abständen, taten aber tatsächlich bei weitem nicht so weh wie die beiden ersten. Im Gegenteil, es stellten sich ein Kribbeln und eine wohlige Wärme ein, die ich alles andere als unangenehm fand. Und ich war fast enttäuscht, als sie damit aufgehört hatte und wiederum meine nun *warm gemachten* Pobacken knetete und streichelte.

„Und? War es sehr schlimm, Daniel?“

„Nein, im Gegenteil... Es war eher sehr schön, Dunja...“

„Das sollte es auch sein... Aber das *Warmmachen* ist, wie gesagt, nur die *Vorbereitung!*“

„Ich weiß...“

„Und fühlst du dich ausreichend *vorbereitet*, um die *eigentliche* Haue zu empfangen, die ich für dich heute Vormittag vorgesehen habe?“

„Ja, im Prinzip schon... Aber ich weiß ja nicht, was du *genau* vorgesehen hast...“

„Das wirst du auch nicht erfahren, solange du meine Frage nicht beantwortet hast!“

„Ich hab doch *ja* gesagt...“

„Du hast *Ja, im Prinzip schon* gesagt! Das war keine konkrete Antwort!“

„Nicht?“

„Nein, nicht! Ich wollte von dir wissen, ob du ausreichend vorbereitet bist, um die Tracht Prügel zu empfangen, die ich jetzt für dich vorgesehen habe! *Ja* oder *nein*?“

„Ja, ich bin bereit, Dunja...“

„Na also, geht doch...“, und ich meinte ein Lächeln in ihrem Tonfall zu hören.

Ich hatte schon ein wenig Bammel, was mich jetzt erwarten würde, aber ich wäre mir andererseits auch ziemlich blöd vorgekommen, wenn ich jetzt nein gesagt hätte. Und ich war mir sicher, Dörte würde schon das richtige tun.

„Ich werde dich nun wieder mit der flachen Hand schlagen, aber diesmal fester, so dass es richtig weh tut und nicht mehr

angenehm für dich ist. Weißt du, warum, Daniel?“

„Um mich zu bestrafen?“

„Nein, falsch! Ich wüsste keinen Grund, weshalb ich dich jetzt bestrafen sollte... Du?“

„Na ja, das hab ich dir doch in meiner Mail geschrieben... Und ich könnte dir auch noch andere Dinge beichten, wenn du magst...“

„Das glaub ich dir gern!“, sagte Dörte und musste lachen.

Ich musste dagegen gleich nachdenken, was ich ihr aus dem Stehgreif gerade sonst noch so beichten konnte, aber diese Gedanken erwiesen sich als überflüssig.

„Nein, im Ernst. Dass du dir wünschst, bestraft zu werden, habe ich sehr wohl verstanden, Daniel! Aber ich bin keine Domina, die ihren Kunden irgendwelche Wünsche erfüllt! Oder hältst du mich dafür?“

„Nein, natürlich nicht, Dunja...“

„Diesmal geht es nämlich ausnahmsweise einmal nicht um *dich* und *deine* Wünsche, sondern um *mich*, Daniel!“

„Okay...“

„Und was glaubst du, was *meine* Wünsche sind?“

„Na ja, mich jetzt zu verhauen, so dass es wehtut...?“

„Genau! Und *warum* ist das mein Wunsch?“

„Hhm... Weil es dir *Spaß* macht?“ Eine bessere Antwort fiel mir nicht ein.

„Richtig! Ich möchte dich leiden sehen, weil es mir *Spaß* macht! Ich bin nämlich eine *Sadistin*! Weißt du, was das ist, Daniel?“

„Ja klar, ich glaub schon...“, antwortete ich, obwohl ich mir unter einer *Sadistin* bis dahin, ehrlich gesagt, keine derart sympathische Frau vorgestellt hätte...

„Und bist du bereit, *mir* als *Sadistin* den Wunsch zu erfüllen, dich leiden zu sehen, Daniel?“

„Ja, ich bin dazu bereit, Dunja.“

„Das freut mich, Daniel... Ehrlich!“

Mir war immer noch mulmig zumute, aber gleichzeitig war ich umso entschlossener, mich der Herausforderung zu stellen, denn vielleicht hatte ich in Dörte *die* Frau gefunden, die mir eines Tages auch *meine* Wünsche erfüllen würde.

„Bevor wir anfangen, noch zwei Dinge, Daniel...“

„Ja?“

„Erstens, es wird, wie gesagt, wehtun! Aber ich möchte,

dass du versuchst, es zu ertragen... Ist das okay für dich?“

„Ja, Dunja.“

„Du darfst *Aua* sagen und jammern, solange du nicht das ganze Haus zusammenbrüllst... Ich meine damit, die unten von der Spedition sollten nicht unbedingt mithören können, was hier oben gerade passiert...“

„Schon klar, Dunja...“ Das wäre auch nicht in meinem Interesse gewesen, wenn ich hier demnächst einziehen wollte.

„Und du darfst auch zappeln und versuchen, dich zu wehren... Aber wenn es mir zu bunt wird, werde ich auch nicht davor zurückschrecken, dich zu *bestrafen*! Und dies wäre dann weitaus schmerzhafter für dich, als du es dir wünschst! Verstanden, Daniel?“

„Ja, Dunja.“ Ich mochte mir in dem Moment lieber nicht vorstellen, was das konkret bedeutete.

„Und zweitens, Daniel... Wenn du es gar nicht mehr aushalten kannst, sagst du *Stopp*, und ich werde sofort aufhören, versprochen!“

„Ja, Dunja.“ Ich hatte also sozusagen auch eine Art *Ausstiegsklausel*...

„Ich werde dir dann auch nicht böse sein, aber ich wünsche mir natürlich, dass es nicht soweit kommt! Und ich höre selbstverständlich auch so irgendwann auf, nämlich dann, wenn ich der Meinung bin, dass du nun genug hast...“

„Ja Dunja.“ Ich nahm mir vor, bis dahin durchzuhalten, ohne *STOPP* zu sagen, auch wenn ich mir nicht sicher war, ob ich es auch schaffen würde...

„Bist du also bereit, Daniel? Können wir anfangen?“

„Ja, Dunja.“

Und dann prasselten die ersten Schläge auf meinen Hintern, die deutlich fester waren als jene beim *Warmmachen*, und sie waren auch deutlich schmerzhafter. Ich war ziemlich schnell an dem Punkt, wo ich mir nichts sehnlicher wünschte, als es endlich überstanden zu haben.

Aber ich versuchte, die Zähne zusammen zu beißen, doch auch das gelang mir nicht sehr lange. Aus meinem anfangs eher unterdrückten Stöhnen wurden immer lautere Schreie, und irgendwann fing ich an zu zappeln, bis ich schließlich auch den Versuch unternahm, meinen Po mit der Hand vor den schmerzhaften Schlägen zu schützen. Dörte machte eine Pause.

„Daniel! Nimm die Hand weg!“

Ich gehorchte.

„Ja, Dunja.“

„Ich habe dir gesagt, wenn es mir zu bunt wird, werde ich dich bestrafen! Erinnerst du dich?“

„Ja, ich erinnere mich...“, antwortete ich und befürchtete, dass es nun noch schlimmer für mich kam.

„Wenn du noch *einmal* die Hand dazwischen hältst, bekommst du *einen* festen Schlag auf die Oberschenkel, beim *zweiten* Mal *zwei* und so weiter... Und glaub mir, das ist wesentlich schmerzhafter, denn deine Oberschenkel sind nicht so vorgewärmt wie dein knackiger Po! Hast du das verstanden, Daniel?“

Dörte versetzte mir einen kräftigen Klatscher auf die rechte Pobacke.

„Aua!“

Und gleich folgte der nächste auf die linke.

„Hast du mich verstanden, Daniel? JA oder NEIN?“

„Ja... Ich habe verstanden...“

„Ich weiß, dass es für dich nicht leicht ist, es zu ertragen, Daniel, und das soll es ja auch nicht...“, fuhr sie fort und hatte wieder begonnen, meine brennenden Pobacken zärtlich zu streicheln und zu kneten. „Wenn ich dir einen Tipp geben darf, versuch, dich auf den Schmerz *einzulassen*, ihn *anzunehmen* und dich nicht *gegen* ihn zu wehren. Dann wird der Schmerz irgendwann dein Freund werden, und du wirst die wunderbare Erfahrung machen, *Leiden* in *Leidenschaft* umzuwandeln... Möchtest du dich darauf einlassen, Daniel?“

„Ja, Dunja...“, antwortete ich, aber ich hörte aus ihrem Vortrag auch deutlich heraus, dass sie seit vielen Semestern Psychologie studierte und dabei vermutlich auch nicht ganz spurlos an *Sigmund Freud* vorbeigekommen war...

„Wie auch immer, Daniel, wir sind noch nicht am Ende, und da musst du jetzt durch... Bist du bereit für die nächste Runde?“

„Ja, Dunja.“, antwortete ich mit dem festen Vorsatz, mir ihren Tipp zu Herzen zu nehmen.

Den Schmerz *anzunehmen* und zu meinem *Freu(n)d* zu erklären, war jedoch leichter gesagt als getan, als mir Dörte die weitere Tracht Prügel verpasste. Ich jammerte und zappelte, und ich verwendete größte Mühe darauf, meine Hände am Bo-

den zu halten, während ich über ihren Knien lag und mein Hinterteil wehrlos ihren Schlägen ausgeliefert war.

Erst allmählich lockerten sich meine Hände, die bis dahin vergeblich versucht hatten, sich in den gefliesten Küchenfußboden einzukrallen. Und schließlich lockerte sich auch meine Gesäßmuskulatur, so dass ich die Schläge nicht mehr als ganz so schmerzhaft wahrnahm, obwohl deren Intensität keineswegs geringer geworden war. Als Dörte endlich von mir abließ, empfand ich neben Erleichterung sogar auch so etwas wie Enttäuschung...

„So, das muss reichen...“, sagte sie und schien sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Aus ihrer Stimme klang jedenfalls eine gewisse Erschöpfung heraus.

„Puh!“ Auch ich musste tief durchatmen.

„Du hast bis zum Schluss durchgehalten, Daniel... Kompliment!“, lobte sie mich und tätschelte dabei zärtlich meine Pobacken.

„Danke!“, antwortete ich, und das war ehrlich gemeint, nicht nur, weil ich froh war, dass ich es hinter mich gebracht hatte. „Aber das Kompliment gebe ich gerne zurück!“

„Dann rutsch jetzt bitte mal runter von meinem Schoß und knie dich vor mich hin, Daniel!“

Ich gehorchte, und während ich vor ihr auf den Bodenfliesen kniete, erwog ich ernstlich, ihr die Füße zu küssen. Sie tätschelte jedoch nur zärtlich meinen Kopf und fuhr mit ihren Fingern durch meine Lockenpracht.

„Und wenn dein Kreislauf wieder einigermaßen ins Lot gekommen ist, stellst du dich bitte wieder vor mich hin, so wie zu Anfang!“

Mir war tatsächlich ein wenig schwindlig, und wenn ich jetzt sofort aufgestanden wäre, hätte ich unter Umständen gleich wieder vor ihr auf den harten Fliesen gelegen, und zwar ohnmächtig... Nach ein paar Minuten war ich aber wieder soweit und stellte mich vor sie hin. Mein Ständer hätte sich übrigens wieder auf seine Normalgröße verkrümelt. Sie schenkte dem aber keine weitere Beachtung, sondern zog mir Jeans samt Slip wieder hoch und schloss Reißverschluss sowie Hosknopf.

Dann stand sie selbst auf, nahm mich in den Arm und gab mir einen leidenschaftlichen Zungenkuss, der von weitaus

mehr Lebenserfahrung zeugte als der von Lisa vor erst wenigen Tagen, der aber auch unverkennbar nach Nikotin und Teer schmeckte.

„Und jetzt rauchen wir erst mal eine zusammen...“, sagte sie und ging zum Fenster, um es zu öffnen. „Bringst du bitte Kippen und Aschenbecher mit?“

Ich platzierte den Aschenbecher auf der Fensterbank und reichte ihr das Kippenpäckchen.

„So, endlich frische Luft!“, seufzte sie, nachdem sie den ersten tiefen Lungenzug inhaliert hatte, und bot mir auch eine an. „Nimm mal, die hast du dir echt verdient!“

Auch wenn ich wusste, dass Nikotin nicht gerade kreislaufanregend wirkt, nahm ich das Angebot gerne an und genoss auch meinen ersten Lungenzug *danach* ungemein...

„Ich bin echt stolz auf dich, Daniel! Und du kannst auch stolz auf dich sein!“, schwärmte Dörte und wollte auf ihre Armbanduhr blicken, hatte aber keine um. „Weißt du, wie spät es ist?“

Auch ich hatte meine Uhr zu Hause liegenlassen, war jedoch pfiffig genug, einen Blick auf die Küchenuhr zu werfen.

„Fünf vor zwölf, Dunja.“

„Und wann bist du mit Lisa in der Mensa verabredet, Daniel?“

„Halb eins...“ Diesen Termin hätte ich glatt vergessen...

„Dann musst du jetzt langsam los, oder? Es wäre schließlich unhöflich, sie warten zu lassen...“

„Stimmt...“

„Und danach kommst du mit ihr zusammen hierher zurück, verstanden?“

„Okay...“

„Und richte ihr bitte aus, ich hätte noch *ein Hühnchen mit ihr zu rupfen!*“

KAPITEL 9

Ich war heute zu Fuß unterwegs, und so legte ich auch den Weg zur Mensa zu Fuß zurück. Ich hätte auch mit dem Bus fahren können, aber Dörte hatte gemeint, ein Spaziergang an der frischen Luft täte mir sicher jetzt gut. Nachdem ich mir am

Bahnhofskiosk eine Schachtel Zigaretten und ein Feuerzeug gekauft hatte, wählte ich den Fußgänger- und Radweg, der direkt an der Lahn entlang führte.

Es war der erste Frühlingstag in diesem Jahr, aber das war nicht der einzige Grund, warum ich den Weg zur Mensa liebsten gehüpft wäre. Ich ließ es lediglich bleiben, weil ich die zahlreichen Radfahrer nicht in den Fluss schubsen wollte, denn das Wasser war bestimmt noch eiskalt.

Wie auch immer, ich hätte am liebsten allen, die dort unterwegs waren, erzählt, was ich gerade erlebt hatte, aber auch das ließ ich natürlich bleiben und hob es mir für Lisa auf, die ich ja gleich in der Mensa treffen würde.

Sie saß bereits an *unserem* Zweiertisch und hatte meinen Stuhl mit ihrem Rucksack blockiert. Sie bemerkte natürlich sofort meine gute Laune.

„Heute schon wieder einen Clown gefrühstückt, Daniel?“

„So könnte man es auch formulieren...“, strahlte ich sie wie ein Honigkuchenpferd an und machte mich über meine *Berner Rolle mit Pommes und Salat* her.

„Erzähl!“, forderte sie mich auf und klimperte mit den Augen.

„Raten!“, entgegnete ich. „Du hast drei Versuche...“

„Öhm... Das tote Tier da auf deinem Teller?“ Sie holte sich hier nämlich fast immer nur *vegetarisch*, auch wenn ihr Dörtes *Labskaus* gestern offensichtlich geschmeckt hatte. Wahrscheinlich waren ihre Ohren gerade auf Durchzug geschaltet, als Herbert das Rezept dozierte...

„Falsch! Noch zwei!“

„Hhm... Du hast wieder Drogen mit deinem Freund Roger genommen, und ihr habt euch wieder über mich lustig gemacht?“ Von wegen! Gestern früh hatte ich sie *vehement* vor Rogers Sticheleien verteidigt! Aber das konnte sie natürlich nicht wissen...

„Wieder falsch!“, jubilierte ich. „Einen Versuch hast du noch! Wenn der auch falsch bist, bekommst du *fünfund...*“ Zum Glück hatte ich mich noch rechtzeitig bremsen können, denn schließlich waren wir nicht allein in dieser Mensa.

„Fünfundwas, Daniel?“

„Na ja, du weißt schon...“, zwinkerte ich ihr zu. „Fünfundzwanzig... Aber vielleicht sollten wir das nicht hier in aller Öffentlichkeit besprechen...“ Ich hatte plötzlich das Gefühl,

alle Augen und Ohren im Saal waren auf uns gerichtet.

„Du hast recht, Daniel. Ich glaube, wir sollten mal einen Spaziergang machen...“

„Wollte ich auch gerade vorschlagen, Lisa... Dörte... Ich meine Dunja... Sie meinte jedenfalls, ich solle dich mitbringen, wenn ich zurückkomme...“ Die Sache mit dem *Hühnchen rupfen* behielt ich lieber für mich...

„Jetzt mal Klartext, Daniel!“, sagte Lisa, als wir uns auf den Rückweg Richtung Hauptbahnhof gemacht hatten. Während sie ihr Fahrrad neben mir her schob, zündete ich mir meine erste selbstgekaufte Zigarette an.

„Ja, ich weiß... Rauchen ist gesundheitsschändlich...“, versuchte ich abzulenken, und ich hoffte insgeheim auf eine flammende Moralpredigt.

„Du weißt ganz genau, was ich meine, Daniel! Was sollte das eben mit den *fünfundzwanzig*?“

„Na ja, du weißt schon, *fünfundzwanzig* mit dem *Rohrstock*...“ Nun war es raus.

„Das habe ich schon verstanden, Daniel! Aber wieso um Himmels Willen weißt *du* davon? Was hat Dunja erzählt?“

„Sie hat mir erzählt, du würdest *fünfundzwanzig* Schläge mit dem Rohrstock locker wegstecken...“

„Soso... *Das* hat sie dir erzählt?“ Aus ihrer Stimme klang eine gewisse Enttäuschung heraus, *verraten* worden zu sein.

„Sie dachte, *du* hättest mir davon erzählt, und *ich* wüsste davon...“, versuchte ich Dörte in Schutz zu nehmen. „Ich glaube, sie wollte dich wirklich nicht *verraten*...“

„Die hat leicht reden, ist ja nicht *ihr* Hintern...“, motzte Lisa. „*Fünfundzwanzig* mit dem Rohrstock sind alles andere als locker wegzustecken, das kannst du mir ehrlich glauben, Daniel...“

„Das glaube ich dir aufs Wort...“, antwortete ich und rieb mein eigenes Hinterteil, das immer noch glühte.

„Und die Striemen von Donnerstag nach dem Kino, als ich wegen *dir* zu spät gekommen bin, sieht man jetzt noch!“

„Herbert hat dich *letzten Donnerstag* mit dem Rohrstock geschlagen???“ Dass Lisa eine *Flagellantin* war, hatte ich ja mittlerweile begriffen, aber dass es *so* konkret war und auch noch mit *mir* zu tun hatte, schockierte mich dann doch irgendwie...

„Exakt *fünfundzwanzigmal* auf den Nackten, wenn du es

genau wissen willst!“, brüllte sie mich jetzt beinahe an, und ich war froh, dass in dem Augenblick gerade keine Passanten oder Radfahrer in der Nähe waren. „Und eigentlich hättest *du* die verdient, Daniel!!! *Du* hattest mich nämlich überredet, nach dem Kino noch mit in die Kneipe zu gehen...“

„Hey du, halt mal an...“, sagte ich und nahm Lisa in den Arm, denn sie hatte auf einmal Tränen in den Augen. „Du hast ja recht, Lisa... Und glaub mir, ich würde viel darum geben, wenn ich statt deiner bestraft worden wäre...“

„Ach spar dir deine warmen Worte...“, schluchzte sie. „Ich hab’s ja so gewollt...“

„Ich weiß...“, versuchte ich sie zu trösten. „Dunja hat erzählt, dass du darauf stehst, geschlagen zu werden... Und das ist ja auch gar nichts Schlimmes... Glaub mir, Lisa, es gibt viel mehr solcher Menschen, als wir glauben...“

„Ja! Dass ich darauf stehe, scheint ja mittlerweile stadtbekannt zu sein!“

„Stadtbekannt?“

„Dein *feiner* Freund Roger fragte mich neulich, ob *du* eigentlich schon wüsstest, dass *ich* so eine *perverse Sadomasobraut* sei!“

„Roger?“

„Ja, Roger! Und die *feine* Dunja muss es ihm wohl gesteckt haben...“

„Dunja? Wieso sollte sie?“

„Und dann erzählt diese bescheuerte Kuh dir gleich am ersten Abend, ich würde *fünfundzwanzig mit dem Rohrstock locker wegstecken!*“, ereiferte sie sich. „Meine Güte, die ist sich auch für nichts zu schade!“

Lisa war mittlerweile dunkelrot angelaufen, und ich begann mir ernsthaft Sorgen zu machen. Ich verpasste ihr eine Ohrfeige, was mir aber sofort danach wieder leidtat.

„Entschuldige bitte, das wollte ich nicht...“

„Schon okay...“, sagte sie. „Ist ja nicht deine Schuld...“

„Doch, das war *meine* Schuld!“, antworte ich und nahm sie wiederum in den Arm. „Ich hätte mich nicht so gehenlassen dürfen...“

„Ach was, diese Backpfeife habe ich jetzt gebraucht...“, sagte sie und presste ihre Lippen an meine.

„Du, Lisa, lass uns jetzt lieber weitergehen...“, sagte ich, als von beiden Seiten jeweils eine Gruppe von Radfahrern auf uns

zu fuhr. Wir standen nämlich noch immer mitten auf dem Lahnfernradweg, auf dem zu dieser Jahreszeit schon wieder massig Touristen unterwegs waren.

Die nächsten hundert Meter liefen wir dann schweigend nebeneinander her, doch als ich die Treppe zum *Krummbogenparkplatz* unter der Autobahnbrücke hoch wollte, was der kürzeste Weg gewesen wäre, hielt sie mich zurück.

„Du, Daniel, lass uns lieber geradeaus weitergehen... Ich möchte mein Rad nicht die schweren Treppen hochschleppen...“

Als wir die *Bahnhofstraße* unterquert hatten und wir eigentlich rechts zur Ampel hätten abbiegen müssen, bugsierte ich sie weiter links geradeaus zu dem Lahn-Wehr gegenüber des *Wehrdaer Wegs*, wo ich glaubte, einigermaßen ungestört mit ihr zu sein.

„Welches Problem hast du mit Dunja?“, stellte ich sie zur Rede.

„Sie ist nun mal eifersüchtig...“, antwortete Lisa.

Das konnte ich irgendwie verstehen. Dörte und Herbert waren schließlich ein Paar, und Lisa wurde jeden Abend von Herbert zu Bett gebracht.

„Hat sie denn Grund dazu, eifersüchtig auf dich zu sein, Lisa?“, fragte ich nicht gänzlich ohne Neugier.

„Wenn du Sex meinst, ganz bestimmt nicht, Daniel! Wir schlafen nicht miteinander, und Herbert ist auch noch nie zudringlich geworden!“

„Aber?“

„Aber Herbert ist beim Zubettgehen jeden Abend eine Weile mit mir allein in meinem Zimmer... Und sie sieht schließlich nicht, was dann passiert...“

„Aber sie *hört* es sicherlich... Gestern Abend war es auf alle Fälle *nicht* zu überhören...“, sagte ich und musste grinsen.

„Ach, *das* meinst du, Daniel...“ Auch sie konnte sich ein verlegenes Grinsen nicht verkneifen. „Das mit dem Verhauen ist nicht das Problem! Das war Teil der Absprache, und Dunja hat schließlich auch zugestimmt!“

„*Teil der Absprache?* Welcher *Absprache?*“

„Ich weiß, das hätte ich dir längst erzählen sollen...“, begann sie in einem Tonfall, der wie der Anfang einer Beichte klang.

„Was hättest du mir längst erzählen sollen, Lisa?“

„Na ja, wir leben in unserer WG sozusagen in einer Art Rollenspiel-Konstellation, Daniel...“

„*Rollenspiel*-Konstellation? Er der *Herr Bert*, und du die *Sklavin*?“

„Nein, Daniel... Herbert und Dunja sind die *Eltern*, und *Lisa* ist *Elisabeth*, die *Tochter*, wenn du verstehst, was ich meine...“

„Die Tochter, die jeden Abend von ihrem Papa misshandelt wird?“, echauffierte ich mich, denn so ganz wollte ich noch nicht verstehen, was sie meinte.

„Das war *meine* Bedingung bei der Vereinbarung...“, sagte Lisa. „Ich wollte wie eine Tochter *wie vor fünfzig Jahren* behandelt werden... Eben, *so wie früher*, als die Prügelstrafe noch ganz normal dazugehörte...“

Das wiederum konnte ich sehr gut verstehen, jedenfalls theoretisch.

„Und *was* sind Herberts und Dunjas Bedingungen?“

„Sie können mietfrei wohnen...“

„*Mietfrei wohnen*??? Zahlst du *deren* Anteil etwa mit?“

„Nicht direkt... Aber die Wohnung gehört meinem Vater, und der hat zur Bedingung gestellt, dass *zwei Erwachsene* mit einziehen und auf mich auf aufpassen müssen, wenn ich in Marburg studieren will, ein *Elternpaar* sozusagen...“

„Und dein Papa bezahlt dieses *Elternpaar* dafür, dass es dich regelmäßig *verprügelt*, *so wie früher*???“ Ich konnte nicht glauben, was ich da gerade gehört hatte.

„Nein, davon bekommt er ja nichts mit, und das sollte er auch lieber nicht erfahren...“

„Aber???“

„Die beiden sollen darauf achten, dass ich morgens rechtzeitig aufstehe und abends früh genug ins Bett gehe, dass ich fleißig studiere und immer brav Cello übe, und dass ich vor allem nicht in *Discos* oder *anrühigen Kneipen* abhänge...“

„Und dafür verzichtet er Monat für Monat auf *derart* viel Geld?“

„Geld ist ihm egal, er hat mehr als genug davon... Aber ist nun mal sehr konservativ und möchte mich vor einem *sündigen* Leben bewahren... Erinnerst du dich an das Bild über meinem Schreibtisch, das er mir zum Einzug geschenkt hat?“

„Ja, du meinst *Der breite und der schmale Weg*, oder?“

„Und genauso ist er drauf... Er will mich unter allen Umständen auf dem *schmalen* Weg halten... Und Marburg ist in

seinen Augen der *breite...*“

„Marburg? Was ist an Marburg so *sündig*?“

„Mit Kerlen wie *dir* in Filme wie *9 ½ Wochen* zu gehen und anschließend im *Delirium* zu versacken, du Dödel!“ Sie boxte mir freundschaftlich auf den Brustkorb, umarmte mich stürmisch und gab mir einen leidenschaftlichen Zungenkuss.

Ich fühlte mich ein wenig überrumpelt, aber ich wehrte mich natürlich nicht dagegen, denn solche Tage, an denen ich so häufig geküsst wurde, waren bis dahin eher selten in meinem Leben gewesen. Trotzdem hatte ich noch nicht das Gefühl, dass alle meine Fragen beantwortet waren.

„Und ich bin jetzt gewissermaßen *deine persönliche Sünde* in diesem Spiel, Lisa?“

„Ja, gewissermaßen...“, kicherte sie.

„Und wieso zahle *ich* dann Miete und die anderen *nicht*?“

„Die beiden zahlen *offiziell* ja auch, beziehungsweise das Amt... Aber die Kohle fließt dann *inoffiziell* sozusagen in die Haushaltskasse ein, wenn du verstehst, was ich meine...“

Ich fing an zu verstehen.

„Aber die Haushaltskasse war dann irgendwann trotzdem klamm? Und ihr braucht einen weiteren Mitbewohner, um diese zu füllen, Lisa???“

„Da hast du wohl nicht ganz unrecht...“, gab Lisa zu und wirkte ein wenig zerknirscht. „Aber ich war diejenige, die für die Lösung *neuer Mitbewohner* plädiert hat, und zwar *dich*, Daniel!“

„Und die anderen beiden?“

„Herbert war sich zunächst nicht sicher...“

„Und Dunja?“

„Die war dagegen und schlug vor, in *deinem* Zimmer eine Art Dominastudio einzurichten, um sich die fehlende Kohle von zahlungskräftigen Freiern zu holen. Sie hat dafür sogar eine Kontaktanzeige im *Express* geschaltet, musst du dir mal vorstellen, Daniel!“

„Und?“

„Natürlich hat sich keine Sau gemeldet, und Herbert war danach natürlich auf meiner Seite, und ich hab *dich* als neuen Mitbewohner durchgesetzt, Daniel... Deswegen ist sie jetzt natürlich sauer auf mich und erzählt überall herum, was sie über meine perverse *Sadomaso-Neigung* weiß...“

KAPITEL 10

„War das jetzt wirklich nötig?“, fragte ich Dörte, als sie in die Küche zurückkam.

Kurz nachdem wir die Wohnung betreten hatten, war Dörte nämlich zur Küchenschublade gestürmt und hatte einen Kochlöffel herausgeholt. Dann war sie mit Lisa in deren Zimmer verschwunden, während ich in der Küche warten sollte. Was dann passierte, konnte ich zwar nicht sehen, aber auch nicht überhören. Wenn ich nicht um die *spezielle Rollenspiel-Konstellation* in dieser WG gewusst hätte, wäre ich bestimmt nahe dran gewesen, dazwischen zu gehen. Aber ein wenig schockiert war ich schon, als Dörte nach zehn Minuten mit hochrotem Kopf wieder in der Küche erschienen war.

„Entschuldige, Daniel... Ich war gerade nicht bei der Sache... Was hast du gerade gefragt?“

„War das jetzt wirklich *nötig*???“

„Dass ich Lisa eine Tracht Prügel verpasst hab?“, fragte sie und legte den Kochlöffel zurück in die Schublade.

„Was denn sonst, Dunja?“

„Ja, das *war* nötig, Daniel! *Strafe* muss schließlich sein!“

„Strafe *wofür*?“, fragte ich. „Dass wir so spät dran sind? Das war mindestens genauso *meine* Schuld... *Ich* habe vorgeschlagen, noch drüben zum Wehr zu gehen, um ungestört reden zu können, und das *war* nötig!“

„Das meinte ich nicht, Daniel! Wegen ein bisschen Zuspätkommen würde ich mich niemals so aufregen...“

„Und was *genau* regt dich dann so auf, Dunja?“

„Wir hatten Lisa *eindringlich* gebeten, sie solle dich *vor* deinem Bewerbungsgespräch gestern Abend hier aufklären, wie das alles so in unserer WG läuft...“, ereiferte sie sich. „Und du wusstest nicht mal, dass es *ihr* Wunsch ist, für jede Kleinigkeit streng bestraft zu werden!“

Das hatte ich gestern Abend wirklich noch nicht gewusst, auch wenn ich im Nachhinein zugeben musste, es zumindest geahnt zu haben. Ihre Reaktion auf diese Reitgerten-Szene in 9 1/2 *Wochen* und die Gerüchte, die Roger über sie in die Welt setzte, sprachen jedenfalls Bände...

„Und heute Abend kommt ihr Vater und will dich kennenlernen, um mit dir den Mietvertrag klarzumachen... Und *du*, Daniel, hast nicht die leiseste Ahnung, was hier eigentlich wirklich Sache ist!“

„Doch, Dunja...“, versuchte ich sie zu beruhigen. „Lisa hat mir vorhin alles erzählt...“

„*Alles?*“

„Na ja, ob das *alles* ist, weiß ich natürlich nicht... Aber sie hat mir erzählt, dass ihr hier sozusagen als *Familie* zusammenlebt... Herbert und du, ihr seid die Eltern, und Lisa ist die Tochter, auf die ihr aufpassen sollt, damit sie im *sündigen* Marburg nicht unter die Räder kommt... Und ihr konservativer Vater, dem die Wohnung gehört, hat euch dazu beauftragt und erlässt euch dafür die Miete, wenn ich es richtig verstanden hab...“

Dörte schaute plötzlich ein wenig verlegen drein.

„Ui, das ist alles soweit richtig, Daniel...“, gestand sie. „Da hab ich Lisa wohl Unrecht getan... Ich glaube, ich muss mich bei ihr entschuldigen...“

„Ja, Dunja, das finde ich auch... Das wäre wohl angebracht...“

Sie dachte einen Moment nach.

„Du, Daniel... Würdest du mir einen Gefallen tun?“

„Ja?“

„Könntest *du* vielleicht erst mal zu ihr ins Zimmer gehen und mit ihr reden, bis sie sich wieder ein wenig beruhigt hat?“

„Wieso *ich*? Ich denke, *du* willst dich bei ihr entschuldigen, oder?“

„Ja, du hast ja recht... Aber ich glaube, Lisa hat sich...“

„Hast sich *was*?“

„Ich glaube, Lisa hat sich ein Stückchen weit in dich verliebt, Daniel...“

„Meinst du wirklich?“

„Ja, und ich glaube, sie würde sich sehr freuen, wenn du zu ihr rein gehst und sie tröstest, ich meine ein bisschen lieb zu ihr bist... Verstehst du?“

„Ich verstehe, was du meinst, aber...“ Ich zögerte. „Aber nach heute Morgen, na ja... Nach heute Morgen, verstehst du, habe ich mich eigentlich in *dich* verliebt, Dunja...“

„Ach Daniel...“, seufzte sie. „Glaubst du, mir geht es anders? Seit heute Morgen kann ich an nichts anderes mehr denken und sehne den Moment herbei, wenn ich wieder mit dir

allein sein kann...“

Diesmal ging *ich* zum Küchenfenster, öffnete es, zückte meine erste selbstgekaufte Zigarettenschachtel, und diesmal bot ich *ihr* eine an.

„Ach Daniel...“, seufzte sie abermals, nachdem sie den ersten Lungenzug inhaliert hatte. „Du bist ja wirklich süß... Und zudem noch ein echter Kavalier!“ Dann umarmte sie mich innig, und ich bekam den weißnichtwievielten Zungenkuss an diesem Tag.

Ich war das Kettenrauchen noch nicht so gewohnt und bekam einen heftigen Hustenanfall, und Dörte klopfte mir fest auf den Rücken.

„Ich weiß, Daniel...“, fuhr sie fort. „Du willst Lisa nicht verletzen und ihr keine falschen Hoffnungen machen...“

Dann griff sie in meinen Schritt und bewegte ihre Hand, als wolle sie einen dieser *Igelbälle* massieren.

„Aber du möchtest dieses Zimmer, und du möchtest zu *mir* in diese WG einziehen, nicht wahr?“

Ihr Griff fühlte sich total angenehm an.

„Ja, Dunja.“

„Und du weißt, dass du das Zimmer nur bekommst, wenn Lisa ihren Vater überzeugt, Daniel?“

„Ja, Dunja.“

„Dann gehst du jetzt zu ihr rein und überzeugst sie von *dir*! Du tröstest sie, bist lieb zu ihr und gibst ihr das Gefühl, dass *du* auch in sie verliebt bist... Hast du mich verstanden, Daniel?“

„Ja, Dunja.“ Ich hatte verstanden, auch wenn mir nicht ganz wohl dabei war.

Erst nach dem dritten Anklopfen hörte ich ein gepresstes *Herein* und betrat Lisas Zimmer. Sie lag bäuchlings auf ihrem Bett und heulte.

„Tut es noch sehr weh?“, fragte ich und streichelte zärtlich ihren malträtierten Po, der unter der Jeans bestimmt dunkelrot aussah und fürchterlich schmerzen musste.

Lisa zog meine Hand weg und setzte sich aufrecht.

„Es geht schon...“, schluchzte sie. „Und außerdem, Daniel, du musst mich nicht trösten... Die Tracht Prügel eben war schließlich völlig verdient...“

„Aber du hast mir doch alles erzählt, was du mir erzählen solltest... Oder hast du mir was unterschlagen?“

„Nein, ich habe nichts unterschlagen, Daniel... Aber das konnte Dunja schließlich nicht wissen, oder?“

„Aber sie hätte ja mal nachfragen können, bevor sie dich gleich auf dein Zimmer zerrt und mit dem Kochlöffel verdrischt, oder?“

„Ja, vielleicht, Daniel... Aber ich hätte dir das, was ich dir vorhin erzählt habe, eigentlich schon *vor* gestern Abend erzählen müssen, oder?“

„Ja, vielleicht, Lisa... Aber nachdem ich Dunja erzählt hatte, dass ich bereits alles weiß, tat es ihr total leid, dass sie so impulsiv reagiert hat...“

„Das hat sie gesagt?“

„Ja, Lisa... Und ich glaube, sie würde sich total freuen, wenn du ihre Entschuldigung annehmen könntest...“

„Kein Problem... Aber warum schickt sie *dich* vor?“

„Sie glaubt, *ich* könnte dich vielleicht gnädiger stimmen, weil sie sich meint, du hättest dich in mich verliebt...“

Lisa hatte längst aufgehört zu weinen und musste nun laut hals loslachen.

„Entschuldige, Daniel... Das ist jetzt nicht gegen dich persönlich...“

„Sondern?“

„Na ja, ich hab dir doch diesen Brief geschrieben...“, druckte sie herum. „Ich mag dich total gern und wünsche mir dich von Herzen als Mitbewohner und guten Freund... Aber ich nun mal nicht verliebt in dich, Daniel...“

„Sondern???“

Sie zögerte einen Moment, und es kostete sie sichtlich einige Überwindung, es auszusprechen.

„Sondern in Herbert...“

„In Herbert? Ich dachte, ihr habt nichts miteinander, obwohl er dich jeden Abend wie ein kleines Mädchen ins Bett bringt!“

„Haben wir ja auch nicht, Daniel... Er tut seine *Pflicht*, sicherlich... Er spielt seine Rolle als *WG-Papa* perfekt, gewiss... Er züchtigt mich regelmäßig, so wie ich es von ihm erwarte, und das tut er zuverlässig und so, wie ich es mir wünsche... Aber...“

„Aber er ist in Wirklichkeit impotent, oder was?“

„Nein, impotent ist er sicherlich nicht, da tust du ihm Unrecht, Daniel!“

„Aber?“

„Aber er ist nun mal nicht in *mich* verliebt...“ Nun war auch

das ausgesprochen. „Und er ist nun mal so anständig, nicht zudringlich zu werden... Ich meine, *sexuell*...“

Na gut, wenn ich alles richtig verstanden hatte, war ja auch Dörte seine Lebensgefährtin, und nicht Lisa.

„Das kann Dunja dann ja nur recht sein, oder?“

„Das Problem ist nur, Daniel...“, versuchte sie mich aufzuklären. „Herbert ist auch nicht mehr in Dunja verliebt...“

„Hm, und in wen dann?“

„Wenn ich *das* wüsste!“

„Du bist dir also nicht ganz sicher, Lisa?“

„Doch Daniel! Auch wenn's vielleicht blöd klingt... Ich spüre es ganz deutlich in meinem Bauch!“

Ob sie auch *ganz deutlich in ihrem Bauch* spürte, dass *ich* in Dörte verliebt war und am Vormittag von ihr den Hintern versohlt bekommen hatte?

„Und was sagt Dunja dazu?“

„Sie lässt alles an *mir* aus...“, sagte Lisa, stand auf und rieb sich demonstrativ ihren Hintern.

„Aber das kann *dir* ja nur wieder recht sein...“, zwinkerte ich und gab ihr einen freundschaftlichen Klaps auf ihren in engen Jeans verpackten Po.

Sie gab mir eine *freundschaftliche* Ohrfeige zurück.

„Hey, du Schlingel! Das *Berühren der Figuren*...“, grinste sie mich fröhlich an, wurde dann aber gleich wieder ernst. „Nee, Spaß beiseite, Daniel... Könntest *du* nicht ein wenig nett zu Dunja sein und ihr sozusagen das Gefühl geben, dass sie mit über dreißig noch immer eine begehrenswerte Frau ist, jedenfalls für dich?“

„Wenn du meinst, Lisa...“, sagte ich und versuchte dabei möglichst teilnahmslos zu klingen.

Zum Glück klopfte es in dem Moment an der Tür, und von draußen war Dörtes flötende Stimme zu hören.

„Ich will nicht stören, ihr Turteltäubchen... Aber in fünf Minuten gibt's in der Küche Kaffee und selbstgebackene Plätzchen!“

Lisa und ich schauten uns in die Augen und mussten beide lachen.

„Hast du auch grad *Haschkekse* verstanden?“, fragte sie.

Dörte entschuldigte sich in aller Form bei Lisa, und auch das Gebäck schien offenbar drogenfrei zu sein... Kurzum, die beiden waren plötzlich wieder ein Herz und eine Seele...

„Daniel?“, fragte Dörte plötzlich in ungewohnt strengem Tonfall. „Hast du auch noch andere Klamotten als *diese*?“

„Ja, Dunja... Wieso?“

„Wenn ihr Vater heute Abend kommt, kannst du unmöglich so herumlaufen! Stimmt's, Lisa?“

„Ja, stimmt... In diesem Schlabberlook wird dich Papa niemals akzeptieren... Hast du keinen anständigen Anzug, Daniel?“, kicherte die Tochter meines künftigen Vermieters.

„Doch...“, stammelte ich verlegen. „Mutter hat mir den Anzug vom Abiturball eingepackt, glaub ich...“

„Dann ab nach Hause und umziehen!“ befahl Dörte, hob meinen rechten Oberarm an und schnüffelte demonstrativ an meiner Achselhöhle. „Und vorher nochmal duschen und ein Deo benutzen! Verstanden, Daniel?“

„Ja, Dunja! Zu Befehl!“, antworte ich, während sich Lisa kaum noch einkriegen konnte.

Als ich die Wohnungstür hinter mir zu zog, hörte ich, wie beide laut vor Lachen losbrüllten. Und wenn ich mich nicht irrte, war auch ein deutliches Klatschgeräusch zu vernehmen, das ausnahmsweise mal nicht nach *Prügelstrafe* oder ähnlichem, sondern nach *Give me five* klang.

KAPITEL 11

Zum ersten Mal, seit ich in Marburg wohnte, war ich froh, dass mein Studentenwohnheim auf einem Berg lag, und dass man, um dorthin zu gelangen, die *Pasternakstraße* hinauf musste, die gefühlte achtzig Prozent Steigung aufwies. Ich hätte nämlich ansonsten einen Sandsack gebraucht, um mich abzureagieren, und wenn ich das Gefühl hatte, andere machten sich über mich lustig, konnte ich regelrecht ausrasten! So aber kam ich zwar nassgeschwitzt, aber wieder halbwegs unaggressiv oben an, duschte ausgiebig, versprühte reichlich Deo und roch danach wieder wie ein Mensch.

Der Anzug befand sich in dem Koffer, den mir Mutter vor meinem Auszug mitgegeben hatte, ebenso wie ein noch originalverpacktes *Buissnesshemd incl. gebundener Krawatte*... Nur das passende Schuhwerk hatte sie leider vergessen, denn ich fand lediglich ein Paar Pantoffeln, die wie *Tigerköpfe* aus-

sahen. Aber das war mir egal, denn ich würde mich einfach auf die *Hausschuhpflicht* in der WG-Ordnung berufen, auf die man mich angeblich hingewiesen habe...

Für den Weg zurück zur WG nahm ich diesmal das Auto, denn es wäre mir peinlich gewesen, in diesem Aufzug auf der Straße erkannt zu werden. Die *Tigerkopf*-Pantoffeln hatte ich zwar unauffällig in einer *Lidl*-Plastiktüte versteckt und trug stattdessen meine ausgelatschten Turnschuhe, aber hätte mich Roger zum Beispiel mit *Anzug und Krawatte* gesehen, wäre ich sofort zum Gespött des gesamten Fachbereichs geworden... Außerdem wollte ich es nicht riskieren, erneut zu schwitzen und unangenehme Gerüche auszudünsten...

Wieder war es Lisa, die mir die Wohnungstür öffnete, doch diesmal war sie nicht geschminkt, im Gegenteil. Sie trug einen grauen Faltenrock, eine weiße Bluse, und ihre langen dunkelblonden Haare hatte sie hinten zu so einer Art Dutt zusammengeflochten.

„Pass auf, Daniel...“, flüsterte sie mir zu. „Ich bin *Elisabeth*, Dunja ist *Dörte* und Herbert ist *Herbert*, verstanden?“

Ich nickte, während ich meine Turnschuhe gegen die *Tigerkopf*-Pantoffeln austauschte.

„Ich hab auch extra daran gedacht, meine Hausschuhe mitzubringen, Elisabeth!“, posaunte ich möglichst unüberhörbar durch den Flur, um nochmals zu unterstreichen, dass ich verstanden hatte.

Und wie auf Kommando kam ein älterer Herr im grauen Anzug in den Flur gestürzt und streckte mir freundlich die Hand entgegen. Wäre nicht die Narbe auf seiner rechten Wange gewesen, hätte ich glatt Vertrauen zu ihm gefasst...

„Willkommen! Sie müssen bestimmt *Herr Jakobs* sein!“, begrüßte er mich.

„Sie dürfen mich ruhig Daniel nennen, Herr...“, versuchte ich gute Stimmung zu machen und überlegte krampfhaft, wie Lisa nochmal mit Nachnamen hieß...

„Zwingli... *Doktor Zwingli*, so viel Zeit muss sein!“, belehrte er mich, während er mich seinen festen Händedruck spüren ließ. Dann fiel sein Blick auf mein unkonventionelles Schuhwerk, und das Eis zwischen uns schien gebrochen.

„Und mal ganz im Vertrauen, Herr... Äh, Daniel...“, posaunte er nicht minder unüberhörbar durch den Flur.

„Was, Vater?“, versuchte Lisa, ihn stimmkräftig zu unter-

stützen.

„Ich habe meine Hausschuhe leider zu Hause vergessen! Kannst du mir noch *einmal* verzeihen, Elisabeth?“

„Na gut, Vater! Ein *letztes* Mal!“, trötete sie in Richtung Küche. Sie selbst trug übrigens rosa Plüschpantoffeln, die in Verbindung mit ihrer fleischfarbenen Nylonstrumpfhose etwas merkwürdig aussahen.

„Dann wollen wir doch mal schauen, was unsere Dörte heute leckeres für uns gezaubert hat!“, verkündete der graue ältere Herr und komplementierte uns in die Küche.

Unsere Dörte stand genau wie gestern am Herd und begrüßte mich mit einem knappen wie freundlichen *Hallo*. Unter ihrer geblühten Kittelschürze trug sie ein *vom moralischen Standpunkt aus gesehen* sicherlich ziemlich *gewagtes* schwarzes Kleid, wobei auch bei ihr die ebenfalls schwarzen Netzstrümpfe einen Kontrast zu ihren weißen *Birkenstock-Pantoletten* bildeten.

Unser Herbert trug dagegen graue Filzpantoffeln, die perfekt zu dem dunkelblauen Zweireiher passten, der vermutlich schon sein Konfirmationsanzug gewesen war. Kurzum, er war der einzige von uns, der *so wie immer* aussah.

„Sei begrüßt!“, begrüßte er mich dann auch wie immer.

Lisas Vater hatte Dörte inzwischen über die Schulter geschaut und nahm an der für eine Studenten-WG ungewöhnlich festlich gedeckten Tafel Platz.

„Es gibt *Zürcher Geschnetzeltes*! Das ist mein Lieblingsgericht!“, jubilierte er, bevor er sich seine weiße Stoffserviette in den Hemdkragen stopfte.

„Sagen Sie mal, Herr Doktor Zwingli...“, versuchte ich ein zwangloses Geplauder zu eröffnen, nachdem Dörte uns allen aufgetischt hatte.

„Man spricht nicht bei Tisch, Daniel!“, flüsterte mir Lisa, meine Tischnachbarin, mit strengem Blick zu, und so nahmen wir dieses köstliche Mahl schweigend zu uns. Dörte hatte übrigens wieder einmal vorzüglich gekocht...

„Herr Jakobs, äh... Daniel! Sie hatten vorhin eine Frage an mich?“, wendete sich *Herr Doktor Zwingli* meiner Person zu, nachdem Dörte den Tisch abgeräumt und mit dem Spülen begonnen hatte.

„Was ich wissen wollte...“, antwortete ich. „Sind Sie ei-

gentlich *Schweizer*, Herr Doktor Zwingli?“

„Ja nun, Daniel...“, stammelte er zögernd.

„Elisabeths Vater ist ein *direkter* Nachfahre des berühmten Schweizer Reformators *Huldrych*, in neudeutsch *Ulrich Zwingli!*“, wurde er von Herbert unterbrochen. „Zwischen 1524 und -29 schrieb Zwingli die *Zürcher Bibel*, eine Neuversion in stark schweizerisch gefärbtem Deutsch, die bis heute neben der *Lutherbibel* als eine der wichtigsten protestantischen Bibel überhaupt gilt...“

„Herbert!“, insistierte nun Lisa. „Zwingli hat die Bibel genau wie Luther nicht *geschrieben*, sondern lediglich *übersetzt!*“

„Genau!“, pflichtete ihr der Vater bei. „Im Übrigen bin ich auch kein *direkter* Nachfahre von *Ulrich Zwingli*, sondern lediglich von dessen Onkel, dem Dekan *Bartholomäus Zwingli*...“

Meine Frage war durch diesen theologischen Disput noch keineswegs beantwortet.

„Ich dachte ja nur, Herr Doktor Zwingli...“, versuchte ich die Wogen zu glätten. „Ihr *Familiennamen*, ihr Lieblingsgericht *Zürcher Geschnetzeltes*... All das weckte in mir die Assoziation, sie könnten vielleicht *Schweizer* sein...“

„Nein, Daniel! Ich bin *Deutscher!*“, korrigierte er mich und holte aus dem Flur eine abgewetzte braune Aktentasche, aus der er ein nicht minder abgewetztes braunes Büchlein hervorholte, auf dem *Ahnenpaß* stand, und auf dem noch ein *Hakenkreuz* zu sehen war. „Hier können Sie es schwarz auf weiß nachlesen, Daniel! Meine Vorfahren leben seit dem 17. Jahrhundert im *Nordhessischen* und waren *immer* protestantisch... Und Elisabeths Mutter stammte aus dem *Westfälischen*, seien Sie versichert, Daniel, Sie müssen sich wirklich keine Sorgen machen...“

„Vater!“, insistierte Lisa erneut. „Daniel ist nicht wegen unserer Familiengeschichte hier, sondern weil er in unsere Wohngemeinschaft einziehen möchte!“

Wiederum griff Herr Doktor Zwingli zu seiner abgewetzten braunen Aktentasche und holte den vorbereiteten Mietvertrag heraus, den ich dann in fünffacher Ausführung unterschrieb, nachdem ich mir alles genau durchgelesen hatte. Es schien mir alles juristisch korrekt, jedenfalls unterschrieb ich nichts, was mich zu etwas verpflichtet hätte, was ich nicht wollte.

Dann warf Lisas Vater einen Blick auf seine *Schweizer*

Armbanduhr und griff erneut in seine lederne Schatztruhe.

„Bevor ich mich nun verabschieden muss, lieber Daniel, hier noch ein kleines Geschenk von mir zu Ihrem Einzug!“

Er überreichte mir eine Bibel, und ich war mir sicher, dass es sich um eine *Zürcher Bibel* handeln musste. Dann bedachte er uns alle mit seinem verbindlichen Händedruck, und Lisa brachte ihn noch zur Tür.

Nachdem es auch für *sie* inzwischen Zeit geworden war und sich Herbert mit ihr zum abendlichen Gute-Nacht-Ritual verabschiedet hatte, öffnete Dörte das Küchenfenster, und wir beide atmeten erst mal tief durch. Diesmal waren keine auffälligen Geräusche zu vernehmen.

„Wow! Eine *Zürcher Bibel*!“, zwinkerte sie mich an, nachdem wir zu Ende geraucht hatten. „Ob da wohl auch das Rezept für ein *Zürcher Geschnetzeltes* drinsteht?“

Ich musste herzhaft lachen, ebenso wie sie, die mir einen nicht minder herzhaften Klaps auf den Hosenboden verpasste. Es tat immer noch ein bisschen weh von heute Morgen, aber wenn ich ehrlich bin, fühlte es sich total gut an.

„Wenn du magst, darfst du morgen früh wiederkommen...“, säuselte sie. „Oder ist dir das zu schnell, Daniel?“

„Nein, Dunja, im Gegenteil...“, antwortete ich und wäre am liebsten sofort wieder von ihr übers Knie gelegt worden.

„Dann erwarte ich dich wieder pünktlich um zehn!“, ordnete sie an. „Und bis dahin schläfst du mal richtig aus! Du hattest schließlich einen ereignisreichen Tag...“

Das konnte sie laut sagen! Aber bevor ich einschlief, warf ich zu Hause noch einen Blick in die Bibel, die mir Lisas Vater geschenkt hatte. Vorn stand eine handgeschriebene, vermutlich persönliche gemeinte Widmung von ihm drin:

„Da sprach der Mensch: Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll Frau heißen, denn vom Manne ist sie genommen. Darum verläßt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und hängt an seiner Frau, und sie werden ein Fleisch. Und die beiden, der Mensch und seine Frau, waren nackt, und sie schämten sich nicht voreinander.“ (1. Mose 2, 23-25)

KAPITEL 12

Erneut wurde ich am nächsten Vormittag im Morgenmantel von Dörte empfangen. Diesmal zog sie sich aber nicht extra um, sondern legte mich gleich übers Knie, um mich *warmzumachen*. Es tat zwar etwas mehr weh als beim letzten Mal, war aber zu ertragen. Als sie fertig war, fühlte ich ein angenehmes Glühen meiner Pobacken, und diesmal sollte ich mich gleich vor ihr auf den Küchenfliesen hinknien.

„Möchtest du *heute* wissen, was ich unter dem Morgenmantel trage, Daniel?“, fragte Dörte.

Zumindest ihre Füße und ihre Beine waren nackt, aber ich konnte natürlich nicht davon ausgehen, dass dies auch für den Rest zutraf, auch wenn es mich andererseits natürlich durchaus interessierte.

„Gern, Dunja...“, brachte ich schüchtern hervor.

Sie stand auf und zog ihren Morgenmantel aus. Ich schaute an ihr hoch und sah, dass sie dasselbe schwarze *gewagte* Kleid wie gestern Abend trug, erotisch, aber gleichzeitig auch ein wenig streng. Ich hoffte, sie würde sich wieder hinsetzen, am besten breitbeinig. Dann hätte ich vielleicht einen Blick erhaschen können, ob sie darunter einen Slip trug oder nicht.

„Gefällt dir das Kleid, Daniel?“, fragte sie, statt mir diesen Gefallen zu tun.

„Ja sehr, Dunja.“

„Und was glaubst du, Daniel, *warum* ich es heute Morgen wieder trage?“

„Ich weiß nicht, Dunja... Vielleicht weil du es seit gestern Abend nicht ausgezogen hast und darin eingeschlafen bist?“

Dörte musste lachen, nahm aber tatsächlich wieder breitbeinig Platz und scheuerte mir eine. Zu meinem Bedauern konnte ich nun erkennen, dass sie leider einen Slip trug.

„Quatschkopf!“, sagte sie und gab mir eine weitere Ohrfeige. „Ich habe dieses Kleid vorhin wieder angezogen, um *dir* einen Gefallen zu tun!“

„*Mir* einen Gefallen zu tun?“, fragte ich ungläubig.

„Ja, Daniel... Du hast dich nämlich gestern mit Lisas Vater wacker geschlagen, finde ich... Und dafür hast du eine Beloh-

nung verdient!“

„Eine *Belohnung*?“, fragte ich noch ungläubiger. Sollte diese Belohnung etwa erotischer Natur sein, und sie würde den Slip eventuell für mich ausziehen?

„Was meinst du, *wie* ich dich belohnen möchte, Daniel?“

„Ich weiß nicht...“ Das mit dem Slip wollte ich lieber nicht sagen.

„Na gut, dann verrate *ich* es dir!“, sagte Dörte. „Du hast mir gestern verraten, dass du dir wünschst, so wie *früher* mit dem Rohrstock bestraft zu werden, richtig?“

„Ja, das stimmt, Dunja...“ Mich durchfuhr ein gewisser Schrecken, so als ob ich gerade bei etwas erwischt worden wäre.

„Und diesen Wunsch möchte ich dir jetzt gern erfüllen, Daniel. Bist du einverstanden?“

„Jetzt?“ Ich wusste nicht ganz, wie ich antworten sollte. Einerseits war es ja tatsächlich mein Wunsch, aber andererseits, jetzt und hier, das war auf einmal sehr konkret und machte mir irgendwie Angst.

„Ja, Daniel, jetzt gleich! Bist du einverstanden?“

Ich zögerte. Würde ich nein sagen, hätte ich vielleicht wieder einmal Chance verpasst, und ich würde es hinterher bereuen.

„Bist du einverstanden, Daniel??? Noch *einmal* werde ich dich nicht fragen!“

„Ja, Dunja, ich bin einverstanden.“, antwortete ich kleinlaut.

„Das freut mich, Daniel!“, sagte Dörte. „Dann steh auf und zieh dir die Hose hoch! Wir rauchen erst mal eine...“

Sie hatte wiederum das Küchenfenster geöffnet und bot mir eine von sich an, bat mich aber um Feuer. Ich kramte in meiner Hosentasche nach dem Feuerzeug, und als ich es gefunden hatte und ihr hinhielt, zitterte meine Hand.

„Hast du Angst, Daniel?“, fragte sie, klemmte sich zwei Zigaretten zwischen die Lippen, zündete beide an und gab mir die eine.

Ich nahm einen tiefen Lungenzug, musste husten, und als ich endlich antworten konnte, zitterte meine Hand noch immer.

„Ja, ich habe Angst... Aber ich bin einverstanden, Dunja, ehrlich!“

„Du brauchst dich überhaupt nicht zu schämen, dass du

Angst hast, Daniel!“, sagte Dörte. „Jeder andere Schüler hätte dieselbe Angst, wenn er wüsste, dass er gleich von seiner Direktorin mit dem Rohrstock gezüchtigt wird...“

Diese Aussage beruhigte mich nicht gerade. Aber wenn ich wie ein ungezogener Schüler bestraft werden wollte, gehörte diese Angst natürlich auch dazu.

„Eine Art *Rollenspiel*?“, fragte ich, um eventuell etwas genauer zu erfahren, was auf mich zukam.

„Genau, Daniel!“, antwortete sie mit einem süffisanten Grinsen. „*Ich* bin die Leiterin einer Lehranstalt, an der noch die Prügelstrafe mit dem Rohrstock praktiziert wird. Und *du* bist erst seit wenigen Tagen Schüler hier, hast dir aber bereits einiges zu Schulden kommen lassen, so dass ich dich in mein Büro zitiert habe...“

Das klang durchaus plausibel und passte fast eins zu eins in meine Phantasien. Nur war mir nicht mehr so völlig sicher, ob ich in der Lage war, dieser Rolle in der Realität gerecht zu werden.

„Und was muss *ich* dazu beitragen, um meiner Rolle zu entsprechen, Dunja?“

„Tun, was ich dir sage und mich *siezen*!“, antwortete sie.

„Ja, Frau... Frau *Direktor*? Wie heißen Sie eigentlich mit Nachnamen, Dunja?“

Dörte musste wieder lachen.

„Meinen Nachnamen solltest du dir inzwischen aber echt mal gemerkt haben, du Trantüte!“ feixte sie und haute mir ein paar mal kräftig auf den Po. Zum Glück hatte ich meine Jeans wieder an. „Nenn mich am besten Frau *Feddersen*!“

Nun musste *ich* lachen, denn ich fühlte mich spontan an *Die Wanne ist voll*, einen Schlager aus den Siebzigern, erinnert, in dem die Schauspielerin *Helga Feddersen* zusammen mit dem Blödelstar *Didi Hallervorden* einen Hit von *John Travolta* und *Olivia Newton-John* aus dem Film *Saturday Night Fever* verballhornt...

„Was gibt es da zu lachen??“, pamppte mich Dörte an, holte den Kochlöffel aus der Schublade und klopfte damit ein paar mal energisch auf den Küchentisch.

„Entschuldigen Sie, Frau Feddersen...“, antwortete ich, denn das Lachen war mir auch schnell wieder vergangen. Es wurde mir nämlich mit einem Schlag wieder bewusst, dass *Helga Feddersen* in *Tadellöser & Wolf* von *Walter Kempowski* auch die Rolle der *Tante Anna* gespielt hatte, die faulen und

ungehorsamen Schülern *Nachhilfeunterricht* erteilt, indem sie nicht einmal davor zurückschreckt, diesen mit dem Kochlöffel ins Gesicht zu schlagen...

„Ich weiß, was du jetzt denkst...“, sagte Dörte. „Aber ich kann dich beruhigen, Daniel... Ich bin *keine* Nachfahrin von *Helga Feddersen*! Und ich bin auch sonst in keinster Weise mit ihr verwandt oder verschwägert, auch wenn sie, zugegeben, eine tolle Schauspielerin war und viel zu früh verstorben ist...“

„Da haben Sie sicher recht, Frau Feddersen...“, gab ich pflichtschuldig zum Besten.

„Und jetzt gehst du in dein Zimmer und wartest, bis ich sage, du sollst wieder rauskommen! Verstanden, Daniel?“

„Ja, Frau Feddersen!“

„Wie diese *Helga Feddersen* sieht Dörte nun auch wirklich nicht aus“, dachte ich, während ich in meinem neuen WG-Zimmer darauf wartete, was wohl als nächstes passieren würde. Sie war zwar alles andere als fett, und die Falten im Gesicht verrieten deutlich, dass sie die dreißig schon lange überschritten hatte, aber ihre Oberweite war weitaus üppiger, und sie trug auch wesentlich mehr Fleisch mit sich auf den Hüften herum. Außerdem war sie ganz bestimmt nicht so brutal, faulen und ungehorsamen Schülern wie mir mit dem Kochlöffel ins Gesicht zu schlagen, hoffte ich.

Nachdem ich während des Wartens Geräusche von Möberrücken vernommen hatte, kam sie herein und zitierte mich auf den Flur. Vor der Küchentür stand ein Stuhl, den sie offenbar dort platziert hatte.

„Setzt dich bitte dort hin, Daniel!“

„Ja, Frau Feddersen.“

„Ich sehe, du hast deine Armbanduhr um, Daniel?“

„Ja, Frau Feddersen.“

„Du bleibst auf diesem Stuhl sitzen, und in genau fünf Minuten wirst du an diese Tür meines Büros klopfen! Verstanden, Daniel?“

„Ja, Frau Feddersen.“

„Und solange ich nicht *Herein* sage, wirst du es so lange immer wieder versuchen, *bis* ich *Herein* sage! Ist das klar, Daniel?“

„Ja, Frau Feddersen.“

„So ist's brav, Daniel!“, sagte Dörte und strich mir durch

meine Locken, bevor sie in der Küche verschwand.

Während ich wiederum wartete, hörte ich vom Flur aus, wie sie wiederum das Küchenfenster öffnete und sich eine ansteckte. Und auch ich hätte in dem Moment eine gebrauchen können, denn nun wurde es allmählich ernst. Ich würde gleich zum ersten Mal den *Rohrstock* bekommen...

Nach exakt fünf Minuten klopfte ich, wie befohlen, an die Küchentür. Keine Reaktion, kein *Herein*. Stattdessen konnte ich erneut das Geräusch eines klickenden Feuerzeugs vernehmen. Wahrscheinlich brauchte sie eine weitere Zigarette, und ich wartete noch fünf Minuten...

Beim zweiten Klopfen noch immer keine Reaktion und kein *Herein*, aber zumindest schien sie sich jetzt keine weitere mehr angesteckt zu haben. Ich wartete eine weitere Minute ab...

Beim dritten Klopfen kam endlich das *Herein*, und ich betrat mit weichen Knien die Küche, die nun das Büro der strengen Direktorin *Frau Feddersen* war.

Sie stand gleich hinter der Tür und empfing mich mit einer schallenden Ohrfeige, bevor sie einen demonstrativen Blick auf die Küchenuhr warf.

„Daniel Jakobs!“, fuhr sie mich in einem äußerst autoritären Tonfall an. „Du bist *sechs* Minuten zu spät!“

„Aber ich hatte doch geklopft...“, versuchte ich mich zu rechtfertigen und fing mir gleich die nächste saftige Ohrfeige ein.

„Daniel Jakobs! Du bist sechs Minuten zu spät!“, wiederholte sie, und ich begriff, dass ich mich in einem *Rollenspiel* befand.

„Entschuldigen Sie, Frau Feddersen...“

„Na also, geht doch!“ sagte sie. „Und nun nimm mal *hier* Platz!“

Sie wies mir den harten Holzstuhl auf der einen Seite des Küchentischs zu. Auf der anderen Seite stand ein bequemer *Chefsessel Marke Aldi*, auf dem sie selbst Platz nahm. Auf dem Tisch lag ein dünner Bambusstock, der am einen Ende allerdings zum Halbkreis gebogen war. Ich hatte mir solche *Rohrstöcke* bis dahin immer *gerade* vorgestellt.

„Was glaubst du, Daniel Jakobs, warum ich dich in mein Büro zitiert habe?“, fragte Dörte.

„Ich weiß nicht, Frau Feddersen...“, antwortete ich.

Sie öffnete eine Din-A-3-Kladde, die sie ebenfalls auf dem

Küchentisch platziert hatte.

„Ich lese hier, du warst mehrfach verspätet, hast deine Hausaufgaben nicht sorgfältig erledigt und bist zudem auch noch frech gegenüber dem Lehrpersonal geworden! Hast du mir dazu etwas zu sagen, Daniel Jakobs?“

„Es tut mir leid, Frau Feddersen...“

„Das ist auch das mindeste, Daniel Jakobs!“ schnauzte mich Dörte an. „Und wenn du nicht neu hier wärst, hättest du allein dafür *den* hier verdient!“ Sie griff den Stock und hielt ihn mir demonstrativ unter die Nase.

„Ja, Frau Feddersen...“

„Eigentlich hätte ich es, weil du neu hier bist, bei einer Ermahnung belassen...“

„Ja, Frau Feddersen?“

„Aber weil du zu spät gekommen bist...“

„Aber ich bin doch gar nicht...“

Dörte knallte den Stock auf den Küchentisch.

„Unterbrich mich nicht, Daniel Jakobs!“, brüllte sie beinahe. „Weil du *zu spät* gekommen bist, werde ich dir eine Lektion mit *diesem Rohrstock* erteilen, und zwar so, wie es an *dieser Schule* üblich ist!“

„Ja, Frau Feddersen.“

„Du warst *sechs* Minuten zu spät, also wirst du *sechs* kräftige Hiebe mit *diesem* Rohrstock erhalten! Verstanden, Daniel Jakobs?“

„Ja, verstanden, Frau Feddersen... *Sechs* mit dem *Rohrstock*...“ In diesem Moment war ich froh, dass sie mir nicht *fünfundzwanzig* angekündigt hatte. Andererseits fühlte ich mich ungerecht behandelt, denn ich hatte mir schließlich alle Mühe gegeben, mich nicht zu verspäten.

„Und du wirst jeden einzelnen Hieb laut und deutlich mitzählen! Ist das klar?“

„Ja, Frau Feddersen... Ich werde jeden einzelnen Hieb laut und deutlich mitzählen...“

„Wenn nicht, zählt er nicht und wird wiederholt... Und zwar auf deine Oberschenkel, wo es nochmal extra wehtut!“

„Ja, Frau Feddersen...“

„Also bist du bereit, deine Strafe zu empfangen, Daniel Jakobs?“

„Ja, Frau Feddersen.“

Ich musste die Hosen wieder herunterlassen und mich über

die Längsseite des Küchentischs legen. Frau Feddersen platzierte sich hinter mir und ließ den Stock mehrfach geräuschvoll durch die Luft pfeifen. Dann holte sie aus und platzierte den ersten Hieb auf meinem nackten Po.

„Eins!“, konnte ich tapfer hervorbringen, ehe ein heftiger Schmerz erst mein Gesäß und dann den gesamten Körper durchfuhr. „Ohh!“

Als diese Schmerzwelle vorüber war, tätschelte sie mein Hinterteil erst ein wenig mit dem Stock, bevor der zweite wuchtige Schlag darauf landete.

„Zwei!“, zählte ich rasch mit, bevor mir der Schmerz wiederum die Sprache verschlagen konnte. Diesmal verspürte ich den Reflex, mit der Hand über meine Sitzfläche zu streichen, beherrschte mich aber, um keine Strafverschärfung zu riskieren.

Und schon landete der Stock zum dritten Mal auf meinen Pobacken, und dieser Hieb kam mir noch heftiger vor als die beiden erste.

„Auuu!!!“, schrie ich und krallte meine Hände in die beiden Ecken der Tischplatte.

„Was habe ich dir befohlen, Daniel Jakobs?“, fragte die Direktorin in strengem Tonfall.

„Ich soll jeden Schlag laut und deutlich wiederholen... Es tut mir leid, Frau Feddersen...“

„Und du weißt, *was* passiert, wenn du es *nicht* tust?“

„Der Schlag wird wiederholt, und zwar auf die *Oberschenkel*, wo es besonders wehtut, Frau Feddersen.“

„Genau, Daniel Jakobs!“, sagte sie und tätschelte meine Schenkel ein paarmal leicht mit dem Stock. „Doch weil du vorher noch nie auf diese Weise bestraft worden bist, will ich noch einmal Gnade vor Recht ergehen lassen... Bei welchem Schlag waren wir stehengeblieben?“

„Bei dem dritten, Frau Feddersen...“

„Und hast du den richtig mitgezählt, Daniel Jakobs?“

„Nein, Frau Feddersen...“

„Und meinst du nicht, du solltest das langsam mal nachholen?“, fragte sie, und ich spürte wiederum das Tätscheln ihres Rohrstocks auf meinen Oberschenkeln.

„Doch, Frau Feddersen...“, antwortete ich. „Drei!“

„Braver Junge!“, sagte sie. „Also hast du damit die Hälfte überstanden... Aber solltest du nochmal falsch oder gar nicht zählen, gibt's die vollen *sechs* zusätzlich auf die Oberschen-

kel! Ist das klar, Daniel Jakobs?“

„Ja, Frau Feddersen.“

„Bist du bereit für den Rest?“

„Ja, ich bin bereit, Frau Feddersen.“

Die nächsten beiden Schläge ertrug ich tapfer und zählte sie ordnungsgemäß mit. Sie taten zwar ebenfalls nicht weniger weh als die vorherigen, aber ich versuchte, die entsprechende Zahl zu sagen, *bevor* der eigentliche Schmerz einsetzte, und das half mir sehr dabei, die Regeln einzuhalten. Außerdem erinnerte ich mich an den Tipp vom Vortag, den Schmerz *zuzulassen* und zu meinem *Freund* zu machen, was sicher ebenfalls dazu beitrug, dass es mir gelang, zu gehorchen.

Den letzten Schlag kündigte Frau Feddersen noch einmal explizit an.

„Nach dem nächsten hast du es überstanden, Daniel...“, sagte sie und streichelte mit der Hand über die Striemen auf meinen Pobacken, was sich sehr gut anfühlte. „Ich möchte, dass du danach so lange in deiner Position bleibst, bis ich dich auffordere aufzustehen! Verstanden?“

„Ja, Frau Feddersen, verstanden.“ Seltsamerweise freute ich mich plötzlich regelrecht auf diesen letzten Schlag. Der landete dann gefühlt noch einmal um ein vielfaches heftiger auf meinem Hinterteil, war die Hölle und der Himmel zugleich, aber auch den hielt ich aus, ohne meine Position zu verlassen.

„Sechs!“ Und nun schien sich mein ganzer Körper buchstäblich in die Tischplatte zu fräsen, ich stöhnte und bekam Schnappatmung, aber nachdem der erste Schmerz überwunden war, stellte sich so etwas wie ein Gefühl der Erleichterung und Befreiung ein. Ich hatte es überstanden, es tat zwar weh, aber es ging mir gut, vielleicht besser als je zuvor, zumal Frau Feddersen wiederum zärtlich über mein lädiertes Gesäßfleisch strich.

„So, nun hast du deine erste Rohrstockzüchtigung hinter dir, Daniel Jakobs!“, sagte sie. „Ich hoffe, es war dir eine Lehre!“

„Ja, das war es, Frau Feddersen!“, antwortete ich und kniete mich zu ihren Füßen auf die harten Küchenfliesen. Im Gegensatz zu vorhin trug sie jetzt übrigens wieder ihre Netzstrümpfe von gestern und glänzende schwarze High Heels, dafür aber keinen Slip mehr, wie ich durch einen unauffälligen Blick unter ihr Kleid feststellen durfte.

„Und vielen, vielen Dank, Frau Feddersen!“, fügte ich euphorisch hinzu.

„So, und nun stehst du auf, ziehst die die Hosen hoch und wartest draußen auf dem Flur, bis dich Dunja wieder herein holt, um mit dir eine zu rauchen!“, befahl die strenge Schulleiterin in besonders strengem Tonfall, der aber auch ein hörbares Augenzwinkern beinhaltete. „Verstanden, Daniel Jakobs???“

„Ja, selbstverständlich, sehr verehrte Frau Feddersen!“, antwortete ich. Und es fiel mir schwer, mir das Lachen zu verkneifen, während ich aufstand, mir die Hosen wieder hochzog und mich, wie befohlen, in den Flur begab.

„War es *das*, wovon du immer geträumt hast, Daniel?“, fragte Dörte, als wir am Küchenfenster standen und zusammen rauchten.

„Ja, Dunja!“, antwortete ich. „Es war so, wie... Jedenfalls hat es mir gut getan! Und das *Danke* war absolut ehrlich gemeint, auch wenn es *nur* ein Rollenspiel war, Dunja!“

„Es war deine Belohnung, Daniel!“, sagte Dörte. „Und du wirst eine Solche Belohnung immer mal wieder bekommen, wenn ich der Meinung bin, dass du sie verdient hast...“

„Ja, Dunja.“

„Und bis dahin möchte ich, dass du leidest, um *mir* Lust zu bereiten, egal ob es *dir* gefällt oder nicht...“

„Ja, Dunja.“

„Und möchte, dass du dich *mir* unterwirfst und tust, was *ich* von dir verlange! Verstanden, Daniel?“

„Ja, Dunja.“

„Und als nächstes möchte ich, dass du Lisa gleich in der Mensa triffst und ihr erzählst, dass du von mir geschlagen wirst und es so willst! Oder hast du es ihr schon erzählt?“

„Nein, Dunja... Ich wollte gestern, aber es hatte sich irgendwie nicht ergeben...“

„Hab ich mir schon gedacht, Daniel... Und ich möchte, dass du Lisa nach der Mensa zu dir in dein Zimmer im Studentenwohnheim lotst und ihr deine Striemen zeigst!“

„Ich soll ihr meine *Striemen* zeigen?“, fragte ich und misste schlucken. „Und wenn sie nicht möchte, dass ich vor ihr die Hosen herunterlasse? Soll sie mich für einen Exhibitionisten halten?“

„Nein, natürlich nicht...“, antwortete Dörte. „Ich möchte nur, dass sie weiß, was zwischen dir und mir passiert, und dass wir es nicht vor ihr verheimlichen müssen... Und ich möchte, dass du deine Erfahrungen mit ihr teilst, so wie sie ihre Erfah-

rungen ja mittlerweile auch mit dir teilt... Okay?“

„Ja, das wäre schön, Dunja.“, antworte ich.

KAPITEL 13

Wieder spielten die Endorphine auf dem Weg zur Mensa verrückt, und diesmal würde ich Lisa von dem berichten, was ich mit Dörte erlebt hatte. Gestern hatte ich es ja leider verpasst... Ich hatte auch schon einen Plan, wie ich sie in mein Zimmer im Studentenwohnheim locken konnte. Ich würde sie einfach bitten, mir beim Packen der Umzugskisten zu helfen, und dabei, sie anschließend in die neue Wohnung zu schleppen. Mich vor ihr zu entblößen, um ihr meine Striemen zu offenbaren, konnte ich mir allerdings weniger vorstellen.

„Na, heute schon wieder einen Clown zum Frühstück verSpeist?“, begrüßte mich Lisa wie auch schon an den Tagen zuvor.

„Klar!“, versuchte ich, witzig zu sein. „Und der heute Morgen hat mir erst mal *sechs* mit dem...“

Ich stockte, denn wieder wurde mir plötzlich bewusst, dass jetzt bestimmt über tausend junge Menschen im großen Essensaal der Mensa ihre Ohren spitzten und mich anstarrten. Aber Lisa schien begriffen zu haben.

„Ich verstehe, Daniel...“, zwinkerte sie mir zu. „Aber nachher erzählst du mir mehr... Versprochen?“

„Ja, versprochen!“, sicherte ich ihr zu und machte mich über meine *Geschmorte Putenbrust in Apfel-Rahmsauce* her. Ihre *Kichererbsenbällchen „syrischer Art“ mit Kräutersauce* sahen aber auch nicht schlecht aus.

„Und hast du schon deinen Umzug geplant?“, wollte Lisa wissen, um ein unverfänglicheres Thema anzuschneiden.

„Ich will nachher die Umzugskartons packen und sie danach mit dem Auto in die WG fahren, ist kein großer Akt... Magst du mir dabei vielleicht helfen, Lisa? Dabei kann ich dir dann auch mehr erzählen...“, zwinkerte ich ihr zu.

Lisa sicherte mir freudig ihre Unterstützung zu, nicht allein aus Hilfsbereitschaft, sondern auch aus Neugier, wie mir schien. Da sie mit dem Rad da war, verabredeten wir, dass sie

dieses zunächst in die WG brachte und dann zu Fuß zu mir kam, während ich mit dem Stadtbus voraus fuhr.

Als sie bei mir im Wohnheim ankam, hatte ich fast alles gepackt und die beiden Kisten im Flur zum Abtransport gestapelt. Der Rest passte in eine Plastiktüte, die ich bei der endgültigen Zimmerübergabe mitnehmen würde. Ich hatte sogar noch die Zeit gefunden, einen frischen Kaffee für uns zu kochen.

„Willkommen in meinem bescheidenen Reich!“, begrüßte ich sie und öffnete erst mal das Fenster, denn ich wusste, dass sie es nicht mochte, wenn in geschlossenen Räumen geraucht wurde, aber mir war gerade nach einer Zigarette zumute.

Im Übrigen war ich froh, dass sich die Fenster in diesem Studentenwohnheim überhaupt öffnen ließen, denn bei einer Schwelmer WG-Fete hatte sich Bülent, ein Gelsenkirchener Soziologie-Student, kürzlich bei mir beklagt, dass sich in seinem Bochumer Studentenwohnheim die Zimmerfenster *nicht* öffnen ließen, weil sich sonst ständig jemand aus dem Fenster stürzen würde.

„Gibst du mir auch eine?“, unterbrach Lisa meine Gedankengänge.

„Ja, na klar...“, antwortete ich ein wenig überrascht.

„Und nun lass mal die Hosen runter!“, forderte sie mich auf, nachdem sie den ersten Lungenzug inhaliert hatte.

Ich wollte schon die Gürtelschnalle öffnen, aber sie hielt mich zurück.

„Das war nur bildlich gemeint, du Dödel!“ klärte sie mich auf. „Ich will nur endlich wissen, *von wem* und *warum* du heute Morgen *sechs* mit dem Rohrstock bekommen hast!“

„Ach so...“, sagte ich und war ehrlich erleichtert, mich nicht entblößen zu müssen. Dann beichtete ich ihr, dass *ich* einer derjenigen gewesen war, die auf Dörtes Kontaktanzeige geantwortet hatten, und dass sich *mich* als ihren Zögling ausgewählt hatte.

„Dann hast du dich Montagabend also nicht nur als neuer Mitbewohner, sondern auch als ihr Erziehungsobjekt vorgestellt, Daniel?“

„Nein, eigentlich nur als neuer Mitbewohner...“, antwortete ich. „Aber als Herbert dich ins Bett brachte und deutlich zu hören war, dass er dich schlägt, hab ich Dunja darauf angesprochen...“

„Und was hat sie gesagt?“

„Ich solle mich nicht so aufregen, schließlich sei ich ja selbst so einer, der den Hintern versohlt kriegen wolle... Und dann hat sie ihren Computer gestartet und mir die Mail gezeigt, die ich auf ihre Annonce geschrieben hatte...“

„Hm, verstehe...“, sagte Lisa, und ich war mir nicht sicher, ob sie das wirklich überraschte. „Und dann hat sie dich heute Morgen zu sich bestellt, um dich mit dem Rohrstock zu bestrafen? Was hattest du denn *ausgefressen*?“

„Nichts, im Gegenteil! Sie war begeistert, wie ich mich bei deinem Vater ein... Äh, ich meine, wie ich ihn von mir als neuen Mitbewohner überzeugen konnte...“, versuchte ich zu erklären.

„Du wolltest *ingeschleimt* sagen, oder?“, erkannte Lisa genau richtig.

„Ja, so kannst du es auch formulieren...“, gab ich zu. „Jedenfalls wollte mich Dunja damit nicht *bestrafen*, sondern *belohnen*, wenn du verstehst, was ich meine...“

„Verstehe...“, nickte sie. „Und *sechs* mit dem *Rohrstock* sind dann also sozusagen eine *Belohnung* für dich, Daniel?“

„Ja, gewissermaßen... Ich wünsche mir sozusagen schon länger, mit dem Rohrstock *bestraft* zu werden... Und Dunja hat mir diesen Wunsch erfüllt, um mich zu *belohnen*...“

„Hm, das klingt kompliziert, aber ich verstehe, was du meinst...“, sagte Lisa und drückte ihre Zigarette aus. „Mir geht es ja im Grunde nicht anders...“

Auch an meiner Kippe glühte längst der Filter, und nachdem ich sie im Aschenbecher entsorgt hatte, nahm ich Lisa in den Arm.

„Dann sind wir ab jetzt also gewissermaßen *Brüderchen* und *Schwesterchen*, oder?“

Sie schien von dieser Idee nicht ganz so befriedigt zu sein und lenkte ab.

„Dann lass uns mal die Umzugskisten ins Auto laden und abtransportieren, oder?“

Die beiden Umzugskartons landeten problemlos in meinem neuen WG-Zimmer, und da weder Herbert noch Dörte in der Wohnung waren, erhoffte ich mir eine Fortsetzung des Gesprächs mit Lisa. Doch sie schien dem weiterhin lieber aus dem Weg gehen zu wollen.

„Was hältst du davon, wenn *wir beide* heute Abend mal was

kochen?“, schlug sie vor. „Du könntest jetzt erst mal deine beiden Kisten auspacken, bevor du das wieder ein halbes Jahr vor dir her schiebst... Und *ich* gehe inzwischen einkaufen!“

Bevor ich antworten konnte, war sie auch schon aus der Wohnung verschwunden, und als sie mit ihren beiden vollbe-
packten Einkaufstüten zurückkam, hatte ich meine Aufgabe längst erledigt. Dabei war mir wiederum die *Zürcher Bibel* in die Hände gefallen, die mir ihr Vater am Vorabend nebst Widmung überreicht hatte.

„Du, sag mal, *Fräulein Zwingli*...“, unternahm ich einen erneuten Versuch, das Gespräch wieder aufzunehmen. „Darf ich dich mal was fragen?“

„Was immer du möchtest, *Brüderchen Jakobs!*“, gab sie schnippisch zurück und begann provokativ die Melodie von *Frère Jacques* vor sich hin zu pfeifen.

„Nein, Lisa...“, versuchte ich sie zu beschwichtigen. „Du bist doch Theologin, oder?“

„Ich studiere Evangelische Theologie, ja...“, gab sie ohne Umschweife zu, wirkte aber ein wenig irritiert. „Du möchtest mir eine *theologische* Frage stellen, Daniel???“

„Ja, gewissermaßen...“, antwortete ich und zeigte ihr die Widmung, die mir ihr Vater in seinem Einstandsgeschenk hinterlassen hatte:

„Da sprach der Mensch: Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll Frau heißen, denn vom Manne ist sie genommen. Darum verläßt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und hängt an seiner Frau, und sie werden ein Fleisch. Und die beiden, der Mensch und seine Frau, waren nackt, und sie schämten sich nicht voreinander.“ (1. Mose 2, 23-25)

„Das ist aus der Schöpfungsgeschichte.“, klärte mich Lisa auf. „Oder möchtest du lieber hören, wie diese Verse aus der Sicht der *feministischen Theologie* interpretiert werden?“

„Nein, das kann ich mir auch so vorstellen...“, antwortete ich. „Aber ich wollte dich fragen, warum dein Vater mir *so was* als persönliche Widmung schreibt...“

„Nun ja...“, grinste sie mich an. „Du darfst das durchaus als Kompliment nehmen, denn es bedeutet, dass er dich gern als seinen *Schwiegersonn* hätte...“

„Seinen Schwiegersonn???“

„Na ja, wenn er schon akzeptieren muss, dass seine einzige

Tochter eines Tages ihre eigenen Wege geht, dann möchte er sie wenigstens in guten Händen wissen...“, erklärte sie. „Und er glaubt, bei *dir* wäre ich in guten Händen, Daniel...“

„Und *Du*?“, fragte ich. „Glaubst du auch, du bist bei mir in *guten Händen*?“

„Ich habe mich jedenfalls in dich verliebt, Daniel!“, antwortete sie, und ich war mir in diesem Moment absolut sicher, dass dieses Geständnis ernst gemeint war.

Ich hätte zugeben müssen, dass dies nicht ganz so absolut auf Gegenseitigkeit beruhte, aber ich zog sie an mich und versuchte sie zu küssen, was sie jedoch abwehrte.

„Aber ich muss wohl akzeptieren, dass du mich nur als *Schwesterchen* siehst...“, fuhr sie fort. „Und dass du dich in Wirklichkeit in Dunja verliebt hast, oder?“

Damit hatte sie bestimmt nicht ganz Unrecht, musste ich innerlich zugeben, aber ich versuchte, die Situation zu retten.

„Aber sieh es doch mal so, Lisa...“, sagte ich. „Wir beide wünschen uns, geschlagen zu werden, oder?“

„Ja, das stimmt wohl...“

„Und wir beide brauchen dafür Partner, die uns diesen Wunsch erfüllen, oder?“

„Ja, auch das stimmt...“

„Ist *Brüderchen* und *Schwesterchen* in so einer Art WG-Rollenspiel da nicht die ideale Konstellation?“, versuchte ich sie zu begeistern.

„Wahrscheinlich hast du Recht, Daniel...“, antwortete sie, aber sie schien noch immer nicht wirklich begeistert zu sein. „Und jetzt sollten wir endlich anfangen zu kochen, bevor die beiden nach Hause kommen...“

KAPITEL 14

Auch wenn ich von klein auf als guter Esser galt und es nur wenige Gerichte gab, die ich verschmähte, war ich deshalb noch lange kein guter Koch. Zu Hause hatte immer Mutter das Heft in der Hand behalten und Tag für Tag die leckersten Mahlzeiten auf den Tisch gebracht. Und seit ich in Marburg lebte, war die Mensa zu meiner ständigen kulinarischen Versorgerin geworden, so dass bis dahin nie großartig mehr von

mir verlangt worden war, als mir selbst ein Butterbrot schmieren und Kaffee kochen zu können.

Immerhin war ich aber auch in der Lage, das Wasser für die Nudeln zum Kochen zu bringen, nur bei der Menge des Salzes benötigte ich Lisas Unterstützung. Sie bereitete derweil in einem zweiten Topf die Hackfleischsoße zu, und als diese die nötige Konsistenz erreicht zu haben schien, durfte ich mit dem Kochlöffel darin rühren, damit nichts anbrannte. Das Würzen überließ ich jedoch weiterhin Lisa, denn davon hatte ich wirklich keine Ahnung... Na ja, *fast* keine Ahnung, denn als sie beinahe eine halbe Tüte Chili-Pulver in die Soße kippte, wurde selbst ich ein wenig misstrauisch.

„Mach dir keine Sorgen, Daniel...“, zwinkerte sie mir zu. „Unser *WG-Daddy* mag es, wenn er ein bisschen *scharf* gemacht wird...“

Herbert, unser *WG-Daddy*, erschien als erster in der Küche und inspizierte die Töpfe.

„Seid begrüßt, ihr Lieben!“, begrüßte er uns in seiner gewohnt herzlichen Art. „Ich sehe, heute kocht *ihr* einmal für *uns*! Das finde ich äußerst löblich! Was zaubert ihr da denn für uns, Elisabeth?“

„Och, nix besonderes...“, antwortete Lisa. „Nur *Spaghetti Bolognese*, wieso?“

„*Spaghetti* werden eigentlich nur mit Öl und Gewürzen aromatisiert, so wie zum Beispiel *Spaghetti aglio e olio*...“, begann Herbert zu dozieren. „*Bolognese*-Soße ist dagegen einer Art *Ragout*, das in Italien eher zu anderen *Pasta*-Sorten wie *Tagliatelle*, *Makkaroni* oder *Penne* gereicht wird. Die Namensgebung bezieht sich zwar auf die norditalienische Stadt *Bologna*, aber das Rezept war zunächst die Bezeichnung für ein *Schmorgericht* zur Zeit der *Renaissance* in der Region der *Emilia-Romagna*...“

„Hör auf zu klugscheißen, Berti!“, sagte Dörte, als auch sie endlich die Küche betrat. „Deck lieber den Tisch!“

„Natürlich, Dörte!“, antworte unser *WG-Oberhaupt* und gehorchte, als sei er schon immer ihr Dienstbote gewesen.

Außer den *Spaghetti* und dem *Bolognese-Ragout* stellte Lisa noch einen weiteren Topf mit Tomatensoße auf den Tisch.

„Falls ihr lieber vegetarisch wollt...“, sagte sie. „Ich selbst esse ja auch nicht so gerne Fleisch, wie ihr wisst...“

„Ich glaube, ich probiere heute auch mal vegan...“, kündig-

te ich an. Ich war zwar sonst bekennender Fleischfresser, aber nachdem ich die Sache mit dem Chili-Pulver gesehen hatte, erschien mir die fleischlose Variante doch sicherer.

„Lieber Daniel!“, intervenierte Herbert. „*Vegetarisch* und *vegan* ist nicht dasselbe! *Vegetarier* verzichten lediglich auf den Konsum von Fleisch, wohingegen *Veganer* generell auf tierische Produkte verzichten, also auch auf Milch, Eier oder Lederschuhe...“

„Berti! Alle hier wissen, wie klug du bist!“, intervenierte nun Dörte, während sie zunächst seinen und danach ihren Teller mit Nudeln und Hackfleischsoße füllte. „Aber jetzt wird brav gegessen! Und mit vollem Mund wird nicht geredet, ist das klar, Berti?“

„Natürlich, Dörte!“, antwortete er und schlang gierig den ersten Bissen seiner Mahlzeit herunter. Dabei lief er erst rot, dann weiß und schließlich wieder rot an, wobei er bedenklich die Augen verdrehte.

„Hast du mal eine Zigarette, Daniel?“, mischte sich Lisa kichernd ein. „*Papa Herbert* hat bestimmt auch Feuer...“

„Du solltest jetzt *viel Milch* trinken, Berti!“, setzte Dörte noch einen drauf. „Für dich als Nicht-Veganer dürfte das ja kein Problem sein, oder? Aber meine *Lederstiefel* solltest du in nächster Zeit bitte nicht abschlecken! Nicht dass du mit deiner *scharfen Zunge* noch irgendwelche Löcher *einätzt!*“

„Gelungener Wortwitz“, dachte ich, aber Herbert fand das offenbar gar nicht so witzig.

„Was zu viel ist, ist zu viel!“, brachte er mühsam hervor und verließ nicht nur die Küche, sondern auch die Wohnung. Und sein Türenknallen hörte sich an, als sei es für immer.

Auch wenn der Wortwitz vielleicht gelungen sein mochte, wirklich lustig fand ich die Aktion, ehrlich gesagt, selbst nicht. Herbert war zwar nicht unbedingt der Typ, der einem auf Anhieb sympathisch vorkommen musste, aber Lisas Attentat mit dem Chili-Pulver ging in meinen Augen eindeutig zu weit und grenzte beinahe an Körperverletzung. Und den beiden Damen fiel nichts Besseres ein, als ihn auch noch zu verhöhnen.

„War das jetzt *eure spezielle* Art von *Frauensolidarität?*“, fragte ich.

„Hey hey!“, protestierte Dörte. „Erstens hab nicht *ich* gekocht, sondern *ihr!* Und zweitens hätte ich *selbst* fast davon gegessen! Was habt ihr euch bloß dabei gedacht?“

„Daniel kann nichts dafür...“, stammelte Lisa, der das Lachen nach Herberts Abgang gründlich vergangen zu sein schien. „*Ich* habe die Soße gewürzt, und es tut mir leid...“

„Was tut dir leid, Lisa?“, empörte sich das Beinahe-Opfer des Chili-Anschlags. „Dass du unseren Mitbewohner mit deinem blöden Scherz wahrscheinlich für immer rausgeekelt hast? Oder dass du auch *mich* damit fast vergiftet hättest?“

„Beides, Dunja...“, antwortete die Beschuldigte und fing an zu weinen, so dass ich sie spontan in den Arm nehmen und trösten wollte.

„Ich bin genauso schuld...“, versuchte ich die aufgebrauchte Erzieherin zu beschwichtigen. „Schließlich habe ich auch mit gekocht, und ich wusste, dass die Fleischsoße ungenießbar ist... Hätte ich sonst *vegetarisch* bestellt, Dunja?“

„Versuch jetzt bitte nicht, den *Tom Sawyer* zu spielen!“, ermahnte mich Dörte. „Du weißt, was ich meine, Daniel...“

Ich wusste, was sie meinte. Offenbar schien sie zu glauben, ich würde darauf spekulieren, Lisas Schuld auf mich zu nehmen und statt ihrer mit zwanzig Rohrstockhieben bestraft zu werden. Aber daran hatte ich in dem Moment gar nicht gedacht.

„Es ist nicht so, wie du denkst, Dunja...“, versuchte ich zu erklären. „Lisa hat das wirklich nicht...“

„Spar dir deine gut gemeinten Erklärungsversuche!“, unterbrach mich Dörte. „Aber für *mich* ist Lisa diejenige, die sich den ganzen Mist ausgedacht hat, und die ihn auch ausgeführt hat! *Du*, Daniel, hat lediglich nicht den Mumm gehabt, sie daran zu hindern, oder?“

„Ja, da hast du wohl recht...“, musste ich zugeben.

„Und dafür hast du in der Tat eine Strafe verdient...“, fuhr sie fort. „Du wirst uns beiden nämlich jetzt zwei leckere Döner besorgen, verstanden???“

Ich verstand zwar nicht ganz, was daran eine Strafe sein sollte, aber ich war natürlich grundsätzlich einverstanden, denn ich hatte auch eher Appetit auf Fleisch.

„Meinetwegen...“, antwortete ich und fing mir eine saftige Ohrfeige ein.

„Wie lautet die richtige Antwort, Daniel???“ schnauzte mich Dörte an.

„Äh... Selbstverständlich, Frau Feddersen!“

„Na also, geht doch...“ sagte sie und musste ich sichtlich das Lachen verkneifen. „Und lass dir ruhig Zeit, ich werde ei-

ne Weile brauchen, bis ich mit *unserer kleinen Vegetarierin* hier fertig bin!“

Ich hatte, ehrlich gesagt, ein ungutes Gefühl, Lisa in dieser Situation mit Dörte allein zu lassen. Eine *Tracht Prügel* hatte sich *unsere kleine Vegetarierin* sicherlich verdient, und sie hatte ja auch offensichtlich darauf spekuliert. Aber Lisa hatte mit ihrem kindischen Scherz wahrscheinlich auch die Liebesbeziehung von zwei Mitbewohnern endgültig zerstört. Und ich wusste aus den Krimis, die ich gerne las, dass dies auch ein *Mordmotiv* sein konnte...

Trotzdem hatte ich auch jetzt nicht genügend Courage, irgendetwas zu verhindern und zog meine Jacke an.

„Für mich bitte mit Joghurt-Soße!“, brüllte mir Dörte hinterher, als ich mich auf den Weg zum Döner-Laden machte.

KAPITEL 15

Ich hatte es nicht weit, und an diesem Abend stand wie so oft Kemal hinter der Theke. Er war der älteste Sohn des Imbiss-Besitzers und eigentlich dazu vorgesehen, eines Tages den Betrieb zu übernehmen. Aber stattdessen studierte er lieber Soziologie, war als jüngstes SPD-Fraktionsmitglied im Kreistag politisch engagiert und träumte davon, in spätestens zwanzig Jahren Bundeskanzler zu sein. Immerhin finanzierte er sein Studium nicht durch den Döner-Verkauf, sondern über ein Hochbegabten-Stipendium des DGB, so dass seine Träume gar nicht so unrealistisch zu sein schienen. Und trotzdem stand er fast jeden freien Abend in diesem Laden und trug zum Einkommen seiner Familie bei, und ich bewunderte ihn irgendwie.

Wir kannten uns aus der Uni, denn im Nebenfach hatte ich unter anderem auch ein Soziologie-Seminar belegt, wo wir zusammen ein Referat gehalten hatten. Wir waren uns auf Anhieb sympathisch gewesen, und wann immer ich seitdem bei ihm einen Döner kaufte, bekam ich einen *Cay*, nämlich türkischen Tee, angeboten, und wir *schwädzden ei‘ paa‘ Wodd‘ middeinanner*, wie man es in Hessen nannte.

„Hey Kemal! Weißt du schon das Neueste?“, begrüßte ich ihn. „Ich komm jetzt öfter! Ich bin nämlich gerade in ne WG

gleich hier um die Ecke eingezogen!“

„Hey Daniel, Glückwunsch!“, strahlte er mich an. „Und was darf’s sein? Döner für alle als Einstandsessen?“

„Nee, nur zweimal, und zwar mit Joghurtsoße bitte...“

„Nur zweimal?“, fragte er. „Lass mich raten, der zweite Döner ist für eine Frau, stimmt’s?“

„Ja, stimmt... Wieso?“

„Lass mich weiter raten! Du hast dich sie verliebt, und ihr seid zusammengezogen... Richtig?“

„Na ja, nicht ganz, aber irgendwie schon...“

„Das musst du genauer erzählen! Hast du einem Moment Zeit?“, fragte Kemal und stellte zwei Gläser mit heißem *Cay* auf einen der hinteren Tische des Imbiss-Lokals, wo wir seiner Meinung nach ungestört waren, obwohl seine Mutter, die für ihn den Thekendienst übernahm, besonders aufmerksam zuzuhören schien.

Ich erzählte ihm, dass die WG, abgesehen von mir, aus zwei Frauen und einem Mann bestand, wobei die eine der beiden Frauen, nämlich die, in die ich mich verliebt hatte, mit diesem Mann liiert war, wohingegen sich die andere der beiden Frauen wohl in mich verliebt hatte.

„Kerle, das klingt kompliziert...“, meinte Kemal, und ich meinte aus seinem Blick eine gewisse Skepsis herauszulesen. „Mit meiner Freundin ist das alles einfacher, ich liebe sie, und sie liebt mich. Und wer mit wem in ihrer WG herummacht kümmert sie nicht...“

„Deine Freundin wohnt auch in einer WG?“, fragte ich.

„Ja, in dem Abbruchhaus am Barfußertor, das fast nur aus Studenten-WGs besteht...“, antwortete er. „Und glaub mir, Daniel, da geht’s nochmal um vieles komplizierter zu als bei dir...“

„Das glaub ich dir gern!“, stimmte ich ihm zu, denn das betreffende Abbruchhaus mit seinen unzähligen WGs war mir nur allzu gut bekannt. Mein bester Freund Roger und seine Freundin Katja wohnten dort, ebenso wie Kemals Freundin Melanie, mit der er diese und ihn betrogen hatte.

„Aber was anderes, Daniel... Weißt du, was ich eben erlebt hab?“, wechselte Kemal das Thema. „Da war so ein Typ hier, der hat einen *Ayran* nach dem am anderen bestellt und *auf Ex* leergetrunken! Kannst du dir das vorstellen?“

Ich konnte es mir vorstellen, und ich konnte mir auch vorstellen, wer das war. Bevor ich antworten konnte, wurden wir

jedoch von Kemals Mutter unterbrochen.

„Keemaa! Dei Dönää sinn fäddisch!“, brüllte sie in einem breitesten Hessisch, wie ich es hier noch nie gehört hatte.

„Entschuldige bitte ihren kurpfälzischen Dialekt!“, meinte Kemal mit einem Augenzwinkern, während ich bezahlte. „Sie ist nun mal in Mannheim aufgewachsen, und so etwas wird man leider nie wieder los...“

„Macht doch nix...“, zwinkerte ich zurück, denn ich war schließlich tolerant.

„Freitag ist übrigens Party im Abbruchhaus!“, klärte mich Kemal auf, bevor ich ging. „Würde mich freuen, wenn du kommst... Und bring ruhig deine ganze WG mit!“

„Unn‘ sai net immä su innesgrät, wenna ibba unsä Gässe schwazze tuus!“, hörte ich seine Mutter schimpfen, während ich den Imbiss mit meinen beiden Dönern verließ und sie einen Kochlöffel aus irgendeiner Schublade holte und demonstrativ auf der Theke deponierte.

Dörte stand am Fenster und rauchte, als ich die Küche betrat. Sie sah ziemlich geschafft aus, und ich fand, auch ein bisschen traurig oder nachdenklich.

„Hast du Lisa ordentlich verhauen?“, fragte ich, um sie ein wenig aufzumuntern.

„Nein.“, antwortete sie und drückte ihre Zigarette aus. „Ich hab sie bloß ohne Abendessen ins Bett geschickt... Und nun sollten wir beide endlich was essen! Ich hab nämlich Hunger! Du auch?“

Ich bejahte, und dann verputzten wir schweigend unsere beiden Döner, um danach wieder ans Küchenfenster zu gehen, um eine zu rauchen.

„Warum hast du Lisa nicht verhauen?“, fragte ich. „Verdient hätte sie es schließlich, und vorhin schienst du ziemlich aufgebracht gewesen zu sein, so dass es dir vielleicht gut getan hätte, dich mal abzureagieren, oder?“

„Ach Daniel...“, antwortete sie. „Erstens mag ich es nicht besonders, wenn jemand auf so kindische Art um Bestrafung bettelt, und zweitens kam ein Anruf dazwischen, als ich gerade loslegen wollte...“

„Ein Anruf? Was Schlimmes?“ Ich machte mir ernstlich Sorgen, weil sie so traurig guckte.

„Nein, nichts Schlimmes...“, beruhigte sie mich. „Es ist nur so, ich bin zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen wor-

den...“

„Na ist doch prima, oder?“

„Ja schon, aber...“

„Du wirkst so nachdenklich...“, hakte ich nach. „Stimmt irgendwas nicht damit?“

„Der Termin ist schon morgen früh um elf...“, antwortete sie und zögerte weiterzusprechen...

„Ja und?“ fragte ich. „Und wo ist das Problem?“

„Der Termin ist in Frankfurt... Und es ist fast Monatsende... Und die Fahrkarte, verstehst du, Daniel?“

„Du hast also kein Geld mehr für die Fahrkarte nach Frankfurt...“, verstand ich, obwohl sie als Studentin der *Philipps-Universität Marburg* mit dem *Semesterticket* eigentlich hätte umsonst fahren können. Aber vielleicht war sie längst *exmatrikuliert* worden und hatte es niemandem erzählt, weil sie sich schämte.

„Ja, das ist das Problem...“, gab sie zu und hatte dabei fast Tränen in den Augen.

Ich war zu diesem Monatsende zwar auch nicht mehr besonders flüssig, und ich wusste nicht, was nach der Zimmerübergabe gegenüber dem *Studentenwerk* noch finanziell auf mich zukommen würde, aber ich hatte noch genug Liter im Tank, um einmal nach Frankfurt und zurück zu kommen.

„Soll ich dich vielleicht fahren, Dunja?“, bot ich ihr an. „Ich hab Zeit, und Lisa hat sicherlich Verständnis, wenn ich mal *einen Tag* nicht mit ihr in der Mensa esse...“

„Das würdest du für mich tun?“, fragte Dörte und lächelte mich an.

„Ich würde *alles* für Sie tun, Frau Feddersen!“, zwinkerte ich zurück und erhoffte mir dabei natürlich, heute noch einmal von ihr zu bekommen, was Lisa leider entgangen war...

„Wirklich *alles*, Daniel?“, fragte sie. „Dann geh doch bitte ins Bad und lass mir eine heiße Wanne ein. Ich könnte nämlich etwas Entspannung gebrauchen...“

Nachdem sie mir einige Fläschchen mit chemischen Substanzen gezeigt hatte, die ich dem Wasser beimischen sollte, verschwand sie in ihrem Zimmer. Und als sie im Bademantel zurückkam, war die bereits Wanne gefüllt. Sie fühlte mit der Hand die Temperatur, schien zufrieden zu sein, und dann stand sie nackt vor mir.

„Was ist, Daniel?“, kommentierte sie meine Schamesröte.

„Noch nie eine nackte Frau gesehen?“

„Äh, noch nicht sehr oft, wenn ich ehrlich bin...“, musste ich zugeben.

„Guckst du als Mann denn keine Pornos?“, zwinkerte sie mich an.

„Doch, manchmal schon... So im Internet, weißt du...“, gab ich zu. „Aber das ist ja nicht dasselbe...“

„Stimmt auch wieder!“, lachte sie und stieg in die Wanne. „Könntest du uns bitte noch eine Flasche Wein, zwei Gläser, Zigaretten und einen Aschenbecher bringen, das wär total lieb... Ach ja, und vielleicht ein paar Kerzen für die Fensterbank, damit wir's etwas gemütlicher haben...“

Nachdem ich alle Aufträge ausgeführt hatte, klappte ich den Klodeckel runter, nahm darauf Platz, und dann stießen wir miteinander an.

„Auf deinen Einzug, Daniel!“, sagte sie und schaute mir tief in Augen. „Du bist echt ein feiner Kerl, und ich bin froh, dass ich dich kennengelernt habe...“

„Ich bin auch total froh, dass es dich gibt, Dunja...“, gab ich zurück. Leider war unter dem ganzen Badeschaum nicht mehr wirklich was von ihrem nackten Körper zu erkennen. Aber ihre braunen Rehaugen waren wunderschön.

„Und du hattest wirklich noch nie eine feste Freundin?“ lenkte sie mich von meinen Gefühlen für sie ab.

„Das habe ich nicht behauptet...“, entgegnete ich. „Aber Ulli hätte sich niemals vor mir ausgezogen oder geschweige denn mit mir geschlafen...“

„Hm, verstehe...“, sagte sie. „Sie war eher so eine wie Lisa, nicht wahr?“

„Nicht ganz...“, stellte ich richtig. „Aber irgendwie auch schon... Immerhin ist Ulli Pfarrerstochter...“

„Lisa war ganz schön niedergeschlagen, dass Herbert abgehauen ist...“, wechselte Dörte das Thema. „Und könntest du mir bitt ne Kippe anstecken?“

„Du etwa nicht?“, fragte ich und nahm einen tiefen Lungenzug, bevor ich ihr die brennende Zigarette überreichte.

„Nimm dir ruhig auch eine...“, grinste sie, schaute dann aber wieder sehr ernst. „Nein, Daniel, niedergeschlagen bin ich nicht deswegen, eher ein bisschen erleichtert...“

„Erleichtert? Aber ihr seid doch zusammen, oder?“, wunderte ich mich und nahm mir selbst einen Glimmstängel aus der Schachtel.

„Zusammen... Na ja, zumindest haben wir uns nicht getrennt...“, sinnierte sie, nachdem sie einen Schluck Rotwein genommen hatte. „Aber *zusammen* sind wir eigentlich nur noch nach außen hin, weil wir auf diese Weise hier wohnen können, ohne Miete zu bezahlen...“

„Ihr seid nur zusammen, weil ein *Doktor Zwingli* das von euch erwartet?“, fragte ich ungläubig nach.

„Na ja, und damit sich sein *Töchterlein Elisabeth Zwingli* nicht allzu große Hoffnungen macht...“, fügte Dörte hinzu. „Sie ist nämlich unsterblich in Herbert verknallt, seit wir hier wohnen... Er aber nicht in sie...“

„Und er hat sie *nur deshalb* jeden Abend ins Bett gebracht und übers Knie gelegt, um *mietfrei* zu wohnen?“, hakete ich nach.

„Gewissermaßen...“, gestand sie ein.

„Ist das dann im Grunde nicht so was wie *Prostitution*?“, empörte ich mich beinahe.

„Nenn es, wie du willst, Daniel. Andere stehen jeden Tag für Geld am Fließband, obwohl es ihnen ganz bestimmt keinen Spaß macht, und was mit Sicherheit wesentlich anstrengender ist, als einem verwöhnten *Vermieterstöchterlein* regelmäßig die Leviten zu lesen...“, dozierte Dörte, bevor sie aus der Wanne stieg und mit ein großes Badehandtuch anreichte. „Und nun wär es lieb, wenn du mich abtrocknen könntest...“

Sie stand in voller Pracht vor mir, und ich gab mir alle Mühe, dieser Bitte zu ihrer Zufriedenheit gerecht zu werden, was mir wohl auch einigermaßen gelang, wenn auch nicht ganz ohne ihre Hilfestellung. Als sie trocken war, fasste sie mir zwischen die Beine und musste meine Erregung wohl *mit Händen* greifen können.

„Danke, dass du mir zugehört hast, Daniel...“, hauchte sie mit nicht minder erregter Stimme. „Aber ich habe morgen ein anstrengendes Vorstellungsgespräch und werde mich nun verabschieden...“

„Nichts zu danken...“, antwortete ich etwas verdattert.

„Und du solltest auch allmählich ins Bett gehen, wenn dein Angebot, mich morgen früh nach Frankfurt zu begleiten, noch *steht*...“, grinste sie und griff demonstrativ noch einmal etwas fester zu.

„Ja, Dunja...“, sagte ich genüsslich lächelnd. „Das Angebot *steht*...“

„Dann wünsche ich dir jetzt *angenehme Träume...*“, verabschiedete sie sich, indem sie ihren Griff lockerte. „Und denk daran, Daniel... *Was man in der ersten Nacht im neuen Bett träumt, das geht auch in Erfüllung...*“

„Dann dir auch *angenehme Träume...*“, warf ich ihr etwas enttäuscht hinterher, als sie das Badezimmer verließ. Ich hatte mir von dem Verlauf dieser Nacht, ehrlich gesagt, etwas mehr erhofft, aber ich musste mir eingestehen, dass mir meine Phantasien wohl ein wenig durchgegangen waren.

So ließ ich dann eben das Badewasser aus, brachte das restliche Zeug wieder in die Küche und öffnete das Fenster, um die restliche Zigarettenschachtel aufzurauchen und die restliche Weinflasche leerzutrinken. Wovon ich in der ersten Nacht im neuen Bett träumen würde, war klar, aber ob es auch in Erfüllung gehen würde, dessen war ich mir nicht so sicher...

Bevor ich dann tatsächlich ins Bett ging, schaute ich noch mal leise und vorsichtig in Lisas Zimmer. Ich machte nicht das Licht an, aber aus dem gleichmäßigen Schnarchen konnte ich entnehmen, dass sie tief und fest schlief.

KAPITEL 16

Ich hatte mir den Wecker auf acht gestellt, und als ich schlaftrunken in die Küche kam, waren Dörte und Lisa schon auf, und der Frühstückstisch war gedeckt.

„Guten Morgen, Daniel!“, begrüßte mich Lisa fröhlicher Stimme. „Hast du was Schönes geträumt? Was man in der ersten Nacht im neuen Bett träumt, geht nämlich in Erfüllung!“

„Aber wenn man es verrät, geht es *nicht* in Erfüllung, Lisa!“, wurde sie von Dörte korrigiert, die offenbar auch noch nicht ganz wach zu sein schien.

Was ich beim Schlafen geträumt hatte, daran konnte ich mich nicht erinnern. Und was ich mir beim Onanieren *vor* dem Einschlafen vorgestellt hatte, behielt ich lieber für mich, gerade gegenüber Lisa.

So nahmen wir drei unser Frühstück zunächst mehr oder weniger schweigend zu uns, bis Lisa erneut versuchte, ein Gespräch zu eröffnen.

„Das wegen gestern Abend tut mir echt leid, ihr beiden...“, gab sie in bedrücktem Tonfall zum Besten.

„Ich habe nachher ein *wichtiges* Vorstellungsgespräch!“, schnauzte Dörte zurück. „Könntest du bitte so rücksichtsvoll sein und deine *Geilheit* auf *Bestrafung* zurückstellen, bis wir zurück sind???“

„Bis *ihr* zurück seid?“, fragte Lisa eingeschüchtert nach.

„Ich habe mich bereit erklärt, Dunja nach Frankfurt zu fahren, weil...“, versuchte ich zu erklären.

„Vorstellungsgespräch? Frankfurt? Hab ich eventuell irgendwas verpasst?“, wollte Lisa wissen, und ich hörte aus ihrer Stimme so etwas wie Eifersucht heraus.

„Daniel wollte damit nur ausdrücken, dass du *heute* einmal *ohne* ihn in der Mensa auskommen musst, Lisa!“, intervenierte Dörte und schaute demonstrativ auf die Küchenuhr. „Und jetzt sieh gefälligst zu, dass du pünktlich in dein Seminar kommst!“

„Zu Befehl, Frau *Fledderdings!*“, salutierte Lisa und ging auf den Flur, um Jacke und Straßenschuhe anzuziehen.

„Und nach der Mensa bist du pünktlich wieder hier und wartest, bis wir zurück sind!“, brüllte Dörte ihr hinterher. „Und dann kannst du was erleben, *Elisabeth Zwingli!*!“

„Ja-ha, Mutti!“, flötete Lisa, bevor sie die Wohnungstür hinter sich zuknallte.

„Und du gehst jetzt erst mal duschen, Daniel!“, richtete sich Dörte nun an mich. „Ich werde inzwischen eine Wegbeschreibung aus dem Routenplaner ausdrucken.“

Auch als wir im Auto saßen und losfuhren, wurde sie nicht gerade gesprächiger. Erst nach dem *Gambacher Kreuz* wagte ich einen Versuch, das Schweigen zu brechen.

„Du, sag mal, Dörte...“, druckste ich herum. „Was für ein Vorstellungsgespräch ist das eigentlich da in Frankfurt?“

„Na ja, in so einer Art *Praxis*...“, rückte sie nach einigem Zögern heraus, ohne dass ich das Gefühl hatte, sie sagte die *ganze* Wahrheit.

„Einer *Praxis*? Einer *Arztpraxis*? Oder was?“

„Nein, eine Art *psychologische* Praxis sozusagen... Aber ich möchte jetzt nicht darüber reden, Daniel...“, antwortete sie immer noch ausweichend. „Bitte sei mir nicht böse...“

„Schon okay... Du möchtest dich konzentrieren...“, zeigte ich Verständnis, und ich konzentrierte mich darauf, die *Zieladresse* im Frankfurter *Zooviertel* noch rechtzeitig zu er-

reichen.

Ich fand einen Parkplatz direkt gegenüber des Jugendstilgebäudes, in dem Dörte verschwand, nachdem ich ihr noch viel Erfolg gewünscht hatte, und nun blieb nun eine Stunde, um mir die Beine zu vertreten und die Zeit totzuschlagen. Zunächst inspizierte ich das Haus genauer, weil ich neugierig war, um was für eine Art *psychologischer Praxis* es sich genau handelte, aber es war kein entsprechendes Schild vorhanden, und auf den Klingeln standen nur ganz gewöhnliche Familiennamen. Also ging ich in Richtung Zooeingang, um mich dort zu informieren, was es dort möglicherweise alles gab. Immerhin war dieser Tierpark durch seinen ehemaligen Direktor *Professor Grzimek*, beziehungsweise dessen Filme und Fernsehsendungen beinahe ebenso weltberühmt wie die *Serengeti* selbst. Allerdings lohnte sich ein knapp einstündiger Zoobesuch nicht wirklich, und außerdem hatte ich bei diversen Schulausflügen schon verschiedenste Einrichtungen dieser Art besichtigen dürfen und fand, dass diese eingesperrten Kreaturen dort meist nicht sonderlich glücklich aussahen. Und wenn ich mir vorstellte, man würde Gefängnisse gegen Eintritt für junge Familien und Schulklassen öffnen und dann noch die *artgerechte Haltung* der Inhaftierten so lobend hervorheben, wurde mir regelrecht anders... Glücklicherweise befand sich aber direkt neben einem der Eingänge zur U-Bahnstation einer dieser *Trinkhallen*, für die nicht nur der *Ruhrpott*, sondern gerade auch die *Mainmetropole*, berühmt war, nicht zuletzt durch den Privatdetektiv *Hermann Josef Matula* aus der ZDF-Serie *Ein Fall für zwei*... Ich bestellte allerdings kein Dosenbier, sondern bloß Kaffee...

Als Dörte nach anderthalb Stunden wieder in mein Auto stieg, hatte ich noch einen weiteren Parkschein ziehen müssen, aber wenigsten schien sie nun bessere Laune zu haben.

„Und, Dunja?“, fragte ich, während ich den Wagen startete. „Wie ist es gelaufen?“

„Prima!“, antwortete sie knapp, aber offenbar erleichtert. „Ich kann Montag anfangen!“

„Magst du mehr erzählen?“, ermunterte ich sie. „Was für eine *psychologische Praxis* ist das genau? Da war gar kein *Praxisschild* am Hauseingang...“

„Du spionierst mir wohl nach!“, meinte sie und wedelte spielerisch drohend mit dem Zeigefinger, jedoch nicht ärger-

lich, sondern eher belustigt. „Aber konzentrier dich erst mal auf den Verkehr, damit wir heil wieder auf die Autobahn kommen...“

Sie hatte Recht, denn der Frankfurter Stadtverkehr hatte es in der Tat in sich. Aber nach dem *Nordwestkreuz* war die A5 Richtung Gießen noch relativ frei, denn der Berufsverkehr hatte noch nicht wieder eingesetzt.

„Und was für eine *Praxis* ist das jetzt genau, Dunja?“, fragte ich noch einmal nach.

„Na ja, *Praxis* ist vielleicht nicht das richtige Wort...“, druckste sie herum. „Es ist eher ein *Studio*...“

„Ein *Studio*?“, wunderte ich mich. „Was bitteschön mit *Psychologie* zu tun?“

„Nicht, was du jetzt vielleicht denkst, Daniel...“, grinste sie verlegen. „Es handelt sich weder um ein *Fitness*-, noch um einen *Sonnenstudio*...“

„Sondern???“

„Sondern um ein, äh...“, zögerte sie. „Äh, um ein *Domina-Studio*...“

Ich war über mich selbst erstaunt, wie gelassen ich diese Information aufnahm, und dass ich nicht auf der Stelle einen schweren Autounfall verursachte.

„Sag das nochmal, Dunja!“

„Okay, nochmal zum Mitschreiben, Daniel!“, wiederholte sie. „Ich werde ab Montag in einem *Domina-Studio* arbeiten, kapiert?“

„Und als *was*, wenn man fragen darf? Als *Domina*?“ Ich wusste natürlich selbst, dass diese Frage reichlich bescheuert war, aber mir fiel in diesem Moment keine schlauere ein.

„Als was denn *sonst*, Daniel?“, machte sie sich mit Recht über mich lustig. „Dachtest du vielleicht, als *Putzfrau*? Oder als *Psychologin*, die hinterher die *lädierten Seelen* der *gequälten Sklaven* wieder zusammenflicken muss?“

„Nein, natürlich nicht...“, musste ich zugeben. „Aber...“

„Aber du willst bestimmt wieder fragen, ob *das nicht auch eine Form der Prostitution ist*, oder?“, unterbrach sie mich.

„Ja, Daniel, man kann es so nennen, wenn man will... Aber ich stehe dazu, und ich habe es schon lange satt, finanziell von so einem *bigotten Arschloch* wie *Doktor Papa der heiligen Elisabeth* abhängig zu sein! Verstehst du?“

Ich verstand, fürchtete aber zugleich auch um mein gerade neu bezogenes WG-Zimmer, zumal sich unser allerwertester

Mitbewohner Herbert erst am Vorabend verabschiedet hatte, vermutlich für immer...

„Heißt das, du hast vor, dich *ebenfalls* aus unserer WG zu verabschieden, Dunja?“

„Nein, das heißt es nicht! Da kann ich dich beruhigen, Daniel...“, sagte sie. „Das heißt nur, dass sich *Herbert* nicht länger in dieser verdammten WG-Konstellation *prostituieren* muss, weil ich ihm mit der Kohle aus dem Studio was Eigenes für sich allein finanzieren kann...“

„Du tust das für *Herbert*?“, fragte ich ungläubig nach.

„Ja, ich liebe ihn noch immer...“, gestand sie. „Obwohl er sich ständig nur um *sich selbst* dreht und schon lange kein Auge mehr für *mich* hat...“

„Sondern für *Lisa*?“, riet ich. Bist du deshalb so schlecht auf sie zu sprechen?“

„Eher umgekehrt...“, lachte sie. „Eher weil Lisa ein Auge auf *ihn* geworfen hat...“

Ich weiß nicht, wieso ich darauf kam, aber ich musste plötzlich an *Doktor Zwingli* denken.

„Und der *heilige Vater unserer kleinen Lisa* ein Auge auf mich...“, erwiderte ich und fing selbst an zu lachen.

„*Doktor Zwingli* ein Auge auf *dich*?“, wunderte sich nun Dörte und schaute mich ungläubig an. „Ist der *heilige Vater* etwa *schwul*?“

„Keine Ahnung, die Frage kann dir wahrscheinlich nur dein *Herbert* beantworten...“, scherzte ich. „*Der* weiß doch sonst auch immer alles besser, oder?“

„*Herbert*?“, kreischte sie fast, und das Lachen war ihr inzwischen gründlich vergangen. „Willst du damit sagen, dieser *alte Sack* hat sich auch an *Herbert* herangeschmissen?“

„Nein, nicht, was du jetzt vielleicht denkst...“, versuchte ich sie beruhigen und genoss es doch sehr, sie offensichtlich aus der Reserve gelockt zu haben. „Es ist nur so, Lisas Papa hat mir doch diese *Bibel* zum Einzug geschenkt...“

„Ja, ich erinnere mich... Und weiter?“

„Da hat er mir so einen Bibelspruch als Widmung reingeschrieben...“, fuhr ich fort. „Und da Lisa *Theologie* studiert, hab ich sie gefragt, was er bedeutet... Ich kenne mich mit so was nämlich nicht besonders aus...“

„Ich auch nicht...“, sagte Dörte und schien offensichtlich erst recht neugierig. „Und wie hat sie den *Bibelvers* interpretiert?“

„Sie meinte, Papi habe ein Auge auf mich als *Schwieger-
sohn* geworfen, verstehst, du?“

„Oh ja, verstehe!“, lachte sie. „Oder mit anderen Worten, Lisa hat ein Auge auf *dich* geworfen!“

„Ja, kann sein...“, musste ich zugeben. „Gestern, als wir darüber gesprochen haben, hatte ich auch irgendwie den Eindruck, wenn ich genauer überlege... Vielleicht wollte sie mir mit dem Chili-Attentat einfach nur imponieren...“

„Imponieren?“

„Ja, *imponieren!*“, erklärte ich. „Wir hatten nämlich vorher darüber geredet, dass wir *beide* darauf stehen, *geschlagen* zu werden, und ich hatte die Bemerkung fallen lassen, dass wir ja nun so etwas wie *Brüderchen* und *Schwesterchen* wären...“

„Ja, und?“

„Und *ihr beide*, Herbert und du, Dunja, sozusagen unsere *Eltern*...“

„Und weiter?“ Sie schien immer noch nicht ganz zu begreifen, was ich sagen wollte.

„Und sie war von dieser *Brüderchen-und-Schwesterchen-Idee* ziemlich *angepisst*...“, versuchte ich ein wenig Struktur in meinen wirren Erklärungsversuch zu bringen. „Und mit ihrem Chili-Attentat wollte sie mir sozusagen *imponieren*, beziehungsweise *beweisen*, dass *wir beide* jederzeit locker von *euch beiden* bestraft werden können, wann immer *sie* es arrangiert... Kannst du mir folgen, Dunja?“

„Ja, ich glaube, ich kann dir halbwegs folgen, Daniel...“, sinnierte sie. „Und ich glaube, ich habe auch eine Idee...“

KAPITEL 17

Als wir die Küche betraten, stand Lisa wieder am Herd, aber zum Glück kochte sie sich nur einen Kakao.

„Möchtet ihr auch einen?“ begrüßte sie uns herzlich.

„Mach den Herd aus und komm mit!“, schnauzte Dörte in strengem Tonfall und packte Lisa am Arm. „Und du, Daniel, kochst uns beiden erst mal einen starken Kaffee, verstanden?“

„Ja, Dunja...“, antwortete ich und fing mir eine Ohrfeige ein. „Äh, beziehungsweise, ja, Frau Feddersen!“

„So is‘ brav!“, grinste sie und zog Lisa ziemlich grob aus

der Küche.

Als sie zurückkam, war die Kaffeemaschine bereits komplett durchgelaufen, auch wenn eine Entkalkung sicher mal notgetan hätte.

„Und was hast du mit Lisa gemacht?“, wollte ich wissen.

„Ich habe sie in die *Kammer* gesperrt und gesagt, sie solle mal gründlich in sich gehen und über ihre Sünden nachdenken...“, grinste Dörte, goss sich einen Kaffee ein und öffnete das Küchenfenster, um eine zu rauchen. „Da soll sie ruhig mal eine Weile schmoren!“

„Welche *Kammer*?“, wunderte ich mich.

„Haben sie die bei der Besichtigung etwa was unterschlagen, Daniel?“, lachte sie. „Neben dem Bad ist doch noch eine Tür... Hast du die bis jetzt übersehen?“

„Offenbar...“, musste ich zugeben. „Und dahinter befindet sich eine Art *Abstellkammer*?“

„Ja, könnte man so sagen...“, amüsierte sie sich. „Aber darin stellen wir keine *Gegenstände* ab, sondern immer mal wieder *unsere kleine Prinzessin*, wenn sie was ausgefressen hat...“

„Und *wie lange* muss sie dann in der Regel da drin bleiben und *schmoren*?“, fragte ich und war plötzlich sehr neugierig geworden.

„Na ja, für *lebenslänglich* hat es bislang noch nie bei ihr gereicht...“, scherzte sie. „Aber ihrem *ach so heiligen Vater* wär das sicher recht, wenn er jetzt schon auf der Suche nach einem *Schwiegersohn* ist...“

„Machst du dich über mich lustig?“, fragte ich und spürte, wie plötzlich Aggressionen in mir hochstiegen, denn so was konnte ich überhaupt nicht ab. „Ich hatte dich bloß gefragt, *wie lange* ihr Lisa in dieser Abstellkammer in der Regel *einsperrt*, Dunja!“

„Is‘ ja schon gut, Daniel... Komm mal wieder runter...“, versuchte sie kleinlaut zu beschwichtigen, denn sie hatte mich durchschaut und fürchtete, ich könnte mich unter Umständen gleich am *Messerblock* bedienen.

„Wie *lange*??“, hakte ich nach und stand auf.

„Menno!!! Daniel!!!“, schnauzte sich uns stand ebenfalls auf, um mir eine zu scheuern. „Komm mal wieder runter und rauch‘ eine mit mir!“

„Du hast ja recht...“, schämte ich mich für meinen Aus-

bruch und zündete mir eine an.

„Und um deine Frage zu beantworten...“, sagte sie, um mich zu beruhigen. „Nie länger als drei Stunden...“

Nun schüttete ich mir auch eine Tasse Kaffee ein.

„Entschuldige bitte, Dunja, dass ich gerade so habe gehen lassen...“ Ich war nun auch wieder ruhiger geworden.

„Schon okay, Daniel“, flüsterte sie fast und nahm mich in den Arm. „Du musst dir echt keine Sorgen machen, sie wird schon wieder freigelassen, wenn es an der Zeit ist. Und noch ist nicht einmal eine halbe Stunde herum...“

„Und was passiert dann mit ihr?“, fragte ich. „Du hattest doch eine *Idee*, oder?“

„Ja, Daniel...“, klärte sie mich auf. „Meine *Idee* ist, dass ich mal ein paar Tage ausspannen muss, bevor ich am Montag meinen neuen Job in dem Studio antrete...“

„Und weiter?“

„Deshalb werde ich gleich zu meiner Freundin Birte gehen und auch bei ihr übernachten. Morgen werden wir zusammen ins Wendland fahren und dort übers Wochenende bleiben. Ihre jüngere Schwester feiert nämlich da ihren *dreißigsten*, und außerdem möchte ich mein Patenkind gern mal wiedersehen...“

„Schön für dich...“, unterbrach ich sie. „Und was ist mit *Lisa*?“

„Ach so, mit *Lisa*...“, fing sie sich wieder. „Also mit *Lisa* werde ich dich gleich allein lassen, wollte ich sagen... Das heißt, ihr werdet dieses Wochenende wohl leider *ohne mich* auskommen müssen, fürchte ich...“

„Mit anderen Worten...“, versuchte ich zu verstehen, was sie sagen wollte. „Lisa wird *nicht* bestraft?“

„Das habe ich nicht gesagt...“, antwortete Dörte. „Ich habe lediglich gesagt, dass sie nicht von *mir* bestraft werden wird, weil *ich* nicht da sein werde! Klingt das so unlogisch, Daniel?“

„Nein, natürlich nicht...“

„Und es wird an *dir* liegen, ob sie bestraft werden wird oder nicht!“, fuhr sie fort. „Beziehungsweise, *wie* und *womit* ihr euch das Wochenende vertreibt...“

„An *mir*?“

„Und an *ihr* natürlich...“, ergänzte sie. „Und nun komm mal mit!“

Wir gingen in das Zimmer, das Herbert und sie bis gestern gemeinsam bewohnt hatten, und sie holte einen ziemlich gro-

ßen schwarzen Lederkoffer hervor. Außerdem griff sie in eines der unzähligen Bücherregale, und förderte ein etwas kleineres schwarzes Buch zutage, bei dem es sich augenscheinlich um keine Bibel zu handeln schien.

Mit beidem wechselten wir in *mein* Zimmer, ich schleppte den Koffer, der ganz schön schwer war, und sie das Buch.

„Das ist mein *Spielekoffer*...“, klärte sie mich auf. „Den dürft ihr benutzen, so lange ich verreist bin...“

„Ach ja?“, reagierte ich vermutlich sichtlich verwirrt.

„Und *das* lest ihr euch bitte gründlich durch, bevor ihr irgendetwas aus diesem Koffer benutzt!“, fügte sie hinzu, bevor sie mir das Buch überreichte.

Das *SM-Handbuch* von *Matthias T. J. Grimme* las ich auf dem Buchdeckel. Und ich schaute Dörte fragend an.

„Ist das sozusagen eine *Gebrauchsanweisung*?“, wollte ich wissen.

„Es ist so eine Art *S/M-Bibel*...“, lachte sie. „Jedenfalls wäre es nützlich, darin zu lesen, sofern du nicht die Absicht hast, *Lisa kaputtzuspielen*...“

„*Kaputtzuspielen*?“

„Oder mit anderen Worten, *SSC*...“

„*SSC*???“

„*Safe, sane and consensual*, du Dödel!“, half mir Frau Feddersen auf die Sprünge. „*Vokabeln* nicht gelernt???“

„*Sicher, vernünftig und einvernehmlich*...“, versuchte ich zu übersetzen, wie ich es im Englisch-Leistungskurs gelernt hatte.

„Richtig, Frau Lehrerin?“

„Ja, das war okay, Daniel!“ lobte sie. „Auch wenn ich *sane* wohl eher mit *nicht gesundheitsschädlich* übersetzt hätte, aber deine Version ist zweifellos die korrektere...“

„Danke, Frau Feddersen!“

„Ach, hör auf mit dem Scheiß!“, lachte sie und verpasste mir wiederum eine Ohrfeige. „Lies einfach das Buch, schau in den *Spielekoffer* oder hol dir meinetwegen einen runter... Ich werde jedenfalls jetzt meine Tasche fürs Wochenende packen!“

Nachdem sie mein Zimmer verlassen hatte, schaute ich zunächst in das Buch. Es enthielt tatsächlich jede Menge von Sicherheitshinweisen bezüglich bestimmter S/M-Praktiken, auf die ich ohne dieses Buch niemals gekommen wäre, aber ich musste zugeben, dass diese Hinweise sicherlich sinnvoll für

Menschen waren, die sich für solche Praktiken interessierten.

Als nächstes schaute ich in den *Spielekoffer*. Der enthielt neben diversen Lederutensilien wie Peitschen, Halsbändern und Manschetten auch mehrere Paar Handschellen, Ketten sowie metallene Klammern, außerdem einige gewöhnliche Haushaltskerzen, von den denen ich, ehrlich gesagt, nicht so genau wusste, was sie in solch einen Koffer zu suchen hatten... Darüber hinaus enthielt der Koffer noch einen Schuhkarton, der bis zum Rand mit Kondomen gefüllt war. Einige davon schmeckten angeblich nach *Erdbeere*, *Vanille* oder *Zitrone*, ein paar wenige sogar nach *Lakritz*...

„Ich bin dann mal weg!“, sagte Dörte, die noch mal kurz hereinschaute. „Und Lisa solltest du in nächster Zeit vielleicht mal wieder freilassen... Für den Fall, dass sie eventuell aufs Klo muss... Und erschrick bitte nicht, Daniel! Sie ist nackt...“

KAPITEL 18

„Und da waren sie wieder, meine drei Probleme...“, hätte *Otto Waalkes* wohl in meiner Lage gesagt, nähme man seinen ersten Kinofilm zum Maßstab... Erstens dieser *S/M-Spielekoffer*, dessen Inhalt mich zwar einerseits neugierig machte, aber andererseits auch verunsicherte. Zweitens eine Art *Gebrauchsanweisung* dazu, auf die im Grunde dasselbe zutraf. Und drittens eine *nackte Theologiestudentin* in der *Abstellkammer*, bei der ich das alles anwenden sollte.

Ich musste zugeben, ich war ein wenig überfordert mit der Situation und wusste nicht ganz, wie es weitergehen sollte. Als erstes blätterte ich noch einmal in dem Buch, fand aber, dass es nur Sinn machte, wenn man sich die nötige Zeit dafür nahm, es *gründlich* zu lesen, trotz der zahlreichen Illustrationen, die es enthielt... Dann warf ich noch einmal einen genaueren Blick in den Koffer. Neben den mir bereits bekannten Gegenständen fand ich noch mehrere *Dildos* in verschiedenen Größen sowie einen *Vibrator*. All das verwendete Dörte wohl eher für *sich selbst* als bei ihren *Zöglingen*, vermutete ich. Und ich bezweifelte, ehrlich gesagt, dass Lisa, die ich nach wie vor für mehr oder weniger verklemmt hielt, mit solch *pornografischem Schweinkram* etwas anfangen konnte. Aber ich entdeck-

te in dem Koffer auch eine *Schlafmaske*, wie man sie in Apotheken und Drogerien kaufen kann, wenn man es beim Pennen dunkel braucht. Diese Augenbinde brachte mich auf eine Idee, denn ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass es langsam Zeit wurde, Lisa freizulassen.

Ich klopfte vorsichtig an die Tür der Abstellkammer und öffnete sie einen Spalt, ohne hineinzuschauen.

„Du, Lisa, ich komm jetzt gleich rein...“ kündigte ich an. „Stell dich bitte mit dem Gesicht zur Wand...“

Einundzwanzig, zweiundzwanzig... Ich wartete ein paar Momente, bis ich Lisas Verließ betrat. Sie hatte sich, wie befohlen, mit dem Gesicht zur Wand gestellt und war tatsächlich splitternackt. Auf ihrem Hintern waren noch Reste der Spuren zu sehen, die die Züchtigungen der vergangenen Tage hinterlassen hatten. Und ihre Rückseite war darüber hinaus verdammt ansehnlich, fand ich. Ich schämte mich beinahe, dass ich bei diesem Anblick nicht nur rot wurde, sondern auch regelrecht einen Ständer bekam.

„Ich lege dir jetzt eine Augenbinde an, Lisa...“ bereitete ich sie schonend vor, um sie nicht zu erschrecken.

„Gibt es etwas, das ich nicht sehen soll?“, fragte sie.

„Na ja, ich weiß nicht...“, stammelte ich, während ich ihr die Schlafmaske über das Gesicht zog. „Lass dich überraschen...“

Dann drehte ich sie um und nahm sie in den Arm, um sie zu küssen. Dabei bemerkte ich, dass sie zitterte.

„Ist dir kalt, Lisa?“

„Wundert dich das?“, fragte sie zurück. „Die Kammer ist schließlich nicht beheizt, und es war gerade mal Frühlingsanfang...“

„Dann ziehst du dir am besten erst mal was an...“, schlug ich vor und führte sie mit verbundenen Augen in ihr Zimmer. „Und bestimmt hast du Hunger, oder?“

„Ach, ich verstehe...“, lachte sie. „Ihr wollt euch für gestern Abend rächen und steckt mit gleich eine *Chilischote* in den Mund, so wie in *9 ½ Wochen* letzte Woche, oder?“

„Nein...“, konnte ich beruhigen. „Ich dachte, ich könnte schnell zum Döner und uns was zum Essen holen, während du dich anziehst. *Ich* habe nämlich Hunger!“

„Ach so...“, sagte sie und klang dabei fast ein wenig enttäuscht. „Dann für mich bitte einen *Börek* mit *Spinat*...“

„Okay, ich geh dann mal los...“, sagte ich. „Und wunder dich nicht, Dunja ist da. Sie fährt übers Wochenende mit ihrer Freundin ins Wendland und ist eben los...“

„Soll ich die Augenbinde anbehalten?“, fragte sie, bevor ich die Wohnung verließ.

„Och n..., nun ja, warum nicht?“, antworte ich spontan. Vielleicht konnte ich Lisa nachher mit ihrem *Spinat-Börek* füttern. Dafür benötigte ich wenigstens keine Gebrauchsanweisung.

Kemal bediente heute nicht im Döner-Laden, weil er irgendeine Sitzung hatte, wie mir seine Mutter mitteilte. Aber sie erinnerte mich noch einmal an die morgige Party im Abbruchhaus, und ihr Sohn würde sich sehr freuen, wenn ich auch mit meiner *Verlobten* käme. Ich zwar reichlich irritiert und fragte mich, was Kemal ihr über mich erzählt hatte, aber letztendlich musste ich ihr dankbar sein, denn ihre ihren Hinweis hätte ich die Party womöglich glatt vergessen.

Als ich zurück in die Wohnung kam, konnte ich Lisa nirgends finden, weder in ihrem Zimmer, noch in der Küche.

„Lisa?“ rief ich und machte mir schon Sorgen, sie könnte sich aus dem Staub gemacht haben.

„Ich bin auf dem *Klo-ho!*“, flötete ihre Stimme aus dem Badezimmer, und ich war beruhigt. Als sie herauskam, trug sie tatsächlich immer noch diese Schlafmaske, war ansonsten aber wieder vollständig bekleidet.

„Du warst mit *verbundenen Augen* pinkeln?“, wunderte ich mich und war gleichzeitig etwas belustigt. „Hoffentlich hast du dich dabei *hingesezt!*“

„Blödmann!“ gab sie schnippisch zurück. „Erstens hast du mich eben *nackt* gesehen und konntest dich selbst überzeugen, dass ich keine von euch *Stehpinklern* bin, oder?“

„Stimmt...“, musste ich zugeben. „Und *zweitens?*“

„Und zweitens muss ich manchmal nachts raus, und mache dann auch nicht immer das Licht an.“, fügte sie hinzu. „Und drittens kriege ich auch langsam Hunger... Du hast doch was zu essen besorgt, oder?“

„Ja, natürlich...“, sagte ich und brachte sie in die Küche.

Wie ich es während meines Zivildienstes im Altenheim gelernt hatte, zerteilte ich ihren *Spinat-Börek* in mundgerechte Stücke und fütterte sie damit, wobei ich zwischendrin immer wieder dem *Hackfleisch-Börek* abbiss, den ich für mich selbst

gekauft hatte.

Nachdem beide verzehrt waren, wies ich sie an, mit verbundenen Augen am Küchentisch sitzen zu bleiben, und holte den Spielekoffer nebst Handbuch, um beides auf dem Küchentisch zu platzieren. Und dann befreite ich sie schließlich von ihrer Schlafmaske, damit sie in Augenschein nehmen konnte, was meine beiden anderen Probleme außer ihr gewesen waren.

Nachdem sie sich gründlich die Augen gerieben hatte, um diese wieder an das Licht zu gewöhnen, nahm sie als erstes das Buch zur Hand.

„Ach, hier ist es ja!“, strahlte sie und klappte den Deckel auf. Drinnen stand in feinster Mädchenhandschrift *Elisabeth Zwingli, 10a*. „Es ist tatsächlich meins, schau! Wo hast du es denn gefunden, Daniel? Ich hatte es nämlich schon überall gesucht...“

„Äh, Dunja hat's mir gegeben, bevor sie ging...“ stammelte ich wahrheitsgemäß. „Seit wann hast du es denn, Lisa? Da steht *10 a* drin!“

„Lass mich nachrechnen...“, sinnierte sie. „Ich muss damals wohl *vierzehn* oder *fünfzehn* gewesen sein, schätze ich...“

„*Vierzehn* oder *fünfzehn*?“, empörte ich mich. „So was darf man frühestens mit *sechzehn* lesen, wenn nicht sogar erst ab *achtzehn*! Wo hattest du das denn her?“

„Nicht, was du denkst...“, beschwichtigte sie. „Ich war nicht im *Sex-Shop*, sondern bloß beim *Basar*...“

„So was wird im *Orient* auf dem *Basar* verkauft?“, hinterfragte ich und blickte schon wieder begehrllich auf den *Messerblock*. „Willst du mich verarschen, Lisa?“

„Nein, natürlich nicht im *Orient*, sondern bei einem *Basar* in meiner *Kirchengemeinde*!“, klärte sie mich auf. „Da werden selbstgebastelte Sachen für einen guten Zweck verkauft, aber auch altes Zeug, was man selbst nicht mehr braucht, womit aber andere vielleicht noch was anfangen können, zum Beispiel Bücher, die man ausgelesen hat und sonst nur noch im Regal verstauben würden... So was nennt man auch *Flohmarkt*, du Dödel!“

„Aha...“ So wirklich befriedigt hatte mich ihre Antwort noch nicht, und der *Messerblock* war damit noch nicht gänzlich aus meinem Blickfeld verschwunden. „Du willst mir also erzählen, bei *Flohmärkten* in *Kirchengemeinden* werden offen *pornografische Bücher* an *Minderjährige* vertickt?“

„Nein, Daniel, natürlich nicht offen...“, wiegelte Lisa ab. „Da war natürlich ein Schutzumschlag drum, *1000 Steuertricks*, oder so ähnlich... Ich dachte, ich könnte es meinem Vater vielleicht zu Weihnachten schenken...“

„Und dein Vater hat dann *deinen Namen* einschließlich *Schulklasse* reingeschrieben?“

„Nein, natürlich nicht!“, verteidigte sie sich. „Ich habe es natürlich erst mal selbst gelesen und dachte, es sei vielleicht doch nicht das richtige für ihn... Und dann hab ich es eben für mich behalten...“

Ich fand ihre Geschichte nach wie vor merkwürdig.

„*Den* hier hat Dunja übrigens auch hier gelassen...“, sagte ich und deutete auf den Koffer. „Gehört der in Wirklichkeit etwa *auch* dir, Lisa?“

„Der *Koffer*? Nee, wirklich nicht...“, antwortete sie. „*Den* hat Dunja bestimmt bloß hier vergessen, schusselig, wie sie ist. Du sagtest doch, sie wolle verreisen, oder?“

Ich öffnete den Koffer und deutete auf dessen Inhalt.

„Wieso sollte sie mit *diesem* Koffer verreisen wollen?“, fragte ich und wurde allmählich ein wenig ärgerlich. „Und dazu noch ins *Wendland*?“

Lisa zog eine lange Eisenkette aus all den anderen Utensilien hervor und ließ sie provokativ vor meinem Gesicht hin und her pendeln.

„Vielleicht wollte sie sich *damit* ja an den Schienen festketten, falls zufällig wieder gerade wieder einer von diesen *Cas-tor-Transporten* vorbeikommen sollte...“

„Lisa! Es reicht!“, schnauzte ich und war jetzt wirklich sauer. „Mit so was macht man keine Scherze!“

„Ich weiß, *Brüderchen Jakobs!*“, pampfte sie schnippisch zurück. „Aber *anders* bist du ja offensichtlich nicht aus der Reserve zu locken!“

Ich verstand endlich, was sie wirklich von mir wollte, bediente mich aber nicht aus Dörtes Spielekoffer, sondern holte den Kochlöffel aus der Küchenschublade und zerrte sie am Arm durch den Flur in mein Zimmer, wo ich ihr die Leggings herunterzog und kräftig den nackten Po versohlte, bis er knallrot war und ich mich wieder halbwegs beruhigt hatte.

Sie ließ dabei keinerlei Widerstand erkennen, und die Geräusche, die sie dabei von sich gab, erinnerten weniger an Schmerzensschreie als viel mehr an das Gestöhne, wie ich es

aus Filmen kannte, in denen Leute Sex miteinander hatten. Dennoch hatte ich ein schlechtes Gewissen, als ich fertig war, denn erstens war es eigentlich nicht meine Art, Gewalt gegen andere Menschen auszuüben, und zweitens schämte ich mich, dass ich mich *derart* hatte gehenlassen.

„Danke, das hab ich echt mal wieder gebraucht!“, sagte Lisa, während sie aufstand und sich ihren augenscheinlich glühenden Hintern rieb. „Und für den Anfang war das gar nicht so schlecht, Daniel...“

„Keine Ursache...“, antwortete ich und war mir nicht sicher, ob ich *Herbert* wirklich ersetzen wollte, denn *so* sah es in dem Moment für mich aus. „Aber *du* kriegst immer, was *du* willst, nicht wahr, du *heilige Elisabeth*?“

„Nicht immer, aber immer öfter...“, lachte sie.

KAPITEL 19

„Wie war eigentlich euer Vorstellungsgespräch in Frankfurt?“, fragte Lisa, während wir wieder am offenen Küchenfenster standen und rauchten.

„Es war *Dunjas* Vorstellungsgespräch...“, korrigierte ich. „Und sie *hat* den Job...“

„Als *Diplom-Psychologin*?“, wunderte sie sich. „Hat sie neuerdings einen *Abschluss*?“

„Spiel dich nicht so auf!“, wich ich aus. „Du hast schließlich auch noch keinen Abschluss, oder?“

„Ich bin aber auch noch in der Regelstudienzeit!“, entgegnete sie. „Aber du hast meine Frage noch nicht beantwortet, Daniel!“

„Nicht direkt als *Psychologin*...“, versuchte ich schwieriges Fahrwasser zu umschiffen. „Aber so ähnlich, gewissermaßen...“

„*So ähnlich gewissermaßen*?“, fragte sie und holte eine lederne Riemenpeitsche aus dem Koffer, die sie provozierend auf ihre eigenen Oberschenkel knallen ließ. „Versuchst du etwa gerade, eine *Revanche* herauszufordern?“

Das Angebot klang zwar verlockend, und der Anblick einer konservativ erzogenen Theologiestudentin mit Peitsche in der Hand erinnerte durchaus an *Dunjas* künftige Tätigkeit, aber ich

zog es trotzdem vor, ehrlich und diskret zu bleiben.

„Nein, Lisa...“, antwortete ich diplomatisch. „Ich bin mir nur nicht sicher, ob Dunja einverstanden wäre, wenn ich anderen davon erzählen würde...“

„Verstehe...“, lächelte sie. „Also ein Domina-Studio...“

„Woher weißt du das?“, fragte ich überrascht.

„Na, ganz so naiv, wie du anscheinend glaubst, bin ich nun auch nicht, Daniel!“, klärte sie mich auf. „Erstens würdest du nicht so ein Geheimnis darum machen, wenn es eine psychologische Praxis wäre...“

„Und zweitens?“

„Und zweitens hatte ich dir doch erzählt, dass dein Zimmer eigentlich als so ein Studio nutzen wollte, oder?“

„Stimmt...“, erinnerte ich mich. „Und hast du ein Problem damit?“

„Nein, nicht mit Dunja, oder dass sie solch einen Job machen will...“, antwortete Lisa und klang mit einem Mal deutlich ernster. „Auch wenn ich persönlich nicht gerade besonders viel davon halte und ich glaube, dass sie damit in Wirklichkeit vor ihrer Prüfungsangst wegzurennen versucht, ist es doch am Ende ihre Entscheidung, die wir zu respektieren haben...“

Das klang in meinen Ohren eher nach politisch korrektem Statement als nach echter Überzeugung. Und ich war mir fast sicher, dass sie sehr wohl ein Problem damit hatte, und zwar ein gewaltiges, zumal sich ihre Augen allmählich mit Tränen gefüllt hatten.

„Aber...“, schluchzte sie zunächst, bevor sie hemmungslos zu heulen anfang. Ich nahm sie in den Arm und versuchte sie, so gut es ging, zu trösten, und als sie sich wieder ein wenig gefangen hatte, begann sie mir nach und nach zu erzählen, was ihr so sehr zu schaffen machte.

Ihre Mutter hatte die Familie verlassen, als Lisa gerade mal 9 ½ Jahre alt war, höchst wahrscheinlich, weil es für sie mit dem selbstgerechten Gatten nicht mehr auszuhalten gewesen war. Aber wie so viele Trennungskinder gab Lisa sich *selbst* die Schuld am Scheitern der elterlichen Ehe, und diese Schuldgefühle zogen sich seitdem wie ein roter Faden durch ihr Leben.

Ihr Vater machte sie zwar nicht direkt für das Abhandenkommen seiner Ehefrau verantwortlich, aber auch *er* litt natürlich darunter, verlassen worden zu sein. Nicht nur einmal

musste Lisa mitanhören, wie ihre Mutter von ihm gegenüber erwachsenen Gemeindemitgliedern als *Hure* tituiert wurde, und seine zahllosen Verbote begründete er stets mit der angeblichen väterlichen Sorge, er wolle ja nur ihr bestes, nämlich, dass sie nicht so enden solle, wie ihre Mutter...

Jahrelang unterband ihr Vater jegliche Versuche der Mutter, Kontakt zu Lisa aufzunehmen. Er fing sämtliche Briefe von ihr ab, ließ mehrfach neue Geheimnummern schalten und setzte vor Gericht einen *Umgangsausschluss* durch, weil er offenbar glaubhaft machen konnte, seine Ex-Gattin ginge der *Prostitution* nach.

Je älter Lisa wurde, desto mehr zweifelte sie an dieser Theorie, denn sie erkannte zunehmend, dass für ihren religiös-fundamentalistischen Vater nicht nur *Prostituierte* Huren waren, sondern auch *pubertierende Mädchen* wie sie selbst, die ab und zu mal gerne in die Disco gingen und sich zudem auch noch *schminkten*.

Erst als sich Jahre später, mitten in den Abiturprüfungen, ein findiger Notar, dem es gelungen war, sämtliche Kontaktsperren zu knacken, meldete und ihr mitteilte, dass ihre Mutter vor kurzem verstorben sei und sie als Alleinerbin eingesetzt habe, musste Lisa einsehen, dass ihr Vater wohl doch nicht so ganz unrecht zu haben schien, denn aus dem Nachlass ging hervor, dass ihre Erzeugerin jahrelang als professionelle *Domina* im Frankfurter Bankenviertel tätig gewesen sein musste und dabei offenbar ein derart immenses Vermögen angehäuft hatte, dass sie ihrer Tochter ein *Penthouse-Appartement* im Wert von fast *einer Million* Franken im Züricher Bankenviertel vermachen konnte.

So in dem Sinne hatte ich Lisa jedenfalls verstanden, auch wenn mir ihre Schilderung zum Teil reichlich kompliziert vorgekommen war.

„Deine Mutter hat als *Domina* also *eine Million Schweizer* Franken verdient?“, fragte ich vorsorglich noch einmal nach, denn die ganze Geschichte kam mir doch irgendwie ein wenig seltsam vor, auch wenn ich sie andererseits durchaus anrührend fand.

„Nein, natürlich nicht als *Domina*, du Dödel! Komm einfach mal mit!“, antwortete sie und wirkte etwas überheblich, als sie mich am Arm in ihr Zimmer zog. „Und außerdem waren es bloß eine Million *D-Mark* und nicht *Schweizer Franken!*“

Sie schob eine Kassette in den Videorekorder, spulte vor,

dann wieder zurück und war schließlich an der Stelle, an der sie landen wollte. Auf dem Bildschirm erschien eine nicht mehr ganz junge, aber junggebliebene Mittvierzigerin, die sich offenbar gerade in einer Quiz-Show mit *Günther Jauch* befand und die *Millionenfrage* zu beantworten hatte, was ihr nach mehreren Werbeunterbrechungen schließlich auch ohne weitere *Joker* gelang.

„Das ist *meine Mama!*“, strahlte Lisa voller Stolz. „Und von der Million hat sie sich dieses Appartement in Zürich gekauft! Sie wollte nämlich *aussteigen...*“

„Oder sich einen neuen Kundenstamm im *Züricher* Bankenviertel aufbauen, wo wahrscheinlich täglich neue *Steuerbetrüger* einliefen, um ihre *Schwarzgeld-Millionen* auf irgendwelchen *Nummernkonten* zu parken...“, dachte ich, behielt meine Gedanken aber tunlichst für mich.

„Gratuliere!“, versuchte ich stattdessen diplomatisch zu bleiben. „Und du bist jetzt also stolze Eigentümerin eines Luxus-Appartements in Zürich, wenn ich dich richtig verstanden habe, Lisa? Warum studierst du dann um Himmels willen in *Marburg* und nicht in *Zürich*, wo es von *Zürcher Bibeln* vermutlich nur so wimmelt?“

„Mach dich bitte nicht über mich lustig!“, bat Lisa. „Mein Vater hätte es zwar gerne gesehen, wenn ich in Schweiz an eine reformierte Bibelschule gegangen wäre, aber ich wollte unbedingt in Marburg Theologie studieren, vor allem wegen *Bultmann...*“

„Wegen *Rudolf Bultmann?*“, fragte ich scheinbar interessiert, obwohl ich in Wirklichkeit keine Ahnung hatte, wer das war. Ich kannte lediglich den Straßennamen.

„Genau, *Rudolf Bultmann...*“, staunte sie. „Du scheinst dich ja wirklich auszukennen! Und dann kannst du dir ja sicher auch vorstellen, dass mein Vater nicht gerade begeistert von meiner Idee war, nach Marburg zu ziehen, oder?“

„Gewiss, Lisa...“, log ich und stellte mir vor, dass dieser Bultmann wahrscheinlich Marburgs erster *Disco-Betreiber* gewesen sein musste, den man wegen seiner Verdienste um die heimische Gastronomie zum Bürgermeister gewählt hatte, und nachdem man nach seinem Tod sogar eine Straße benannt hatte...

„Aber *ich* war nun mal die *Alleinerbin* und konnte endlich einmal *selbst* bestimmen, was *ich* wollte!“, fuhr sie fort. „Und deshalb haben wir mit dieser Luxus-Immobilie in Zürich als

Sicherheit einen Kredit bekommen, mit dem wir *dieses Gebäude hier* kaufen konnten, oder so ähnlich...“

„Das heißt also, *du* bist eigentlich unsere *Vermieterin*...“, schlussfolgerte ich. „Und *dir* gehört sozusagen alles hier, inklusive der Miete, die du jeden Monat von der Spedition unten einkassierst?“

„Wenn du so willst, ja...“, gab Lisa kleinlaut zu. „Hast du ein Problem damit, Daniel?“

„Und warum lässt du dich dann so von deinem Vater bevormunden?“, stellte ich die Gegenfrage.

„Er kennt sich halt besser aus mit Immobiliengeschäften und solchen Dingen...“, versuchte sie sich zu rechtfertigen.

„Er ist schließlich *Filialleiter* der Kreissparkasse und berät auch andere Kunden erfolgreich in Immobilienfragen...“

„Und deshalb lässt du dir von *ihm* vorschreiben, wer in *deiner* Wohnung wohnen darf und wer nicht?“, fragte ich nochmals nach, weil mich ihre Antwort keineswegs überzeugte hatte.

„Na ja, und ich möchte natürlich auch, dass er sich keine Sorgen machen muss...“, fügte sie hinzu. „Schließlich hat er mich all die Jahre alleine großziehen müssen, und das war bestimmt auch nicht immer leicht für ihn...“

Ich hatte verstanden, wollte aber auch nicht ewig auf dieser Problematik herumreiten... Immerhin war es draußen inzwischen dunkel geworden.

„Und was fangen wir nun an mit diesem angebrochenen Abend?“, fragte ich, um das Thema zu wechseln.

„Och, da gäbe es jede Menge Möglichkeiten...“, grinste Lisa und deutete auf den immer noch geöffneten Spielkoffer. Ihr Bedarf an biografischer Problembewältigung schien offenbar ebenfalls bis auf weiteres gedeckt zu sein.

„Nein, im Ernst... Ich finde, wir sollten nochmal rausgehen...“, versuchte ich, konstruktiv zu sein. „Vielleicht was essen gehen in der *Waggonhalle* oder so... Die ist immerhin in der *Rudolf-Bultmann-Straße*...“

„Ach nee, da ist bestimmt wieder so eine *experimentelle Inszenierung*, und wir treffen am Ende vielleicht noch *Herbert*...“, meinte sie, denn das Kulturzentrum namens *Waggonhalle* beherbergte nicht nur das überaus nette Restaurant *Rotkehlchen*, sondern vor allem auch eine Theaterbühne, auf der verschiedenste freie Gruppen ihre neuesten Stücke präsentie-

ren durften.

„Wahrscheinlich hast du recht...“, gab ich klein bei, denn ich war auch nicht gerade scharf drauf, in den nächsten Stunden *Herbert* wiederzutreffen. „Und was wäre *deine* Alternative, Lisa?“

„Ich hätte Lust, tanzen zu gehen...“, schlug sie vor. „Im *Trauma* ist heute *Donner's'dance*... Was hältst du davon?“

„Na gut, wenn du meinst...“, stimmte ich nicht allzu euphorisch zu, denn ich war alles andere ein als begeisterter Tänzer. Aber das *Café Trauma* war immerhin eines der weiteren Kulturzentren, die Marburg so attraktiv machten, und der wöchentliche Discoabend namens *Donner's'dance* war mir allemal lieber als ein Besuch der kommerziellen Disco am anderen Ende der Stadt. Das *Trauma* war von unserer Wohnung aus wenigstens zu Fuß zu erreichen.

KAPITEL 20

Wenn es nach Herbert gegangen wäre, hätte Lisa gerade zu Bett gehen müssen, denn es war kurz nach 22.00 Uhr als wir das *Trauma* erreichten. Er war noch nicht sehr voll, aber da noch Semesterferien waren, konnte es auch sein, dass dies die ganze Nacht so blieb.

Lisa war es recht, denn so hatte sie reichlich Platz, sich auf der Tanzfläche auszutoben. Und schien das dringend nötig zu haben, denn sie bewegte sich, als habe sie ein halbes Leben nachzuholen. Ich hingegen platzierte mich lieber an der Theke, trank mein Bier und genoss es, ihr zuzuschauen. Ich fand den Anblick, wie sie sich in ihren Öko-Klamotten einer sehr individuellen Form des esoterisch angehauchten *Ausdruckstanzes* hingab, etwas skurril, besonders in Anbetracht der Tatsache, dass sich sonst fast nur *Pogo* tanzende *Punks* auf der Tanzfläche befanden. Aber ich mochte die Beschallung durch solche Musik, weil ich dabei, so verrückt es vielleicht klingen mag, immer besonders gut nachdenken konnte.

Genau eine Woche war jetzt her, dass ich mit Lisa in *9 1/2 Wochen* gewesen war, und so unendlich viel war in dieser einen einzigen Woche passiert. Ich hatte nicht nur die *eine* Frau gefunden, mit der ich meine bis dahin geheimsten erotischen

Phantasien ausleben konnte, sondern auch die *andere*, deren Vater mich am liebsten gleich als Schwiegersohn adoptiert hätte. Erstere übernachtete leider bei ihrer Freundin und würde das Wochenende im Wendland verbringen. Letztere war hingegen vor Ort und finanziell gesehen eine verdammt gute Partie, wie ich vorhin erfahren hatte. Außerdem rechnete ich mir bei letzterer die eindeutig größere Chance aus, den Bann zu brechen und nach über zwanzig Jahren meines Lebens endlich auch den ersten Geschlechtsverkehr vorweisen zu können.

„Ich hab dir ein Hefeweizen bestellt, Lisa! Das magst du doch so gern...“, lächelte ich sie verführerisch an, als sie zwischen zwei Liedern mal kurz zu mir an die Theke kam. Sie nahm wie schon vor einer Woche im *Delirium* gleich mehrere große Schlücke auf einmal und verabschiedete sich dann aber auch gleich wieder auf die Tanzfläche. Ich war also auf einem guten Weg.

Nachdem sich die Prozedur einige Male wiederholt hatte, tauchte Roger mit seiner Freundin Katja im *Trauma* auf. Die beiden waren schon seit ihren Schulzeiten in Detmold ein Paar gewesen, und er war ihr im vergangenen Jahr zum Studium nach Marburg gefolgt. Wäre ich durch mein Wissen um seine ständigen Affären nicht schlauer gewesen, hätte ich die beiden glatt für das Musterbeispiel einer langjährigen und glücklichen monogamen Beziehung halten können.

Als sich die beiden zu mir an die Theke gesellten, kam Lisa sofort dazu, unterbrach dafür sogar ihren Tanz und tauschte mit Katja leidenschaftliche Wagenküsse aus, bevor sich die beiden zusammen wieder auf die Tanzfläche zurückzogen.

„Lass dich nicht irritieren Alter!“, brüllte mir Roger ins Ohr, um sich gegen die laute Musik Gehör zu verschaffen. „Die kennen sich vom *Selbstverteidigungskurs!*“

„Lass uns mal vor die Tür gehen!“, brüllte ich zurück. „Dann können wir in *Ruhe* reden!“

Als wir draußen vor dem Eingang standen, begann Roger sich erst mal einen Joint zu bauen.

„Du bist mit Lisa hier?“, fragte er. „Seid ihr jetzt zusammen?“

„Na ja, gewissermaßen...“, antworte ich so wahrheitsgemäß wie möglich. „Jedenfalls wohne ich jetzt in Ihrer WG, und sie ist überhaupt nicht so scheiße, wie du immer behauptest!“

„Mach dich mal locker, Alter!“, versuchte Roger zu be-

schwichtigen, nachdem er zunächst selbst einen Zug an seinem Joint genommen hatte, um diesen dann an mich weiterzureichen. „Katja hat mir vorhin erzählt, dass du da eingezogen bist... Und ich wollt' dir neulich nicht ans Bein pinkeln... Es ist natürlich *deine* Sache, mit wem du vögelst... Hauptsache, du lässt die Finger von *Katja*...“

„Von *Katja*?“, fragte ich und nahm selbst einen tiefen Zug. „Gibt es *Probleme* in eurer Beziehung?“

„Nun ja, *Probleme* nicht direkt...“, meinte er. „Aber labert in letzter Zeit immer so was von *offener Beziehung* und so, weißt du...“

„Na und?“ gab ich augenzwinkernd zurück. „*Dir* dürfte das doch sehr entgegenkommen, *du* bist schließlich auch kein Kind von Traurigkeit, oder?“

„Das nicht, da hast du schon recht, Alter...“, gestand er ein. „Aber ich habe leider den Verdacht, dass sie sich für andere Frauen interessiert, verstehst du?“

„Und wäre das so schlimm?“, fragte ich nach, denn ich verstand nicht wirklich, welches Problem er damit hatte.

„Nein, nicht, was du denkst...“, lenkte er ein. „Ich hab natürlich nix gegen Lesben, ehrlich, Alter...“

„Aber?“

„Aber leid es mir tut, dir das jetzt sagen zu müssen...“, rückte er mit *seiner* Wahrheit heraus. „Ich glaube, sie hat ein Auge auf *deine Lisa* geworfen...“

Ich musste spontan lachen, denn ich konnte mir nicht ernsthaft vorstellen, dass sich die so konservativ und prüde erzogene Elisabeth Zwingli jemals auf eine lesbische Beziehung einlassen würde, zumal sie ja selbst Männern gegenüber schon reichlich gehemmt wirkte, was Sex betraf. Andererseits war ich selbst äußerst schüchtern, wenn es darum ging, entsprechende Kontakte zu Frauen zu knüpfen, und hätte mich sicherlich noch schwerer getan, mich mit Männern einzulassen. Insofern fand ich Rogers Verdacht dann doch nicht so ganz unbegründet.

„Dann lass uns besser wieder reingehen...“, schlug ich vor. „Sonst machen die beiden da drinnen am Ende noch irgendwelche Dummheiten...“

Die beiden kamen gerade fröhlich lachend Arm in Arm aus Richtung Frauenklo, als wir uns gerade wieder an der Theke platziert hatten. Katja hatte offenbar schon wieder genug und

verabschiedete sich flüchtig, bevor sie Roger mit sich wegzog.

Auch für Lisa und mich war es Zeit, fand ich, denn sie schien inzwischen noch betrunkenener als vor einer Woche zu sein, nachdem wir das *Delirium* verlassen hatten.

„Was habt ihr beide denn auf dem Frauenklo getrieben?“, wollte ich wissen, als wir wieder auf dem Heimweg waren.

„Sie wollte mir noch was erzählen...“, antwortete Lisa. „Und da drinnen war es einfach zu laut...“

„Da sagst du was...“, stimmte ich zu. „Deswegen war ich auch mit Roger draußen vor der Tür...“

„Und über was habt ihr geredet?“, fragte sie neugierig nach.

„Och, über Autos und Fußball...“, log ich wohlweislich. „Worüber Männer eben halt so reden... Und ihr?“

„Och, über Klamotten und Männer...“, äffte sie mich schnippisch nach. „Worüber *Frauen* eben halt so reden...“

„Über *Männer*?“, empörte ich mich spielerisch. „Doch nicht etwa über Roger und *mich*?“

„Nein, im Ernst...“, begann sie und schien ein offensichtliches Interesse zu haben, ihre gerade erfahrenen Neuigkeiten unter die Leute zu bringen. „Katja hat eine Affäre mit einem anderen Mann und will sich von Roger trennen. Sie weiß aber noch nicht, wie sie es ihm beibringen soll...“

„Und hat sie erzählt, mit *wem*?“, täuschte ich Interesse am Tratschen vor, obwohl ich, ehrlich gesagt, auch erleichtert war, dass es sich bloß um einen anderen *Mann* und nicht etwa um *Lisa* handelte. Und Roger geschah es ja irgendwie auch recht, wie ich fand...

„Sie hat keinen Namen genannt...“, plapperte sie weiter. „Aber er ist wohl deutlich älter als sie und muss wohl irgendwie in der Öffentlichkeit stehen...“

„Ach ja, *deutlich älter* und *irgendwie in der Öffentlichkeit*...“, sinnierte ich und musste an den amtierenden Außenminister denken, für den Ulli immer so geschwärmt hatte. „*Joschka Fischer*?“

„Blödmann!“, lachte sie und stieß mir spielerisch ihren spitzen Ellenbogen in die Rippen. „Ich *muss* dir das alles nicht erzählen, wenn du mich nicht ernst nimmst!“

„Aua! Sorry...“, lenkte ich ein. „Aber *das alles* geht uns beide ja auch nicht wirklich was an, oder?“

„Ja ja, ist ja schon gut...“, stimmte sie zu. „Außerdem ist morgen Abend WG-Fete bei denen. Wollen wir hingehen?“

„Ja gern!“, antwortete ich und war froh über den Themen-

wechsel. „Kemal, mein Kumpel aus den Dönerladen, hat mich auch schon gestern dazu eingeladen. Seine Freundin wohnt nämlich auch in dem Abbruchhaus...“

Anders als vor einer Woche regnete es in dieser Nacht nicht, und anders als vor einer Woche konnte sie mich auch nicht einfach so wegschicken, als wir den Hauseingang erreicht hatten, denn ich wohnte mittlerweile in derselben Wohnung wie sie. Trotzdem stimmte ich sicherheitshalber *You can leave your hat on* von Joe Cocker an, bevor ich sie an mich zog und wir uns wie vor einer Woche leidenschaftlich küssten.

„Ich muss morgen früh übrigens nicht zum *Altaramäisch-Kurs*...“, hauchte sie nach dem ersten Luftholen und legte meine Hand auf ihre linke Brust, so dass ich nicht nur ihren schnellen Herzschlag spüren konnte, sondern auch, dass sie keinen BH trug.

„Und wir haben *sturmfreie Bude*...“, antwortete ich, während ich ihren biergeschwängerten Atem inhalierte.

KAPITEL 21

Nachdem die Wohnungstür hinter uns ins Schloss gekracht war, fielen wir wild übereinander her und fingen an, uns gegenseitig die Klamotten vom Leib zu reißen, so als ob wir zwanzig Jahre auf nichts anderes als diesen Moment gewartet hätten. Und ich bin mir sicher, dass wir miteinander im Bett gelandet wären, wenn nicht Herbert plötzlich im Flur gestanden hätte.

„Darf man fragen, was das hier soll?“, echauffierte er sich in betont strengem Tonfall.

„Nach was sieht es denn aus?“, fragte ich nicht minder lautstark zurück.

„Daniel! Das verstehst du nicht!“, versuchte er mich zurechtzuweisen. „Das ist eine Sache zwischen Elisabeth und mir!“

„Was verstehe ich nicht?“, brüllte ich und wollte schon auf ihn losgehen, denn ich hatte keine Lust, mir von ihm die erste Nacht mit Lisa verderben zu lassen.

Sie war bei seinem Anblick zusammengezuckt, hatte aber

noch nichts gesagt.

„Du, lass mal, Daniel...“, versuchte sie mich zurückzuhalten. „Das ist schon in Ordnung... Ich hab dir doch von unserer Vereinbarung erzählt...“

„Genau!“, pflichtete er ihr bei und zog sie am Arm in ihr Zimmer. Ich wollte dazwischen gehen, aber Lisa hielt mich zurück.

„Das ist *wirklich* in Ordnung, Daniel“, ergriff sie wiederum Partei, bevor die beiden in ihrem Zimmer verschwanden und die Tür von innen abgeschlossen wurde.

Ich hatte mich in die Küche verzogen und eine Flasche Rotwein geöffnet, denn um Biervorräte war es in dieser WG noch nicht so gut bestellt.

Die Geräusche aus Lisas Zimmer klangen so wie zu erwarten, und ich erwog ernsthaft, die Polizei zu rufen. Eine bessere Gelegenheit, diesen selbstverliebten Schnösel loszuwerden, hätte ich mir wohl kaum vorstellen können, und vor meinem inneren Auge erschien schon die *Express*-Schlagzeile „*Perverser Frauen-Misshandler auf frischer Tat ertappt!*“, allerdings nicht im *Marburger*, sondern mindestens im *Kölner Express*! Allerdings wäre Lisa davon nicht allzu begeistert gewesen, fürchtete ich zurecht.

Dann fiel mein Blick auf den Messerblock, der nach wie vor verlockend auf der Küchenzeile thronte, und mir kam eine Idee. Nicht dass ich Herbert gleich abstechen wollte, zumal ich es als Wehrdienstverweigerer und bekennender Pazifist schon aus Gewissensgründen ablehnte, einen Menschen zu töten, aber meine Hemmungen, damit zu drohen, reduzierten sich beträchtlich, während ich abwartete, dass dieser Spuk ein Ende hatte. Vorsorglich platzierte ich eines der Messer auf dem Küchentisch direkt neben der inzwischen halbleeren Rotweinflasche...

„Schön, dass du mir einen Schluck übrig gelassen hast!“, freute sich Herbert, als er die Küche betrat. Aber er freute sich zu früh, denn nachdem er sich ein Glas aus dem Schrank geholt hatte und sich was eingießen wollte, bemerkte er das Messer neben der Rotweinflasche und wurde blass. „Was soll das denn jetzt, Daniel? Bitte lass dich jetzt nicht zu einer unüberlegten Kurzschlusshandlung hinreißen...“

„Ich bin vollkommen ruhig...“, antwortete ich, ohne das

Messer auch nur eines einzigen Blickes zu würdigen. „Aber es wäre mir lieber, du würdest jetzt diese Wohnung *augenblicklich* verlassen und hier *nie wieder* auftauchen!“

Offenbar überzeugten ihn meine Argumente so sehr, dass er augenblicklich aufstand, nachdem er sich gerade erst hingesetzt hatte, und beleidigt mit einem *Dann macht doch alle, was ihr wollt* die Wohnung verließ.

Bevor ich nach Lisa schaute, steckte ich das Messer wieder in den Block. Dann kam sie mir schon auf dem Flur entgegen.

„Wo ist Herbert?“, fragte sie besorgt. „Was hast du mit ihm gemacht, Daniel?“

„Ich habe ihn freundlich gebeten zu gehen, für immer...“, antwortete ich, ohne die ganze Wahrheit zu verraten.

„Wie konntest du das tun?“, warf sie mir vor. „Ich hatte dir doch gesagt, dass es in Ordnung ist!“

„*In Ordnung ist?*“, verteidigte ich mich. „Er ist gestern Abend einfach so verschwunden, und wer weiß, wo er die Nacht verbracht hat! Und plötzlich steht der Kerl wie ein Gespenst im Flur, du lässt dich wie ein kleines Schulmädchen von ihm ins Zimmer zitieren, und dann lässt du dich auch noch von ihm verprügeln! Findest du *das* in Ordnung, Lisa?“

„Ja, Daniel Jakobs, das *finde* ich in Ordnung!“, pampfte sie mich an. „Und so lange *du* in mir nur das *Schwesterchen* siehst, muss *ich* schließlich auch sehen, wo ich bleibe!“

Ich ahnte, was sie mir damit sagen wollte, und ich hatte mich ja auch nicht mit ihr streiten, sondern sie bloß trösten wollen.

„Aber ich hab dir doch erst *heute Nachmittag* den Hintern versohlt...“, versuchte ich sie zu beschwichtigen. „Hat es dir nicht gefallen? Oder war es nicht *genug?*“

„Doch, Daniel, es hat mir *verdammt* gefallen, und es *war* genug...“, antwortete sie. „Aber *darum* geht es nicht...“

„Um was *dann?*“

„Du siehst in mir bloß das *Schwesterchen*...“, rückte sie endlich heraus. „Und du siehst in mir nicht die *Frau*...“

Diesen Vorwurf fand ich ungerecht, denn ich hätte in dieser Nacht nichts lieber getan, als mit ihr zu schlafen. Und so abnorm ich mich vielleicht manchmal fühlen mochte, mein erstes Mal wünschte ich mir doch eher mit einer *Frau* als mit meiner *Schwester!*

„Aber wenn Herbert eben nicht plötzlich im Flur gestanden

hätte, dann wäre es doch...“, versuchte ich, ihren Vorwurf zu entkräften.

„Dann wäre es doch zum *Geschlechtsverkehr* zwischen uns gekommen...“, unterbrach sie mich. „Das wolltest du doch sagen, oder?“

„Ja, so in etwa...“, gestand ich ein. „Jedenfalls hatte ich mir das erhofft, zugegeben...“

„Und wenn Herbert nicht eben im Flur aufgetaucht wäre, hätte ich mich vermutlich sogar darauf eingelassen, so *besoffen*, wie du mich gemacht hast!“, warf sie mir vor. „Und es ist schließlich seine *Aufgabe*, mich vor solchen Dummheiten zu bewahren, und im Nachhinein bin ich froh, dass er zur richtigen Zeit am richtigen Ort war!“

„Verstehe ich dich richtig, Lisa?“, hakte ich etwas beleidigt nach. „Es wäre in deinen Augen eine *Dummheit*, mit mir zu schlafen?“

„Nicht prinzipiell, Daniel...“, versuchte sie ihren Ärger etwas abzuwiegeln. „Aber ich möchte nun mal nicht von meinem *Brüderchen* entjungfert werden... Und erst recht nicht, wenn dieses vorher versucht hat, mich mit *Alkohol* gefügig zu machen...“

Ich verstand, was sie meinte, und ich bekam ein schlechtes Gewissen, weil sie mich im Grunde exakt durchschaut hatte.

„Wollen wir nicht erst mal eine zusammen rauchen?“, schlug ich vor, um wieder Frieden zu schließen. „Und eine zweite Flasche Rotwein ist auch noch da...“

Sie hatte sich ein Kissen für ihren Küchenstuhl mitgebracht, bevor sie Platz nahm, und dennoch machte sie kurz ein schmerzverzerrtes Gesicht.

„Tut es noch sehr weh, Lisa?“, fragte ich so einfühlsam wie möglich und bot ihr eine Zigarette an.

„Meinst du meinen *Hintern*, oder dass du versucht hast, mich wie eines deiner Betthäschen zu sexuell zu *benutzen*?“, fragte sie grinsend zurück und nahm einen tiefen Lungenzug. „Wie viele hast du auf diese Weise eigentlich schon in die Kiste gekriegt?“

Auch wenn sie offenbar wieder etwas bessere Laune zu haben schien, konnte ich *diesen* Vorwurf dann doch nicht auf mir sitzen lassen.

„Ich fürchte, du hast ein falsches Bild von mir, Lisa...“, stellte ich richtig und holte für sie ein sauberes Weinglas aus

dem Küchenschrank. „Nicht nur für *dich* wäre es *das erste Mal* gewesen...“

„*Ehrlich* nicht?“, wunderte sie sich und goss den restlichen Inhalt der Flasche in ihr Glas. „Du hast allen Ernstes noch *nie* mit einer Frau geschlafen?“

„Nein, ehrlich nicht, ich schwöre!“, beteuerte ich und öffnete eine zweite Flasche Rotwein. „Aber *du* doch auch nicht, oder?“

„Nein, Daniel, ich *schwöre*, ich habe auch noch nie mit einer *Frau* geschlafen!“, versuchte sie, witzig zu sein, leerte ihr Glas und goss sich gleich wieder nach. „Ich bin schließlich *auch* eine Frau...“

Ich schielte schon wieder auf den Messerblock, weil ich das Gefühl hatte, sie machte sich über mich lustig, aber ich beherrschte mich, denn irgendwie war ich auch erleichtert, dass sich Rogers Gerüchte wieder mal als *hohle Dampfplauderei* erwiesen hatten. Stattdessen schüttete ich mir ebenfalls von dem Wein nach.

„Ich wollte dir damit auch nicht unterstellen, dass du *lesbisch* bist, Elisabeth Zwingli!“, stellte ich halbwegs sachlich klar. „Aber könntest du gefälligst mal aufhören, alles immer nur ins *Lächerliche* zu ziehen?“

„Bitte verzeih mir...“, entschuldigte sie sich und füllte ihr schon wieder geleertes Glas erneut. „Du wolltest sagen, dass wir es *beide* noch nie gemacht haben, oder?“

Ich nickte. Und dann erzählte sie mir, dass sie sich während ihrer Schulzeit immer als *Außenseiterin* gefühlt habe. Sie sei für fast alle immer nur das *prüde Mauerblümchen* gewesen, und die vom strengen Vater verordnete *altmodische Kleidung* habe ebenso ihr übriges getan wie die Tatsache, dass sie eine Klasse übersprungen hatte und somit auch noch als *Streberin* galt. Einige der Jungs, die sonst keine abkriegen, seien zwar zudringlich geworden, aber mit denen sei sie noch locker fertig geworden...

Ich fühlte mich irgendwie persönlich angesprochen, verkniff mir aber jeglichen Kommentar, um den Redefluss nicht zu unterbrechen. Stattdessen kippte ich uns beiden noch einmal nach.

Später an der Uni sei so einer dann nicht nur *zudringlich*, sondern regelrecht *übergriffig* geworden, fuhr sie fort. Und um nicht *vergewaltigt* zu werden, habe sie ihn sogar mit einem *Messer* bedrohen müssen, damit er von ihr abließ.

Ich fragte mich zwar, wieso sie an der Uni, und insbesondere an ihrem Fachbereich *Evangelische Theologie*, mit einem *Messer* herumlief, aber ich war nach diesem langen Tag zu müde, um auch noch solche Fragen auszudiskutieren zu wollen.

Sie habe wegen des *Messers* ein schlechtes Gewissen gehabt und danach einen *Selbstverteidigungskurs* für Frauen belegt... Das war das letzte, woran ich mich in dieser Nacht erinnern konnte.

KAPITEL 22

Die *Morgenlatte* beim Aufwachen war nichts ungewöhnliches, aber dass ich nach dem vergangenen Abend nicht die Bohne verkatert war, wunderte mich schon sehr. Am meisten irritierte mich jedoch, dass ich nackt war und mit der ebenso nackten Lisa in *Löffelchenstellung* im Bett lag.

„Aua...“, stöhnte sie. Offenbar war sie auch gerade wach geworden.

„Tut dein Hintern noch sehr weh?“, frage ich mitfühlend.

„Nein... Oder ja, natürlich tut er noch weh... Aber mein Kopf erst!“

„Da hat gestern Nacht wohl eine etwas zu tief ins Weinglas geschaut, was?“, säuselte ich zärtlich und begann ihre Brust zu streicheln.

„Eine?“, fragte sie und zog meine Hand wieder weg. „Du warst mindestens genauso besoffen... Aber jetzt scheinst du wenigsten wieder so nüchtern zu sein, um *zudringlich* zu werden...“

„Wieso liegen wir hier eigentlich *nackt* miteinander im Bett?“, versuchte ich dezent das Thema zu wechseln. „Ist in der Nacht noch irgendwas vorgefallen, woran ich mich vielleicht nicht erinnere?“

„Du *erinnerst* dich nicht?“, fragte sie und musste lachen, was sie aber gleich drauf wieder bereute. „Aua, mein Kopf!“

„Nein, ich erinnere mich wirklich nicht, wie wir hier gelandet sind...“, gab ich zu, aber ich hatte so meinen Verdacht. „Haben wir etwa miteinander geschlafen, Lisa?“

„*Geschlafen* schon...“, antwortete sie. „Jedenfalls bist du auf

der Stelle eingepennt, sobald wir hier lagen...“

„Das heißt...“, vergewisserte ich mich. „Wir haben *nicht* miteinander...“

„Dazu warst du überhaupt nicht mehr in der Lage, so *besoffen* wie du warst...“

„Dann könnten wir doch *jetzt*...“, schlug ich vor, denn meine Morgenlatte hatte sich keineswegs verkrümelte, im Gegenteil, und *jetzt* war ich in der Lage. „Was meinst du?“

„Das könnte dir so passen!“, meinte sie. „Ich schlage stattdessen vor, du machst dich jetzt erst mal frisch, gehst dann zum Bäcker und holst uns frische Brötchen, Daniel! Und *ich* werde inzwischen mal kalt duschen und ein Päckchen *Aspirin* einschmeißen...“

Als ich vom Bäcker zurückkam, war der Frühstückstisch gedeckt, frischer Kaffee lief durch die Maschine und Lisa trug einen Bademantel, der dem von Dörte zum Verwechseln ähnlich sah.

„Ist das Dunjas Bademantel?“, fragte ich erstaunt nach.

„Wieso?“, wunderte sie sich. „Hat sie den auch immer an gehabt, wenn sie ich morgens verhauen hat?“

„Ja...“, antwortete ich. „Und ist es nun *ihrer*?“

„Nein, das ist *meiner*...“, klärte sie mich auf. „Aber wenn sie mag, darf sie ihn tragen... Dafür darf ich *ihre* Klamotten anziehen, wenn ich mal nicht ganz so spießig herumlaufen möchte... Wir haben nämlich dieselbe Konfektionsgröße, Dunja und ich, weißt du...“

„Dann teilt ihr also alles, wie *beste Freundinnen* es tun?“, fasste ich augenzwinkernd zusammen. „Auch *Herbert*?“

„Gewissermaßen ja...“, lachte sich, was sie jetzt offenbar wieder ohne Kopfschmerzattacke konnte. „Aber *dich* möchte ich nicht mit ihr teilen, Daniel!“

„Das heißt also mit anderen Worten, du möchtest eine *feste Beziehung* mit mir?“, vergewisserte ich mich. „Aber nicht etwa nur, weil dein Vater mich schon als *Schwiegersohn* eingeplant hat?“

Auch wenn ich Lisa wirklich attraktiv und liebenswert fand, war ich dennoch etwas misstrauisch und hatte das Gefühl, für irgendwas vereinnahmt zu werden. Außerdem war mir Dörte in diesen wenigen Tage so sehr ans Herz gewachsen, dass ich mir nur schwer vorstellen konnte, künftig auf ihre strenge, aber einfühlsame Hand zu verzichten.

„Ich möchte mir *dir* zusammen sein!“, beteuerte Lisa und klang ein wenig beleidigt. „Und zwar, weil *ich* mich in *dich* verliebt habe, Daniel! Glaubst du wirklich, ich lasse mir von meinem Vater vorschreiben, wen ich liebe und wen nicht?“

„Nein, natürlich nicht...“, antwortete ich diplomatisch, auch wenn ich mir gerade darin nicht so sicher war. Immerhin ließ sie sich von Herbert bestrafen, wenn sie gegen die strengen Regeln, die ihr Vater erlassen hatte, verstieß. „Aber du hast mir doch selbst geschrieben, dass du *nicht* in mich verliebt bist... Woher der Sinneswandel?“

„Der Brief vor einer Woche war ein Fehler...“, gab sie zu. „Auch da war ich natürlich schon längst in dich verliebt, Daniel...“

„Aber?“

„Aber nachdem wir uns geküsst hatten, dachte ich du bist auch bloß so einer, die mich für einen *One-Night-Stand* ins Bett kriegen wollen und mich danach gleich wieder fallenlassen...“, versuchte sie zu erklären. „Herbert hat das auch gesagt...“

„Herbert hat das *auch* gesagt???“

„Er hat mich doch bestraft, nachdem ich zu spät war...“, fuhr sie fort. „Und danach habe ich ihm unseren Kuss gebeichtet, und dass ich schon länger in dich verliebt bin. Und er hat mir dann geraten, das ganze lieber gleich wieder zu beenden...“

„Und warum willst du dann auf einmal *doch* eine Beziehung mit mir, Lisa?“

„Weil mir klar geworden ist, dass du *anders* als die anderen bist, zum Beispiel anders als dein Freund Roger, der alles anbaggert, was nicht bei zehn auf den Bäumen ist...“

„Und *wieso* glaubst du plötzlich, dass *ich* anders bin?“, fragte ich, obwohl ich Roger tatsächlich für ziemlich rücksichtslos hielt und bestimmt nicht so sein wollte wie er.

„Weil du im Grunde deines Herzens eigentlich genauso *schüchtern* bist wie ich...“, antwortete sie. „Bis vor ein paar Tagen dachte ich noch, dieser Daniel, das ist einer, der mit seiner coolen Pädagogen-Clique jede Nacht in einer anderen Kneipe oder auf einer anderen Party abhängt, und der nichts anderes als Drogen, Alkohol und Sex im Kopf hat...“

„Damit hattest du ja auch wohl nicht ganz unrecht...“, gab ich zu bedenken und musste spontan an den 70er-Jahre-Punkmusiker *Ian Dury* denken, der vor einem Jahr an Krebs

gestorben war. Sein Song *Sex & Drugs & Rock 'n' Roll* hatte mich ebenso durch meine Jugend begleitet wie *Hit me with your Rhythm Stick / Hit me! / Hit me!!!*, auch wenn ich aus einer viel späteren Generation stammte.

„Vielleicht nicht...“, räumte sie ein. „Aber um dir deine *wirklichen* erotischen Wünsche zu erfüllen, musstest du erst auf Dunjas Kontaktanzeige antworten, oder? Und mit einer *Frau* hast *du* bis heute ebenso wenig geschlafen, wie *ich* mit einem *Mann*, wenn ich dich richtig verstanden habe...“

Damit hatte Lisa den Nagel natürlich auf den Kopf getroffen, und wenn ich sie richtig verstand, sah sie in mir den idealen Lebenspartner, weil sie mich ebenso für einen *Verlierer* hielt, wie sich selbst für eine *Verliererin* hielt... Aber das überzeugte mich in diesem Moment noch nicht wirklich, einer verbindlichen und monogamen Liebesbeziehung, die am Ende mit Sicherheit auf eine Ehe hinauslaufen würde, vorbehaltlos zuzustimmen, denn dafür fühlte ich mich mit Anfang zwanzig schlichtweg noch zu jung...

„Du, Lisa... Sei mir bitte nicht böse und versteh mich bitte nicht falsch... Ich brauch halt noch ein wenig *Bedenkzeit*...“, versuchte ich es diplomatisch und verkrümelte mich aufs Klo, weil der Druck auf meiner Blase unerträglich geworden war...

„Du brauchst also *Bedenkzeit*...“, spottete sie, nachdem ich vom Klo zurück war. Dann legte sie mir die Handschellen aus Dörtes Spielkoffer an, fixierte meine Handgelenke auf dem Rücken, *damit ich nicht selbst Hand anlegen könne*, und brachte mich in die Abstellkammer, in der sie selbst gestern einige Stunden eingesperrt worden war.

„Nun denk mal darüber nach, was du *wirklich* willst, Daniel Jakobs! Und wenn ich dich hier wieder raushole, erwarte ich eine *Entscheidung* von dir, verstanden?“

„Ja, Lisa...“, antwortete ich, bevor sie die Tür verriegelte.

KAPITEL 23

Zugegeben, mir *Bedenkzeit* zu erbitten, nachdem mir Lisa ihre Liebe gestanden und mich gefragt hatte, ob ich eine feste Beziehung mit ihr wolle, war nicht gerade romantisch, und ich

konnte verstehen, dass sie verärgert über meine Reaktion war. Aber mir deswegen Handschellen anzulegen und mich einzusperren, fand ich dennoch reichlich krass.

Doch nun blieb mir nichts anderes übrig, als mich mit der Situation abzufinden, und ich nahm mir vor, diese mehr oder weniger *erzwungene* Bedenkzeit zu nutzen, um das *Für* und *Wider* abzuwägen und am Ende eine *Entscheidung* zu treffen. Die Tatsache, dass es ziemlich unbequem war, die Hände auf dem Rücken fixiert zu haben, machte das Nachdenken nicht unbedingt leichter, denn die eingeschränkte Bewegungsfreiheit nahm viel von meiner Aufmerksamkeit in Anspruch und war sozusagen ständig präsent. Aber vielleicht war es auch gut, dass ich nicht in der Lage war, an mir herumzuspielen, und vielleicht würde meine Entscheidung daher *rationaler* und nicht so *triebgesteuert* ausfallen.

Gegen eine Liebesbeziehung mit Lisa sprach zunächst mal die Tatsache, dass ich nicht wirklich in sie verliebt war, jedenfalls nicht so, wie sie in mich. Als gute Freundin war sie mir zwar ehrlich ans Herz gewachsen, und ich musste auch zugeben, dass ich bei entsprechender Gelegenheit keine Skrupel gehabt hätte, mit ihr zu schlafen. Aber der Vorwurf, ich würde sie dabei bloß *ausnutzen*, um meine Minderwertigkeitskomplexe, dass ich es noch nie *gemacht* hatte, zu kompensieren, war sicherlich auch nicht ganz unberechtigt. Ich konnte verstehen, dass sie sich nicht für einen flüchtigen One-Night-Stand hergeben wollte, aber dass sie sich ausgerechnet von diesem *Herbert* verprügeln ließ, um von solchen *Dummheiten* abgehalten zu werden, war mit dennoch ein Rätsel. Sollte ich mich dennoch am Ende für eine feste Partnerschaft mit ihr entscheiden, würde ich zumindest verlangen, dass sie diese Vereinbarung aufkündigte, denn wenn, dann wollte ich sie ebenfalls mit niemandem *teilen*, und schon gar nicht mit diesem Kerl!

Gegen eine Liebesbeziehung mit Lisa sprach ebenso, dass ich nicht wirklich bereit war, künftig auf *Dörte* und ihre *Erziehungsmaßnahmen* zu verzichten, die für mich sozusagen wie ein *Sechser im Lotto* waren. Einerseits bekam ich von ihr, wonach ich mich schon immer insgeheim gesehnt hatte, und andererseits fühlte ich mich dabei gut aufgehoben, sicher und geborgen, denn sie verfügte offenbar nicht nur über reichlich *Erfahrung*, sondern auch über ein hohes Maß an *Einfühlungsvermögen*. Außerdem stimmte, rein menschlich gesehen, die *Chemie* zwischen uns, und es wäre mir irgendwie schäbig vor-

gekommen, ihr einfach so den Laufpass zu geben, um sie dann ratzfatz gegen die Mitbewohnerin einzutauschen.

Und schließlich war dann da ja auch noch *Lisas Vater*, der mich als seinen *Schwiegersohn* auserkoren hatte. Umgekehrt reizte mich nämlich die Vorstellung, einen christlichen Fundamentalisten wie diesen Doktor Zwingli zum *Schwiegervater* zu haben, überhaupt nicht! Und ich hatte nicht im geringsten Lust darauf, *meinen* Lebenswandel *seinen* verqueren Moralvorstellungen anpassen zu müssen...

Es gab also jede Menge plausibler Gründe, mich *gegen* eine Beziehung mit Lisa zu entscheiden, und sie würde diese Entscheidung dann auch so hinnehmen müssen, selbst auf die Gefahr hin, dass meine Tage in dieser WG gezählt wären und mir eine erneute Zimmersuche bevorstünde...

Ich fragte mich, wie viel Zeit inzwischen vergangen war, während ich nach Argumenten gegen Lisa gesucht hatte, denn mittlerweile war mir jedes Zeitgefühl abhandengekommen. Draußen aus der Wohnung drang das Geräusch einer Bohrmaschine in meine Zelle, und ich fragte mich was sie wohl mit mir vorhaben mochte, wenn sie mich hier rausholen würde. Vielleicht war sie ja gerade dabei, ein S/M-Studio einzurichten und baute gerade eine *Streckbank* zusammen. Jedenfalls bekam ich bei dem Gedanken eine Erektion, auch wenn ich natürlich selbst wusste, wie absurd dieser Gedanke war.

Jedenfalls gab es andererseits auch durchaus gute Gründe, mich *für* eine Beziehung mit Lisa zu entscheiden. Immerhin konnte ich *ihr* auf Augenhöhe begegnen, und wir waren *beide* gleichermaßen schüchtern und unerfahren und konnten *beide* gewissermaßen bei null anfangen, was zum Beispiel Sex betraf. Dörte hatte mit ihren über dreißig Jahren hingegen bestimmt mehr als genug sexuelle Erfahrungen sammeln dürfen, so dass es für sie bestimmt nicht anstrebenswert sein konnte, mit einem Jüngelchen wie mir zu schlafen.

Und warum sollte Lisa nicht in der Lage sein, mir ebenfalls den Po zu versohlen, so wie ich es mir wünschte und wie ich es offenbar auch brauchte. Immerhin konnte ich mit ihr ebenso wie mit Dörte überhaupt über so etwas reden, was ja auch keineswegs selbstverständlich war. Und außerdem konnte Lisa vielleicht sogar besser als Dörte nachvollziehen, was in mir vorging, weil sie ja schließlich *selbst* masochistisch veranlagt war und aus eigener Erfahrung wusste, wie schmerzhaft sich eine Züchtigung anfühlen konnte, selbst wenn man sich im

eigenen Kopfkino noch so sehr danach sehnte.

Und schließlich sprach außerdem *für* Lisa, dass sie im Gegensatz zu Dörte eine *gute Partie* war, die auch *mir* dauerhaften Wohlstand zu versprechen schien, wenn bereit wäre, sie eines Tages zu heiraten...

„Und, Daniel?“, wurde ich in meinen Gedanken unterbrochen, nachdem sie die Tür aufgeschlossen und mein Gefängnis betreten hatte. „Hast du eine Entscheidung getroffen, oder brauchst du noch *mehr* Bedenkzeit?“

„Ich habe mich entschieden, Lisa...“, log ich, denn eigentlich war ich mit meinen Überlegungen noch nicht ganz zu Ende. „Aber könntest du mir vielleicht erst die verdammten Handschellen abnehmen?“

„Oh, entschuldige bitte...“, sagte sie und kam meiner Bitte nach. „Das Eisen scheuert bestimmt ganz schön, oder?“

„Das kannst du wohl laut sagen!“, antwortete ich und hielt ihr meine dunkelrot umringten Handgelenke vor die Nase. „Damit kann ich mich doch in den nächsten paar Tagen nirgendwo sehen lassen, ohne dass jemand denkt, ich hätte die Nacht auf dem Polizeirevier verbringen müssen!“

„Das hättest du aber auch vermeiden können, wenn du nicht so *unentschlossen* gewesen wärst!“, entgegnete sie, und ihr Tonfall klang plötzlich bedeutend strenger. „Im Übrigen hast du mir *immer noch nicht* verraten, *wie* deine Entscheidung ausgefallen ist, Daniel Jakobs!“

„Ich *will* eine feste Beziehung mit dir, Lisa...“, entschied ich mich spontan und aus dem Bauch heraus, nicht nur, weil ich *Entschlossenheit* demonstrieren wollte, sondern ebenso, weil sie in demselben Outfit wie an jenem Abend mit ihrem Vater auftrat. Grauer Faltenrock, weiße Bluse und züchtige Dutt-Frisur, eben ganz so, wie ich mir eine *strenge Erzieherin* in meinen Phantasien immer vorgestellt hatte... „Ich *liebe* dich nämlich!“

„Ich wusste sofort, dass du dich für *mich* entscheiden würdest!“, freute sie sich ebenso spontan wie ich und wohl genauso aus dem Bauch heraus.

„Du bekommst eben *immer*, was *du* willst, oder?“, kommentierte ich augenzwinkernd, bevor wir uns endlich küssten, um unsere Partnerschaft zu besiegeln.

KAPITEL 24

„Ich bekomme aber nicht nur immer, was ich *will*, sondern auch, was ich *verdiene*...“, ergänzte Lisa, als wir wieder am Küchfenster standen und zusammen rauchten.

„Und du glaubst, du hast *mich* verdient?“, fragte ich augenzwinkernd. „Also *Belohnung* oder als *Strafe*?“

„Nein, weder noch... Ich glaube halt nur, dass *du* der *Richtige* für mich bist...“, erklärte sie. „Oder ich hätte es auch anders formulieren können, nämlich, ich bekomme von dir was ich *brauche*...“

„Und das bedeutet, ab und zu den *Hintern voll*, richtig?“, versuchte ich mich zu vergewissern.

„Ja, gewissermaßen...“, lächelte sie.

Ich nahm sie in den Arm, zog ihr den grauen Faltenrock hoch und begann ihre Pobacken zu kneten, wobei noch deutliche Schwellungen vom Vortag zu fühlen waren.

„Mit anderen Worten, du *brauchst* es schon wieder...“, säuselte ich mit zärtlicher Stimme und gab ihr einen sanften Klaps. „Und am besten *jetzt gleich* und *hier*, oder?“

„Nein, Daniel, das hast du jetzt missverstanden...“, verzog sie das Gesicht und nahm meine Hände von ihrem Po. „Ich meinte das eher so *generell*...“

„So *generell*?“

„Na ja, dass du mich eben *bestrafst*, wenn ich *gesündigt* habe...“

„*Gesündigt*?“, fragte ich. „Du meinst, wenn du zum Beispiel zu spät nach Hause kommst, weil du mit ihr im *Kino* warst und danach noch in der Kneipe *versackt* bist? Oder weil du eine *Disco* besucht hast oder wie gestern Abend beim *Donner's dance* im ach so *sündigen Café Trauma* gewesen bist?“

„Gewissermaßen ja...“, nickte sie. „Aber das allein wäre mir andererseits auch irgendwie zu *oberflächlich*...“

„*Mir* auch, Lisa!“, pflichtete ich ihr bei. „Ich möchte nämlich abends mit dir weggehen können, *ohne* dass du deswegen *Schuldgefühle* bekommst. Und das ist in meinen Augen auch keine *Sünde*!“

„*Ist* es ja auch nicht...“, räumte sie ein. „Aber wenn nur *das*

wär...“

„Was ist es *dann?*“, wollte ich wissen.

„Na ja, als deine feste Freundin möchte ich dir natürlich auch *das* geben, was *du* brauchst...“

„Ja, und?“

„Und dafür muss ich eben auch bereit sein, zu *sündigen*, verstehst du, Daniel?“

Ich verstand nicht wirklich, was meinte.

„Heißt das, es wäre in deinen Augen eine *Sünde*, wenn du mich ebenfalls ab und zu schlägst?“, fragte ich. „Wo liegt da das Problem für dich? Ich will es doch auch, und es ist einvernehmlich! Deswegen musst du doch keine Schuldgefühle haben, Lisa!“

„*Das* meinte ich ja auch nicht, Daniel...“, geheimnisste sie weiterhin herum. „Aber du möchtest doch bestimmt auch mit mir... Verstehst du jetzt?“

Offenbar fiel es ihr schwer, das böse Wort auszusprechen, aber immerhin hatte ich jetzt eine Ahnung, wovon sie sprach.

„Du meinst, mit dir schlafen... *Richtig?*“

Sie nickte nur stumm und senkte den Blick. Und ich musste zugeben, im Zusammenspiel mit ihrem Outfit wirkte diese Pose absolut *glaubwürdig*, auch wenn ich nicht wirklich *glauben* konnte, dass jemand heutzutage in Mitteleuropa den Geschlechtsverkehr zwischen einem Mann und einer Frau noch für eine *Sünde* hielt.

„Trotzdem, Lisa...“, hakte ich noch einmal nach. „Es wär für dich eine *Sünde*, mit mir zu schlafen?“

„Solange wir noch nicht verheiratet sind, ja...“, versuchte sie zu erklären. „Du weißt doch, dass ich sehr gläubig bin, und die Bibel verbietet nun mal den Sex vor der Ehe...“

Sehr gläubig war ich zwar nicht, aber immerhin ganz normal *evangelisch*. Und selbst im Konfirmandenunterricht hatte es Pärchen gegeben, die schon miteinander schliefen oder zumindest damit prahlten. Und die Anleitung dafür hatten sie ganz bestimmt nicht aus der *Bibel*, sondern wohl schon eher aus der *Bravo*... Und dass ich es mit über zwanzig noch nie gemacht hatte, lag ebenfalls ganz bestimmt nicht an der *Bibel*, sondern daran, dass sich noch nie die Gelegenheit dazu ergeben hatte... Und das wiederum lag vermutlich an *mir*, beziehungsweise daran, dass ich für sämtliche Mädchen und Frauen eben immer nur der *gute Freund* war, bei dem sie über ihre Probleme, ihren Liebeskummer oder sonst was ausheulen

konnten, aber zu gutmütig, hilfsbereit und weich, als dass sie Sex mit mir hätten haben wollen. Dafür erwählten sie immer *die anderen*, die rücksichtslosen Arschlöcher, die sie am Ende wieder sitzenließen. Und danach kamen sie dann wieder zu mir, um sich auszuheulen... Und Lisa berief sich nun in diesem niemals enden wollenden Kreislauf auch noch ausgerechnet auf die *Bibel!* Ich spürte, wie ich allmählich wieder *aggressiv* wurde, und unwillkürlich fiel mein Blick auch wieder auf den *Messerblock*...

„Warum sagst du denn nichts?“, wurde ich von Lisa zum Glück in meinen Gedanken unterbrochen, bevor ich irgendwelche Dummheiten machen konnte. „Hast du ein Problem mit meinem *Glauben*?“

„Nein, natürlich nicht...“, antwortete ich, und versuchte mich wieder zu beruhigen. „Jeder soll natürlich nach *seiner Fassung* glücklich werden...“

„Aber?“, fragte sie nach und schien diesem Frieden wohl nicht so ganz zu trauen.

„Aber ich bin nicht so gläubig wie du, Lisa...“, bemühte ich mich, *sachlich* zu bleiben. „Und ich möchte mein Sexualeben *nicht* an der Bibel ausrichten!“

„Sei doch nicht gleich so aggressiv...“, versuchte sie zu beschwichtigen. „Ich wollte damit doch bloß sagen, dass es für *mich* eine Sünde bedeutet, mit dir vor der Ehe zu schlafen... Aber doch nicht für *dich*!“

„Aber du *schläfst* erst mit mir, wenn wir *verheiratet* sind, oder?“, pampete ich zurück.

„Nein, Daniel, du hast mich wieder *missverstanden*...“, startete sie einen erneuten Erklärungsversuch. „Ich schlafe ja mit dir, wann immer du willst... Nur für mich als *gläubige Christianin* ist das dann halt eine *Sünde*, für die ich dann *büßen* muss... Kannst du das denn nicht verstehen?“

Ich verstand zwar mittlerweile, was sie mir sagen wollte, aber ich konnte immer noch nicht nachvollziehen, dass sie das wirklich *glaubte*, was sie da von sich gab.

„Du darfst mich auch *auf der Stelle, jetzt, hier* und *sofort durchvögeln*, wenn du möchtest!“, setzte sie noch einen drauf, und es klang fast wie ein Hilferuf, so, als ob sie Angst habe, mich *auf der Stelle, jetzt, hier* und *sofort* gleich wieder zu verlieren.

Das war mir eindeutig zu viel, und ich musste mich arg im Zaum halten, um die Situation nicht eskalieren zu lassen.

„Und *ich* habe *Hunger!*“, lenkte ich ab. „Und ich werde jetzt zum Döner gehen und uns was zu essen besorgen! Vielleicht bringst dich so ein *Spinat-Börek* ja wieder zur Vernunft!“

„Bitte verzeih mir, Daniel!“, flehte sie fast. „Ich wollte doch nur...“

„Und zieh dir bitte was *Normales* an, bis ich zurück bin!“, unterbrach ich sie, bevor ich die Wohnung verließ.

Kemal schien schon auf mich gewartet zu haben, denn nachdem ich meine Bestellung aufgegeben hatte, zog er mich gleich mit zwei Gläser *Cay* in den hinteren Teil des Döner-Ladens, so dass wiederum seine Mutter den Thekendienst übernehmen musste.

„Sag mal, Daniel...“, begann er mich neugierig zu löchern, nachdem er der Meinung war, wir seien ungestört. „Stimmt es, dass du deinen Mitbewohner gestern Abend mit einem *Messer* bedroht hast?“

„Wer behauptet das?“, fragte ich mit gespielter Empörung und fühlte mich doch ein wenig ertappt.

„Na ja, dieser seltsame Typ, der manchmal im *Express* Theaterkritiken schreibt... Du weißt schon, dieser *Hermann Sowieso*...“

„*Herbert Kostedde!*“, korrigierte ich ihn. „Und was hat der behauptet?“

„Na gut, dann eben *Herbert Kostedde*...“, meinte Kemal, und dann erzählte er mir, dass Herbert wohl mitten in der Nacht in der Abbruchhaus-WG von Kemals Freundin Melanie aufgetaucht sein musste, und dass er *mich* beschuldigte, er sei von *mir* mit einem Messer bedroht und auf diese Weise aus der Wohnung vertrieben worden.

„Moment mal!“, insistierte ich. „Es *stimmt* zwar, dass ich ihn höflich gebeten habe, zu verschwinden, und zwar am besten für immer, weil er sich an Lisa herangemacht hatte... Aber das Messer... Also, das Messer lag bloß auf dem Küchentisch herum, und er muss das ganze wohl missverstanden haben...“

„Verstehe...“, grinste Kemal. „Ich wär in der Situation wahrscheinlich nicht so höflich geblieben... Zum Glück hat er die nach dann nicht in Melanies Bett verbracht, sondern bloß mit Katja...“

„Mit *Katja*?“, wunderte ich mich. „Und was hat *Roger* dazu gesagt?“

„*Roger* war in der Nacht gar nicht da...“, wusste er zu be-

richten. „Die beiden hatten sich nach dem *Donner's'dance* wohl noch heftig gestritten, und er ist danach wohl in dein Studentenwohnheim...“

„Aber ich war doch gar nicht da...“, wunderte ich mich. „Und außerdem hat Roger überhaupt keinen Schlüssel zu meinem Zimmer!“

„Er wollte ja auch nicht zu *dir*...“, klärte er mich auf.

„Sondern?“

„Zu *Paula*, du Idiot!“, lachte er. „Wusstest du etwa nicht, dass Roger Katja seit Monaten mit Paula betrügt?“

„Was *du* wieder alles weißt, Kemal...“, staunte ich. „Und seit wann läuft da was zwischen Herbert und Katja?“

„Bestimmt auch schon über ein Jahr...“, grinste er. „Aber natürlich *geheim*... Und von *mir* hast du das nicht, wenn du verstehst, was ich meine...“

„Jaja, ich weiß...“, lachte ich, bevor ich mich wieder auf den Rückweg machte. „Du bist die *Verschwiegenheit* in Person...“

Als ich den Imbiss verließ, erinnerte er mich noch mal an die Party im Abbruchhaus, und seine Mutter brüllte mir abermals hinterher, ich solle meine *Verlobte* mitbringen...

Wenn man auf dem Laufenden bleiben wollte, musste man bloß bei Kemal Döner kaufen gehen, und wenn dieser mal nicht selbst da war, hatte man ja immer noch seine Mutter, die mindestens genauso gut Bescheid wusste. Ich war mir allerdings nicht sicher, ob es klug war, all dies geballte Wissen geradewegs an meine *frisch Verlobte* weiterzugeben.

Als ich die Küche betrat, war Lisa außerdem nicht da. Stattdessen lag ein Brief auf dem Tisch:

„*Lieber Daniel,*

bitte sei mir nicht böse, dass ich ohne ein Wort verschwunden bin, aber ich muss nach unserem Streit einfach mal raus und gehe zum Musikhaus, um Cello spielen. Es tut mir leid, wenn ich Dich mit meinem religiösen Gequatsche irritiert habe.

Ich liebe Dich!

Deine Lisa!“

Nicht dass ich ihr hätte nachspionieren wollen, aber ich vergewisserte mich trotzdem noch einmal und warf einen Blick in ihr Zimmer. Sie war tatsächlich nicht da, und auch ihr Cello stand nicht an seinem Platz. Stattdessen hingen zwei Eisenket-

ten von der Decke, und auf ihrem Bett lag der geöffnete Spieleskoffert. Ich fragte mich, was sie mit dem angebrochenen Nachmittag wohl noch so alles vorgehabt haben mochte...

Aber wie auch immer, ich hatte Hunger, ging zurück in die Küche und aß meinen Döner, bevor er kalt wurde. Ihren *Spinat-Börek* legte ich in den Kühlschrank. Den konnte sie sich ja dann später noch aufwärmen.

Danach nutzte ich meine ersten freien Minuten seit Tagen dazu, endlich meinen Rechner aufzubauen und anzuschließen, was ich mir schon seit dem Einzug vorgenommen hatte. Da mein Zimmer optimal mit allen notwendigen Anschlüssen ausgestattet war, ging das ganze relativ schnell vonstatten, so dass ich dann gleich auch mal meine Mails abrufen konnte.

Wie zu erwarten war, hatte in den vergangenen Tagen verdammt was angesammelt, aber wie immer bestand der Inhalt meines Postfachs zum größten Teil aus dubioser Werbung für *Viagra*, *Penisverlängerung* oder *Nacktfotos* von osteuropäischen oder –asiatischen Zwangsprostituierten. Ich öffnete eine dieser Mails, und ein weißblonder Teenager mit dem typisch russischen Namen *Jaqueline* bot mir darin nicht nur Fotos, sondern auch ihre getragene Unterwäsche zum Kauf an. Vor ein paar Wochen hatte sie als *Chantal* schon einmal dasselbe versucht. Ich überlegte kurz, ob ich nicht auch besser *Damenschlüpfer* tragen sollte, um diese dann danach für teures Geld im Internet zu verticken, aber ich verwarf diesen Gedanken sofort wieder, weil meine Mutter bestimmt misstrauisch geworden wäre, wenn sie in meiner Mülltüte mit der *Schmutzwäsche*, die ich ihr bei jedem Besuch mit nach Hause brachte, *keinerlei Unterhosen* gefunden hätte...

Wie auch immer, zwischen all diesen *Spam-Mails*, die ich normalerweise sofort löschte, befand ich sich aber auch eine Nachricht von Dörte, die nicht einmal zwei Stunden alt war:

„Hi Daniel!

Ich wollte mich nur mal melden. Birtes Auto ist nicht angesprungen und musste in die Werkstatt, so dass wir erst morgen früh ins Wendland losfahren.

Ich hoffe, Du hast eine schöne Zeit mit Lisa, und ihr amüsiert Euch gut...

Ich vermisse Dich!

Dunja“

Ich freute mich zwar sehr über diese Nachricht, aber ich verzichtete dennoch darauf, Dörte zu antworten. Was hätte ich

ihr auch schreiben sollen?

Stattdessen nutzte ich die freie Zeit, um endlich mal wieder in Ruhe *Tetris* zu spielen. Von dieser Sucht war ich bereits mit *zwölf* befallen worden, nachdem ich meinen ersten eigenen Computer zu Weihnachten bekommen hatte, einen *286er*, noch mit *Schwarzweiß*-Bildschirm, der damals aber als das *Beste vom Besten* galt, und *Tetris* war eben auch schon darauf installiert gewesen...

Da ich nach mehreren Tagen Abstinenz aber wohl etwas aus der Übung war, erreichte ich meinen persönlichen *Highscore* diesmal leider nicht, sondern verspürte nach mehreren Stunden am Rechner schon wieder dieses beschissene Hungergefühl.

Lisa war noch immer nicht zurück, und so holte ich ihren Spinat-Börek aus dem Kühlschrank, um ihn in der Mikrowelle aufzuwärmen. Als ich mir ein Messer aus dem Block nehmen wollte, um mir die Mahlzeit in mundgerechte Stücke zu zerkleinern, bemerkte ich, dass eines der Schneidwerkzeuge fehlte.

KAPITEL 25

Draußen war es schon lange dunkel, und ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass es bereits halb zehn war. So beschloss ich, alleine loszugehen und unterwegs noch im *Musikhaus* vorbeizuschauen, um Lisa zu überreden, mich vielleicht doch noch zu der Party im Abbruchhaus zu begleiten.

Dieses *Musikhaus* befand sich im *Alten Botanischen Garten*, einem wunderschönen Park inmitten der Innenstadt. Es gehörte zur Universität und war dazu gedacht, dass Studierende, die ein Musikinstrument spielten, hier die Möglichkeit zu üben hatten, besonders jene, die zum Beispiel Klavier spielten, aber verständlicherweise in ihrem Wohnheim- oder WG-Zimmer nicht die Möglichkeiten hatten, ihr Instrument aufzustellen. Für mich selbst als Gitarrenspieler war das relativ uninteressant, weil ich meine Klampfe überall mit hinnehmen konnte, und ich wunderte mich auch, dass Lisa *hier* Cello übte, denn das hätte sie in meinen Augen auch genauso gut zu Hause tun können. Immerhin war sie die Besitzerin der Immobilie, in der wir wohnten.

Normalerweise klangen die Geräusche, die aus diesem *Musikhaus* nach draußen drangen, immer ziemlich grauenvoll, was aber nicht am mangelnden Talent der dort übenden MusikerInnen lag, sondern daran, dass alle gleichzeitig übten und so gut wie nie dasselbe Stück spielten.

Als ich an diesem Abend dort ankam, war es jedoch anders. Den Geräuschen nach zu urteilen, schien sich *Udo Lindenberg* wohl allein mit einer Cellistin in diesem Gebäude eingeschlossen zu haben und übte mit ihr einen seiner alten Songs. Und ich ahnte sofort, *wer* diese Cellistin war. Da die Eingangstür verschlossen war, suchte ich das entsprechende Fenster zu dem Zimmer, aus dem die Geräusche kamen, und wurde auch schnell fündig. *Udo* selbst war zwar nicht in dem Zimmer, aber immerhin Lisa mit ihrem Cello, und ein Kassettenrecorder, aus dem *Udos Lied* dröhnte. Ich klopfte so lange an die Scheibe, bis mich Lisa bemerkte und mir das Fenster öffnete.

„Die Party in Katjas WG, hast du die vergessen?“, fragte ich, ohne Hallo zu sagen.

„Oh, entschuldige...“, antwortete sie. „Hab ich wohl tatsächlich vergessen... Tut mir echt leid... Aber geh doch bitte ohne mich dahin, Daniel... Ich bekomme nämlich gerade wieder Kopfschmerzen und leg mich wohl besser mal hin, wenn ich zu Hause bin... Darfst mich auch wecken, wenn du zurück bist...“

Und bevor ich was sagen konnte, hatte sie das Fenster auch schon wieder geschlossen. Ich fühlte mich entsprechend verarscht, verzichtete aber darauf, noch weiter zu insistieren. Sollte sie doch selber sehen, wo sie blieb!

Also machte ich mich allein auf den Weg zum *Barfußertor*, wo diese Fete stattfand. Das *Abbruchhaus*, wie wir es nannten, musste wohl vor zwanzigtausend Jahren, als es mutmaßlich erbaut wurde, ein richtig schönes und repräsentatives Gebäude gewesen sein. Seitdem waren seine Wohnungen und Zimmer geldbringend an Generationen von Studierenden und deren WGs vermietet worden, ohne dass die Eigentümer es für nötig gehalten hätten, irgendwelche Renovierungsarbeiten vorzunehmen. Aber andererseits hatte sich dort im Laufe der unzähligen Generationen eine lebendige WG-Kultur entwickelt, auf die auch ich gerne zurückzugreifen bereit war, falls sich meine jetzige Wohnsituation als Trugschluss erweisen sollte. Und danach schien es ja offenkundig auszusehen.

Da ich niemandem meine Sportlichkeit beweisen musste, nahm ich die gläsernen Oberstadtaufzüge am *Pilgrimstein-Parkhaus*, die mich direkt zur *Wasserscheide* brachten, von wo aus ich über *Wettergasse*, *Marktplatz* und *Barfüßerstraße* ans Ziel gelangen konnte, ohne auch nur eine einzige Steigung bewältigen zu müssen.

Auf Höhe des *Schneidersberg* gleich hinter dem *Comic-Laden* kam mir Roger entgegen, und er wirkte ziemlich aufgebracht.

„Hättest du gestern Abend nicht *zustecken* können, stattdiesem Arschloch bloß zu *drohen*?“, schnauzte er mich an, und ich bemerkte, dass er Tränen in den Augen hatte. Bevor ich antworten konnte, war er jedoch schon wieder weitergegangen. So kurz angebunden hatte ich ihn noch nie erlebt, und ich machte mir ernsthafte Sorgen, auch wenn ich nicht ganz genau wusste, *welche* Laus ihm gerade über die Leber gelaufen war.

Jedenfalls schien mich die ganze Stadt mittlerweile für einen *Messerstecher* zu halten, und als ich endlich im Abbruchhaus ankam, musste ich schon froh sein, dass die anwesenden Partygäste nicht gleich schreiend weg liefen sondern mich lediglich mit vorwurfsvollen Blicken bedachten.

Der einzige, der tatsächlich beinahe schreiend weg lief, als er mich sah, war *Herbert*. Ich hatte gerade die Küche betreten, um mir etwas zu trinken zu holen, und er saß mit blutender Nase auf einem Stuhl und ließ sich gerade von mehreren Frauen sein lädiertes Riechorgan versorgen, als er mich bemerkte und daraufhin tatsächlich fluchtartig den Raum sowie die gesamte Fete verließ, was *mir* natürlich noch mehr vorwurfsvolle Blicke einbrachte.

Der einzige, der mich noch wie einen normalen Menschen behandelte, war Kemal.

„Warum hast du Lisa nicht mitgebracht?“, fragte er mich, und das klang nicht wie ein Vorwurf, sondern nach ernstgemeintem Interesse an mir.

„Sie hatte Kopfschmerzen...“, antwortete ich. „Migräne, du weißt schon...“

„Verstehe...“, grinste er. „*Lala* hat auch manchmal *Migräne*, wenn sie keinen Bock auf mich hat... Das sind nun mal die *weiblichen Hormone*, das ist halt so, damit musst du als Mann klar kommen, oder du bleibst für immer *solo*...“

„*Lala*?“, wunderte ich mich und deutete auf Melanie, die

nicht nur als eine der selbsternannten Krankenschwestern Herberts blutende Nase verwöhnt hatte, sondern auch mittlerweile vorwurfsvolle Blicke auf uns warf. „Du nennst deine Freundin nach einem *Teletubbie*?“

„Pass auf, was du sagst!“, drohte er mir scherzhaft mit der Faust. „Sonst ergeht’s dir am Ende noch wie deinem Mitbewohner!“

Zum Glück war er mir aber im Gegensatz zu allen anderen hier wohlgesonnen, und dann erzählte er mir, was passiert war. Roger hatte Herbert nämlich eins auf die Nase gegeben, nachdem ihm Katja am Nachmittag mitgeteilt hatte, dass sie sich von ihm trennen werde, und zwar, weil sie schon seit längerem eine Affäre mit Herbert habe und nun mit diesem zusammenziehen wolle, nachdem dieser aufgrund meiner *Messerattacke* ja nun auch auf der Suche nach einer neuen Bleibe sei. Als Herbert dann auch noch persönlich bei dieser Party aufgetaucht sei, musste Roger wohl völlig ausgerastet sein, und wäre er nicht von den anderen zurückgehalten worden, wäre wahrscheinlich viel Schlimmeres passiert. Glücklicherweise habe er danach das Weite gesucht, und vielleicht würde ihn Paula, seine eigene Affäre aus meinem Studentenwohnheim, ja ein Stückchen weit beruhigen können, wenn er bei ihr einlief, hoffte Kemal.

Diese Hoffnung erwies sich jedoch als Trugschluss, denn plötzlich baute sich genau diese Paula vor mir auf und verpasste mir eine schallende Ohrfeige.

„*Schämst* du dich eigentlich nicht, Daniel?“, brüllte sie und spuckte vor mir auf den Boden. „Und *ich blöde Kuh* wär beinahe mit solch einem *Psychopathen* *wir dir* zusammengezogen... Pfui!“

Ich war mir zwar keiner Schuld bewusst, aber andererseits war ich in dem Moment natürlich genauso froh, dass aus den WG-Plänen mit dieser *blöden Kuh* seinerzeit nichts geworden war. Und ich spürte in diesem Moment ebenso, dass ich bei dieser Party nicht wirklich willkommen war, so dass ich dieses Abbruchhaus ähnlich fluchtartig verließ, wie es Roger und Herbert bereits vor mir getan hatten.

Vor wenigen Stunden, nachdem ich von Lisa mit religiösen Wahnphantasien traktiert worden war, hatte ich angefangen, mich zu fragen, ob ich mir nicht doch besser eine andere Bleibe suchen sollte. Und nun war ich bereits so weit, dass ich

ernsthaft darüber nachdachte, den Studienort zu wechseln, denn in Marburg galt ich wohl ab sofort als der *psychopathische Messerstecher*, der hier nie wieder ein Bein auf die Erde bekommen würde.

Da das *Delirium* auf meinem Heimweg lag und ich hoffte, dass wenigstens das jugendliche Publikum dort noch nichts von den Gerüchten über mich wusste, machte ich noch einmal in dieser Kneipe Station, um ein paar Biere zu zischen und meinen Frust vielleicht ein wenig zu vergessen. Wie meistens Freitagabends war der Laden rappellvoll, aber ich fand noch einen Platz an der Theke, wo auch der neue *Express* auslag, in dem ich ein wenig blätterte, während ich mein erstes Hefeweizen austrank. Neben mir saß eine Frau, die ebenfalls in dem Stadtmagazin herumblätterte und mich immer wieder demonstrativ anstarrte. Auf ihren Unterarmen waren mehrere Narben zu sehen, die wohl von ausgedrückten Zigarettenkippen herrühren mussten, und ich rechnete schon damit, dass auch *sie* mir gleich Vorwürfe deswegen machen würde. Also flüchtete ich mich erst mal aufs Klo, zumal ich ohnehin seit Stunden pinkeln musste.

„Du sag mal...“, fragte sie, als ich an die Theke zurückkam. „Heißt du zufällig *Carsten*?“

„Nö...“, antwortete ich knapp. „Und du?“

„Ich auch nicht...“, lachte sie freundlich. „Ich heiße auch nicht *Carsten*...“

Wenigstens schien sie nichts gegen mich zu haben und verfügte offensichtlich auch noch über Humor, so dass wir ins Gespräch kamen, beziehungsweise *sie* mit mir. Ich erfuhr, dass sie sich erst vor kurzem von ihrem Freund getrennt hatte, einem Gründungsmitglied der *Grünen*, das mit dem momentanen Außenminister *Joschka Fischer* seinerzeit angeblich noch *auf Du und Du* gewesen war, und ich fragte mich, wer von den beiden ihr wohl diese Narben beigebracht haben mochte. Doch ich behielt meine ketzerischen Fragen für mich, und sie war offenbar so dankbar, in mir einen willigen Zuhörer gefunden zu haben, dass sie mir nach dem dritten Hefeweizen tatsächlich anbot, mit zu ihr nach Hause zu kommen, damit sie mir die Fotos vom letzten Spanien-Urlaub mit ihrem Ex zeigen konnte. Selbst wenn sie mir ihre *Briefmarkensammlung* angeboten hätte, mir war in diesem Moment leider nicht danach, und ich lehnte dankend ab. Im Nachhinein denke ich bis heute oft, genau das war vielleicht der entscheidende Fehler, denn

wenn ich es mich getraut hätte, mich auf eine Nacht mit dieser Unbekannten einzulassen, wäre mein Leben möglicherweise völlig anders verlaufen...

Doch so war ich nun auf dem Heimweg und machte noch einen Abstecher zu der Tankstelle am *Krummbogen*, die auch über Nacht geöffnet war, um mir eine Flasche Wodka zu kaufen.

Die Verkäuferin durfte ihre Kunden um diese Uhrzeit nur noch hinter der Glasscheibe bedienen, um nicht irgendwelchen Tankstellenräubern zum Opfer zu fallen. Und auch sie wirkte ziemlich aufgebracht, als ich meine Bestellung aufgab.

„Schon wieder so’n beschissenet Arschloch!“, begrüßte sie mich, korrigierte sich aber gleich wieder. „Tschuldije, ick hab den Selbstmörder jemeint, nich‘ dich...“

„Selbstmörder?“, plärrte ich in die Sprechanlage, während sie mir eine Flasche *Gorbatschow* aus dem Spirituosenregal holte.

„Ja, hat sich eben wieder so’n Idiot vor’n Zug jeschmissen...“, erklärte sie. „Un‘ der arme Lokführa‘ wird jetz‘ sein’s Lebens nich‘ ma‘ frooh!“

Ich musste ihr rechtgeben, denn auch ich fand es moralisch verwerflich, Unbeteiligte in den eigenen Suizid mit hineinzuziehen. Wenn man sich schon umbringen musste, sollte man es wenigstens so machen, dass man sich vielleicht in einen einsamen Wald erhängt oder in die Badewanne legt und sich die Pulsadern aufschlitzt, aber nicht, dass man sich vor einen Zug wirft und damit auch noch das Leben des Lokführers, der einen überfahren hat, ruiniert.

Die Verkäuferin fühlte sich durch meine politisch korrekte Haltung in ihrer Einstellung bestätigt und kassierte frohgelaunt die dreizehn Euro für eine einzige Flasche Wodka.

Der Bahnhof flackerte tatsächlich im Blaulicht mehrerer Einsatzfahrzeuge, und auf der Fußgängerbrücke, die direkt über die Gleise zum *Ortenberg* führte, wimmelte es von Schaulustigen. Obwohl ich kurz in Versuchung war, mich selbst dazu zu gesellen, ließ ich dann aber doch Vernunft walten und ging nach Hause, um mir dort meinen *Absacker* zu genehmigen.

In der Wohnung war alles dunkel und still. Lisa schien offenbar schon zu schlafen, was zu dieser nächtlichen Stunde

aber auch kein Wunder war. Ich verzichtete darauf, sie zu wecken, und damit wohlweißlich auch auf eine erneute mögliche religiöse Grundsatzdiskussion.

Stattdessen ging ich in die Küche und nahm mir ein Wodkaglas aus dem Hängeschrank über der Spüle, in der sich noch jede Menge Schaum befand. Offenbar hatte Lisa trotz Migräne noch mal den Abwasch gemacht, bevor sie schlafen gegangen war. Außerdem fiel mir auf, dass das fehlende Messer aus dem Messerblock offensichtlich wieder aufgetaucht sein musste.

KAPITEL 26

Ich machte es mir am Küchentisch gemütlich und freute mich auf zwei oder drei Gläser Wodka *in Ruhe*, um danach selbst schlafen zu gehen. Dieser Tag und die zurückliegende Woche waren ereignisreich und anstrengend genug gewesen, und alles, was Lisa betraf, hatte bis morgen Zeit.

Während ich da so saß und mein inneres Betriebssystem allmählich herunterfuhr, musste ich wohl eingeschlafen sein, denn als ich aufwachte und Lisa neben mir am Küchentisch saß, wurde es draußen bereits wieder hell.

„Sitzt du schon lange hier?“, fragte ich verwundert.

„Hm, es geht...“, antwortete sie zögerlich, wobei die nur noch zu einem Viertel gefüllte Wodkaflasche darauf hindeutete, dass es wohl eine ganze Weile war. Oder hatte ich das alles selbst weggesoffen, bevor ich eingeschlafen war?

Auf alle goss ich mir erst mal nach und betrachtete Lisa. Sie trug wieder diesen Bademantel, und vermutlich war sie darunter nackt.

„Du, Daniel...“, setzte sie erneut an. „Du, ich glaub ich hab Mist gebaut, großen Mist...“

Zugegeben, ihre religiösen Wahnvorstellungen von wegen Sex sei *Sünde*, und sie müsse dafür *büßen*, waren mir tatsächlich gewaltig auf den Keks gegangen, aber daraus jetzt solch ein Drama zu machen, fand ich andererseits doch reichlich übertrieben.

„Stimmt, unser erster Tag als Liebespaar ist nicht gerade optimal verlaufen...“, versuchte ich zu beschwichtigen. „Aber wir haben schließlich *beide* nicht allzu viel Erfahrung mit so

was... Und Fehler machen dürfen gehört nun mal dazu, finde ich...“

Sie nickte stumm und hatte Tränen in den Augen. Dann goss auch sie sich von dem Wodka nach und nahm einen Schluck.

„Und wenn das gerade eine Entschuldigung sein sollte, Entschuldigung angenommen!“, fuhr ich fort und hatte das Gefühl, es sei besser, das Thema zu wechseln. „Warum hast du im *Musikhaus* eigentlich ausgerechnet *Cello* von *Udo Lindenberg* geübt?“

„Für dich, Daniel...“, nahm Lisa das Ablenkungsangebot dankbar an. „Ich wollte dich mit dem Lied überraschen, weil du doch neulich gesagt hattest, dass du es so magst...“

„Woher wusstest du denn, dass ich vorbeikommen würde?“, wunderte ich mich.

„Nein, das wusste ich natürlich nicht...“, erklärte sie. „Ich wollte es dir vorspielen, wenn du von der Party zurückkommst... Als Versöhnungsgeste sozusagen...“

„Und darum hast du behauptet, du hättest Kopfweg, um nicht mitkommen zu müssen?“, wollte ich wissen.

„Ja, stimmt, das war eine Notlüge...“, murmelte sie kleinlaut. „Und wenn du willst, darfst du mich jetzt dafür verhaufen...“

„Ach Lisa...“, seufzte ich lächelnd. „Erstens habe ich keine Lust, dich jetzt mitten in der Nacht übers Knie zu legen, und zweitens war es doch nett gemeint, und ich sollte dir lieber danken, als dich zu bestrafen.“

„Soll ich dir das Lied vielleicht *jetzt* vorspielen?“, schlug sie vor.

„Bitte sei mir nicht böse, aber wir sollten jetzt endlich mal ins Bett gehen, ich bin nämlich müde...“, entgegnete ich. „Wenn du magst, können wir es ja morgen zusammen spielen. Ich kann nämlich, glaub ich, die Gitarrengriffe...“

„Na gut...“, meinte sie, und aus ihrer Stimme klang auch so etwas wie Enttäuschung heraus. „Aber wenn du möchtest, darfst du gerne mit mir schlafen, jetzt oder später, wann immer du willst...“

Ganz so müde war ich dann doch noch nicht, und als wir dann endlich im Bett lagen, erlebten wir beide in unserem Gefühl vergleichsweise hohen Alter unser *erstes Mal*. Ich hatte mir vorher noch eines der Kondome aus Dörtes Spielkoffer

übergezogen, und es fühlte sich total gut an, als ich dann *in ihr* war. Leider kam ich früher, als mir lieb war, und auch sie hätte diesen Moment sicher gerne noch etwas herausgezögert. Beim Eindringen hatte sie noch Geräusche von sich gegeben, die nach Schmerz klangen, aber das war auch kein Wunder, denn sie war schließlich noch Jungfrau. Danach klang ihr Stöhnen aber schon eher nach Lust, auch wenn mein Orgasmus viel zu schnell kam und sie von ihrem noch weit entfernt zu sein schien. Jedenfalls musste *sie* wegen unserem *ersten Mal* keine Gewissensbisse haben, sondern wenn, dann *ich*, weil ich sie nicht befriedigen konnte.

Sie schien mir das aber nicht weiter übelzunehmen und begann, an dem Kondom samt Inhalt zu lutschen, was allerdings nicht zu der erwünschten neuerlichen Erektion führte. Erst als ich ihre Lippen an meine führte und wir uns leidenschaftlich küssten, regte sich wieder was bei mir. Sie schmeckte nach *Erdbeerkaugummi*, und ich wollte ihr unbedingt ein *zweites Mal* bieten, bei dem auch sie vielleicht auf ihre Kosten kommen würde.

„Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund!“, säuselte ich, um ein wenig Romantik herzustellen. „Das ist nicht von mir, sondern von *Klaus Kinski*...“

„Ach Quatsch, du Dödel! Das ist von *Francois Villon*!“, entgegnete sie, bevor sie mir das Erdbeerkaugummi-Kondom vom Leib riss und mich ein *zweites Mal* in sich einführte. Auch dieses Mal fühlte es sich gut an, ich kam früher, als mir und ihr lieb war, aber danach verzichtete sie auf irgendwelche Lutschversuche, und ich schlief selig ein, wie es andere Männer wohl schon nach dem *ersten Mal* taten, wie ich irgendwo gelesen hatte...

Es war halb zehn, als wir davon wach wurden, dass jemand an unserer Haustür Sturm klingelte. Während ich liegenbleiben durfte, stand Lisa freundlicherweise auf, um zu öffnen. Ich hörte von draußen eine Frauenstimme, die nach Katja klang, und ich hielt es für klüger, im Bett zu bleiben und die beiden nicht bei möglichen *Frauengesprächen* zu stören.

Dabei musste ich wohl wieder eingeschlafen sein, denn als mich Lisa weckte, war es bereits kurz vor zwölf.

„Es war Katja...“, brachte sie mühsam hervor, und mir fiel auf, dass sie leichenblass war.

„Hab ich mir gedacht, der Stimme nach zu urteilen...“, ant-

wortete ich. „Entschuldige, dass ich wieder eingeschlafen bin...“

Lisa wollte etwas sagen, schien aber einen Kloß im Hals zu haben. Stattdessen kam sie zu mir ins Bett, drückte mich an sich und fing an zu weinen.

„Was wollte Katja denn?“, fragte ich, nachdem ich sie eine Weile gestreichelt hatte, um so zu trösten.

„Roger ist tot...“, brachte sie irgendwann endlich heraus und musste sich schwer beherrschen, um ihr Schluchzen zu unterdrücken. „Er hat sich letzte Nacht vor den Zug geworfen...“

Das hatte gesessen! Und nach den ersten Schrecksekunden fing *ich* an zu heulen, und Lisa streichelte nun *mich*, um Trost zu spenden. Roger mochte ja in den Augen vieler ein *Arschloch* gewesen sein, und dass er seine Freundin über Monate permanent betrogen hatte und dabei nicht mal von Gewissensbissen geplagt wurde, war auch aus meiner Sicht alles andere als in Ordnung. Aber wir hatten uns nun mal gleich zu Beginn unseres ersten Semesters hier in Marburg angefreundet und jede Menge Spaß miteinander gehabt. Wie sehr er mir dabei ans Herz gewachsen war, spürte ich *jetzt* in dem Moment, als ich erfuhr, dass er nicht mehr da war. Und ich begann mir Vorwürfe zu machen, weil ich ihm gestern Abend noch in der Oberstadt begegnet war und nicht gesehen hatte oder nicht sehen wollte, wie es ihm wirklich ging, und weil er vielleicht noch am Leben sein könnte, wenn ich ihn zurückgehalten und mit ihm geredet hätte.

„*Ich* bin schuld, verdammt, *ich* hätte es verhindern können...“, schluchzte ich, nachdem ich Lisa von der gestrigen Begegnung mit ihm erzählt hatte.

„Nein, *du* konntest nichts dafür!“, versuchte sie mich zu beruhigen. „*Du* konntest ja nicht wissen, dass er sich vor den Zug schmeißen wollte!“

Damit hatte sie natürlich recht, sagte mein Verstand, auch wenn mir mein Bauchgefühl was ganz anderes sagte.

„Und glaub mir, Daniel...“, fuhr sie fort. „Katja macht sich tausendmal größere Vorwürfe als du...“

Auch das konnte ich vom Kopf her durchaus nachvollziehen, aber es änderte nichts daran, dass ich mich ebenfalls *schuldig* an seinen Tod fühlte.

„Das kann ich mir vorstellen...“, gab ich zu. „Aber es tut nun mal trotzdem verdammt weh, verstehst du, Lisa?“

„Ja, das verstehe ich besser, als du vielleicht glaubst, Daniel...“, sagte sie. „Und vielleicht kannst du dir jetzt vielleicht auch vorstellen, wie es sich anfühlt, wenn man glaubt, *schuldig* zu sein, obwohl der Verstand genau das Gegenteil behauptet...“

Oh ja, das konnte ich, aber statt für meine vermeintliche Schuld zu büßen, schliefen wir ein drittes Mal miteinander. Es sollte gleichzeitig das letzte Mal gewesen sein.

KAPITEL 27

„An was denkst du?“, fragte Lisa, als wir erschöpft im Bett lagen und *die Zigarette danach* rauchten. Diese Frage schien typisch für Frauen zu sein, mit denen man zusammen war, denn Ulli, meine Ex-Beziehung, hatte sie mir auch öfters gestellt, auch wenn es mir *ihr* ja nie zu einer solchen *Zigarette danach* gekommen war. Und wie vermutlich alle Männer war ich in dieser Situation gefordert, mir was einfallen zu lassen. Zum Glück hatte ich eine spontane Idee.

„Soll ich ehrlich sein?“, fragte ich zurück und wartete ab, bis sie nickte. „An einen Song von *Stefan Waggerhausen* und *Viktor Lazlo*...“

„*Stefan Waggerhausen* kenn ich...“, meinte sie. „Von dem ist doch *Ohne dich schlaf ich heut Nacht nicht ein*, oder? Aber wer ist dieser *Viktor*?“

„Dieser *Victor* ist eine Frau!“, lachte ich. „Und sie hat mit *Waggerhausen* einen Song aufgenommen, teils auf Französisch und teils auf Deutsch... Soll ich ihn dir mal vorspielen?“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, holte ich meine Gitarre und hockte mich damit nackt aufs Bett, um ihr das Lied vorzutragen. Wäre in dem Moment jemand ins Zimmer geplatzt und hätte mich so gesehen, wäre ihm dieser Anblick bestimmt verdammt komisch und skurril vorgekommen.

„Ich kann aber nur die *deutsche* Version...“, räumte ich ein, bevor ich mein Lied anstimmte:

„*Ich hab zwischen uns so viel begraben
Ich weiß noch, wo die Gräber stehen
Lass uns nicht darüber reden
Es ist nun mal geschehen*“

La-lalla-lalla-lalla-laa-la
La-lalla-lalla-lallaa-laa
Und mit deinen französischen Tricks
Da kriegst du mich wieder rum
Das erste Mal tat's noch weh
Beim zweiten Mal nicht mehr so sehr
Und beim dritten Mal... "

Beim dritten Mal hatte ich leider einen Texthänger, aber Lisa sprang spontan mit ihren eigenen Dichtkünsten ein:

„*Und beim dritten Mal fiel es plötzlich gar nicht mehr schwer...*“

„Wow, Lisa! Genialer Reim! Du hast ja echt Talent!“, erkannte ich mit ehrlicher Begeisterung an, als es plötzlich erneut an unserer Haustür Sturm klingelte.

Diesmal war ich an der Reihe, das musste ich widerspruchslos hinnehmen, und so zog mir schleunigst was an, um nicht nackt vor Katja aufzutreten, falls sie es wieder war, die vor der Tür stand, wenn ich ihr öffnete. Zum Glück waren es aber nur zwei Unbekannte, ein älterer Herr mit hellbrauner Lederjacke und seine deutlich jüngere weibliche Begleitung im selben Outfit, also *Partnerlook* sozusagen.

„Guten Tag!“, wurde ich freundlich von dem älteren Herrn begrüßt. „Kripo Marburg! Wir möchten gern *Frau Feddersen* sprechen!“

„Guten Tag!“, erwiderte ich ebenso freundlich. „Können Sie sich ausweisen?“

„Selbstverständlich!“, antwortete der Kripo-Beamte und hielt mir seinen Dienstausweis unter die Nase. „Kriminalhauptkommissar Möller! Und das hier ist meine Assistentin Frau, äh...“

„Pätzold, Gisèle...“, sprang die Untergebene ihrem scheinbar überforderten Chef zur Seite und lächelte mich dabei verführerisch an. „Anwärterin zur Kriminalobermeisterin...“

„Okay...“, lächelte ich nicht minder verführerisch zurück. „Und worum geht's?“

„Ich hatte gesagt, dass wir gern *Frau Feddersen* sprechen möchten!“, wiederholte Herr Möller, und sein Tonfall klang nun gar nicht mehr so freundlich.

„Ach so...“, antwortete ich. „Dörte..., äh, ich meine *Frau Feddersen* ist aber nicht da. Sie ist verreist...“

„Dürfen wir trotzdem reinkommen?“, fragte der Beamte und

trat, ohne eine Antwort abzuwarten, in den Flur.

„Selbstverständlich, Herr Oberinspektor!“ sagte ich und führte die beiden in die Küche.

„*Kriminalhauptkommissar!* Sie haben wohl zu viel *Derrick* geschaut, was?“, korrigierte er mich lächelnd und schien mir nun wieder etwas wohlgesonnener zu sein. „Und mit *wem* habe ich das Vergnügen, wenn man fragen darf?“

„Gestatten, Jakobs, Daniel Jakobs!“, stellte ich mich vor, während ich die leere Wodkaflasche und die Gläser vom Küchentisch abräumte. „Bitte nehmen Sie doch Platz! Und darf ich Ihnen vielleicht etwas anbieten?“

Herr Möller warf einen skeptischen Blick auf die Flasche, die ich gerade entsorgen wollte.

„Nein danke, wir sind im Dienst! Und außerdem haben sie offenbar schon *selbst* alles ausgetrunken!“, lachte er, bevor er wieder ernst wurde. „Können Sie sich ausweisen, Herr...“

„*Jakobs, Daniel Jakobs!*“, sprang ihm die junge Kollegin wiederum zur Seite und schien sich freuen, dass sie auch mal zu Wort kam, während ich dem Vorgesetzten meinen Personalausweis reichte, welchen er daraufhin gründlich in Augenschein nahm.

„Wie ich sehe, sind Sie gar nicht hier gemeldet, Herr Jakobs...“, bemängelte er. „Darf man dann fragen, mit welchem Recht Sie sich in dieser Wohnung aufhalten?“

„Ich wohne erst seit dieser Woche hier...“, versuchte ich mich zu verteidigen. „Und ich bin leider noch nicht dazu gekommen, tut mir leid...“

„Soso, dann wird es aber höchste Zeit!“, ermahnte er mich in väterlichem Tonfall. „Wir werden das überprüfen...“

„Ich werde mich gleich am Montag darum kümmern!“, versprach ich. „Sie können sich auf mich verlassen, Herr *Kriminalhauptkommissar!*“

„Na also, geht doch...“, säuselte mir seine Assistentin mit einem charmanten Lächeln zu.

Im dem Moment kam Lisa in die Küche und machte ein überraschtes Gesicht.

„Oh, wir haben *Besuch?*“, flötete sie in übertrieben hoher Stimmlage. „Deine *Eltern*, Daniel?“

Während Herr Möller spontan lachen musste, zogen sich Frau Pätzolds Mundwinkel bedrohlich nach unten, denn sie war vermutlich kaum älter als ich.

„Lass den Quatsch, Schatzi!“, wies ich Lisa zurecht. „Die beiden Herrschaften sind von der Kriminalpolizei und wollen Dunja sprechen...“

„Dunja?“, unterbrach mich Herr Möller und holte sein Notizbüchlein aus der Jackentasche. „Hier steht *Dörte*! Wir hätten gern *Frau Dörte Feddersen* gesprochen!“

„Entschuldigen Sie, ich weiß, das klingt blöd...“, versuchte ich das Missverständnis aufzuklären. „Aber Dörte mag ihren Namen nicht besonders, weil sie als Kind immer deswegen gehänselt wurde. Deshalb nennen wir sie hier *Dunja*, verstehen Sie?“

„Wenn ich ehrlich sein soll, verstehe ich das nicht...“, schüttelte er den Kopf und rieb gedankenversunken an der Narbe auf seiner Wange. „*Dörte* ist doch ein wundervoller nordischer Name! Aber verstehe einer die jungen Leute heutzutage...“

„Und wer ist diese junge Dame?“, fuhr ihm seine junge Kollegin ziemlich barsch in die Parade und deutete auf Lisa. „Sollten wir ihre Personalien nicht auch mal überprüfen, Chef?“

„Natürlich, Gisèle...“, stimmte er notgedrungen zu und verdrehte etwas genervt die Augen.

„Ihr Name ist Elisabeth Zwingli, sie wohnt ebenfalls hier, und seit gestern sind wir *verlobt*!“, gab ich ungefragt zu Protokoll. „Und im Übrigen möchte sie *Lisa* genannt werden, sofern es der Wahrheitsfindung dient!“

„Bitte in einem anderen Ton!“, pampte mich Fräulein Pätzold an, deren Gesichtszüge bei dem Wort *verlobt* noch mehr entgleist waren, bevor sie sich an die *Verlobte* selbst wandte. „Und können Sie sich ausweisen, *Lisa*?“

„Lass gut sein, Kleines...“, mischte sich der Vorgesetzte ein. „Das geht schon in Ordnung... Ihr Vater ist ein *Verbindungsbruder*, du weißt schon...“

Lisa hatte die ganze Zeit mehr oder weniger verschüchtert geschwiegen, aber nun war plötzlich ein strahlendes Lächeln über ihr Gesicht gekommen.

„*Onkel Diethelm*!“, jauchzte sie und fiel dem Kriminalbeamten euphorisch um die Arme. „Wir haben uns ja *ewig* nicht gesehen!“

„Ja, leider... Es gab halt viel zu tun...“, gestand dieser ein. „Aber du bist ja inzwischen *richtig groß* geworden, fast eine *Frau*... Und *verlobt* hast du dich auch schon? Gratuliere, Elisabeth!“

„Darf ich die *Familienzusammenführung* vielleicht mal unterbrechen?“, mischte sich wiederum seine Untergebene ein, die das Geschehen schmolend beobachtet hatte. „Und darf ich Sie freundlicher Weise daran erinnern, *weswegen* wir hier sind, Chef?“

„Selbstverständlich, Gisèle... Also wir sind hier wegen, also weil...“, stammelte er und schien Mühe zu haben, die passenden Worte zu finden und blickte hilfeschend auf seine Assistentin. „Bitte übernehm *du* das... *Du* musst das schließlich auch irgendwann mal lernen...“

„Danke, Chef!“, freute sich die Untergebene, dass ihr so viel Verantwortung übertragen wurde, und dann sammelte sie sich, um abzuspulen, was man ihr auf der Polizeischule beigebracht hatte. „Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Ihr Mitbewohner *Herbert Kostedde* heute Morgen tot im *Alten Botanischen Garten* aufgefunden wurde...“

Natürlich war auch ich geschockt von dieser Nachricht, zumal ich erst kurz zuvor erfahren hatte, dass sich mein bester Freund ums Leben gekommen war. Aber Lisa brach sofort in Tränen aus und wäre kaum mehr zu halten gewesen, wenn *Onkel Diethelm* sie nicht in Arm genommen hätte, um sie zu beruhigen.

„Nur der Form halber...“, lief Fräulein Pätzold nun zur Hochform auf. „*Wo* waren *Sie* gestern Nacht zwischen 22 und 24 Uhr, *Fräulein Zwingli*?“

Lisa fing noch lauter an zu heulen, und der erfahrene Kriminalhauptkommissar warf seiner Auszubildenden einen vorwurfsvollen Blick zu.

„Meine Verlobte war den ganzen Abend *zu Hause!*“, mischte ich mich nun ein, um das Interesse der ehrgeizigen Jungpolizistin auf *mich* zu lenken. „Sie hatte Migräne, das kann ich *beschwören!*“

„Soso, Herr Jakobs, das können Sie *beschwören...*“, ging sie willig auf meinen Versuch ein. „Das heißt also, Sie waren *ebenfalls* den ganzen Abend zu Hause? Wissen Sie eigentlich, was auf *Meineid* steht?“

„Nein, Fräulein Pätzold, natürlich nicht...“, antwortete ich und versuchte, mit detailgenauen Angaben den Verdacht von Lisa abzulenken. „Also, ich meine, ich war natürlich *nicht* den ganzen Abend zu Hause, sondern in der fraglichen Zeit bei einer Party in einer Wohngemeinschaft in diesem Abbruch-

haus am *Barfußertor*. Das können Ihnen die anderen Partygäste bestimmt bestätigen!“

„Und *weiter?*“, forderte sie mich ungeduldig bis neugierig auf, meine Schilderung fortzusetzen, während ihr Vorgesetzter, durfte man seiner Mimik glauben, ganz und gar nicht mit ihrer Vernehmungsstrategie einverstanden zu sein schien.

„Außerdem ist mir auf dem Weg zu dieser Party mein bester Freund und Kommilitone *Roger Maschmeyer* begegnet...“, fuhr ich fort. „Er hatte sich aus *Eifersuchtsgründen* wohl kurz zuvor bei dieser Party mit Herbert *geprügelt*, und mir warf er bei dieser Begegnung vor, dass ich *diesen Herbert* nicht schon am Vorabend *abgestochen* habe...“

„Und dafür haben Sie *ebenfalls* Zeugen, Herr Jakobs?“, fragte sie kritisch nach. „Aber Sie wissen schon, dass sich *Herr Maschmeyer* vergangene Nacht das Leben genommen hat, und dass bei ihm *kein* Messer gefunden wurde?“

Selbstverständlich glaubte ich *nicht* daran, dass Roger jemanden abgestochen hatte, bevor er ums Leben gekommen war, aber es erschien mir trotzdem moralisch halbwegs vertretbar zu sein, *ihm* den Mord an Herbert in die Schuhe zu schieben, weil er *jetzt* nun mal nicht mehr dafür zur Rechenschaft gezogen werden konnte.

„Das Messer könnte er ja auf dem Weg zum Bahnhof entsorgt haben...“, gab ich zu bedenken. „Und *nein*, ich habe *keine* Zeugen für die Begegnung mit ihm...“

„Dann fassen wir mal zusammen...“, resümierte die angehende Ermittlerin in schulmeisterlichem Tonfall. „Sie können also *nicht* bezeugen oder gar *beschwören*, dass sich ihre *Verlobte* Elisabeth Zwingli zur fraglichen Zeit in dieser Wohnung aufgehalten hat... *Richtig*, Herr Jakobs?“

„*Richtig*, Frau Pätzold...“, musste ich eingeschüchtert zugeben.

„Und somit können sie also *auch* nicht ausschließen, dass Ihre *Verlobte* zur fraglichen Zeit im *Alten Botanischen Garten* war?“, fuhr sie mit scharfem Verhörton fort. „Und dass sie *Herbert Kostedde*, ihrem *Geliebten*, dort aufgelauret haben könnte, um ihn aus *Eifersucht* zu töten, weil er inzwischen eine *Affäre* mit ihrer besten Freundin *Katja Rohde* hatte, können sie *ebenfalls* nicht ausschließen, nicht wahr, *Herr Jakobs?*“

Nein, das alles konnte ich tatsächlich nicht ausschließen, im Gegenteil... Lisa war schließlich *tatsächlich* im Alten Botanischen Garten gewesen, und Herbert musste nach seinem Ver-

lassen der Party *tatsächlich* dort aufgetaucht sein, sonst wäre er da ja nicht tot aufgefunden worden... Außerdem hatte ein Messer gefehlt, als ich losging... Und als ich nachts zurückkam, war der Messerblock in der Küche wieder komplett...

Aber Lisa *lebenslanglich* als *Mörderin* im Gefängnis zu wissen? Das wollte ich nun auch nicht, zumal sie mir mittlerweile auch einfach nur noch leidtat, denn sie hatte mit jedem neuen Verdachtswortwurf dieser jungen und ehrgeizigen Ermittlungsbeamtin nicht nur immer lauter zu heulen angefangen, sondern war unter dem psychischen Druck, den sie erleiden musste, am Ende auch ohnmächtig geworden.

„*Ich* war es!“, legte ich aus einem spontanen Bauchgefühl heraus ein Geständnis ab und streckte der jungen Dame meine Arme entgegen, damit sie mir Handschellen anlegen konnte. „*Ich* habe Herbert Kostedde getötet! Bitte verhaften Sie mich, Fräulein Pätzold!“

„Na gut, Sie *haben* es nicht anders verdient...“, grinste sie, als ob sie mich gleich ins Bett zerren wollte. „Also... Herr Daniel Jakobs! Ich nehme Sie vorläufig fest... Also, äh... Jedenfalls wegen des dringenden Tatverdachts, den *Geliebten* Ihrer... Äh, wie Sie behaupten, *Verlobten*... Nun ja, ich komme nicht umhin... *Kaltblütig*...“

„*Gisèle!* Lass den Scheiß!“, wurde sie barsch von ihrem Vorgesetzten unterbrochen, der die ohnmächtige Lisa immer noch im Arm hielt. „Ruf gefälligst den Rettungswagen! Es geht um *Leben und Tod!*“

KAPITEL 28

In diesen nur 9 ½ Tagen hatte sich alles verändert, und zwar grundlegender als in den gesamten gut zwanzig Jahren zuvor. Ich hatte nicht nur die *eine* Frau gefunden, mit der ich zum ersten Mal im Leben meine geheimsten sexuellen Phantasien ausleben konnte, sondern auch die *andere*, mit der ich nicht nur meinen ersten Geschlechtsverkehr hatte, sondern nun auch *verlobt* war.

Außerdem *pflasterten* seit letzter Nacht sozusagen *zwei Leichen meinen Weg*, an deren Tod ich mich nicht ganz unschul-

dig fühlte. Hätte ich Roger bei unserer Begegnung zurückgehalten, und wir wären vielleicht zusammen ein Bier trinken gegangen, könnte er vermutlich noch am Leben sein. Und *ich* wäre dann nicht bei dieser Party aufgetaucht und hätte Herbert, der sich scheinbar von *mir* bedroht fühlte, veranlasst, diese zu verlassen und seiner *Mörderin* in die Arme zu laufen.

Nun saß ich in einer Zelle und wartete darauf, vernommen zu werden. Zwei Streifenbeamte hatten mich abgeführt und ins Präsidium gebracht, bevor der Krankenwagen für Lisa eingetroffen war. Ich machte mir große Sorgen um sie, nicht nur wegen ihrer Ohnmacht, sondern auch, weil ich befürchtete, sie könnte nach dem Aufwachen unbedacht ein Geständnis ablegen und würde dann den Rest ihres Lebens hinter Gittern verbringen müssen. Auch wenn sie Herbert möglicherweise tatsächlich erstochen haben sollte, was ich vermutete, wollte ich ihr dennoch das Schicksal einer lebenslänglichen Haftstrafe ersparen, selbst um den Preis, dass ich selbst alles auf mich nehmen musste, falls sich kein anderer Täter finden ließ.

„Ich habe vorhin nicht die Wahrheit gesagt...“, gestand ich, als ich endlich im Vernehmungszimmer saß und von Herrn Kriminalhauptkommissar Möller befragt wurde.

„Nicht die Wahrheit gesagt?“, fragte er nach. „Soll das heißen, sie möchten ihr Geständnis widerrufen, *Daniel*?“

Dass er mich mit meinem Vornamen ansprach, störte mich nicht, und überhaupt hatte ich den Eindruck, dass er es gut mit mir meinte.

„Sie können mich ruhig duzen, *Onkel Diethelm*...“, versuchte ich gut Wetter zu machen, wobei ich mir aber nicht sicher war, ob dieser Versuch Erfolg haben würde.

„*Du* hast also vorhin nicht die *Wahrheit* gesagt, *Daniel*?“, ging er wider Erwarten auf mein Angebot ein, wobei sein Tonfall plötzlich sehr streng klang. „Und *wie* lautet die *Wahrheit*, wenn man fragen darf?“

„Lisa, beziehungsweise *Elisabeth* war *nicht* den ganzen Abend zu Hause...“, erklärte ich. „Sie war im *Musikhaus* im *Alten Botanischen Garten*, um dort *Cello* zu üben...“

„Und woher weißt du das, *Daniel*?“

„Weil ich sie selbst dort getroffen habe...“, antwortete ich. „Ich wollte sie abholen und mit ihr zu dieser Party gehen, aber sie hatte Kopfschmerzen und wollte nicht mit...“

„Das heißt, du bist alleine zu dieser Party gegangen...“, fol-

gerte er und wurde nachdenklich. „Und Elisabeth blieb danach in diesem Musikhaus *alleine* zurück?“

„Ja, leider...“, musste ich eingestehen. „Jedenfalls war sonst niemand da, glaub ich...“

„Mit anderen Worten...“, resümierte er mit traurigem Blick. „Du kannst dir vorstellen, dass *Elisabeth* die Täterin ist? Und du wolltest sie durch deine Falschaussage schützen?“

„Nein!“, protestierte ich. „Sie *kann* es nicht gewesen sein, weil *ich* es doch war!“

„Es ehrt dich ja, dass du dich so für sie einsetzt, Daniel...“, sagte er und klang nun wieder eher väterlich. „Aber bist du dir auch der *Konsequenzen* bewusst?“

„Ja, das bin ich!“, antwortete ich mit fester Stimme, auch wenn mir innerlich ganz anders zumute war.

„Dann gebe ich dir den guten Rat, dich ab sofort nur noch in Gegenwart deines Anwalts zu äußern...“, flüsterte er beinahe, bevor er mich erneut abführen ließ. „Und mach dir keine Sorgen, ich *regele* das schon...“

Nachdem ich wiederum einige Zeit in der Zelle verbracht hatte, kam Onkel Diethelm diesmal *persönlich*, um mich zum Verhör abzuholen.

„Pass auf, Daniel...“, instruierte er mich. „Ich habe dir *Doktor Kahlfrantz*, einen der besten *Strafverteidiger* in ganz Hessen besorgt, und *der* wird dich da schon wieder *raushauen*, verstanden?“

„*Doktor Thilo Kahlfrantz?*“, fragte ich entsetzt. „Ist das nicht dieser Kreistagsabgeordnete der *Republikaner?*“

„Nein, Daniel...“, versuchte er mich zu beruhigen. „Doktor *Guido Kahlfrantz*, sein Vater... Der ist ein *Liberaler* und ein *Bundesbruder* von mir, und der wird alles tun, um das Beste für Elisabeths *Verlobten* rauszuholen, glaub mir...“

„Apropos Elisabeth, eine Frage hätte ich noch...“, intervenierte ich, bevor es wieder zum Verhör ging. „Wie geht es ihr? Ist sie außer Lebensgefahr?“

„Nun ja... Sie war ja nicht wirklich in Lebensgefahr, sondern nur ohnmächtig...“, antwortete er ein wenig kleinlaut. „Aber sie musste nach ihrem Zusammenbruch leider ins PKH eingewiesen werden...“

„*PKH?*“

„Ja, ins *Psychiatrische Krankenhaus* nach *Cappel*...“, erklärte er. „Aber mach dir keine Sorgen, Daniel, es geht ihr den

Umständen entsprechend gut, und sie ist dort in *fachgerechten* Händen...“

„Danke, das beruhigt mich...“, sagte ich, obwohl sich meine Sorgen um Lisa durch diese Information keineswegs verringert hatten. Aber mehr wollte ich in dem Moment gar nicht wissen...

„Und gleich bei der Vernehmung sind wir wieder beim Sie...“, instruierte er mich, bevor wir die Zelle verließen.

Dieser *Doktor Kahlfrantz* kam mir vor wie einer dieser *geleckten Schnösel*, die sich wahrscheinlich die halbe Zeit des Jahres mit der vierzig Jahre jüngeren Geliebten in *Marbella* vergnügten, während die Gattin *Charity*-Empfänge organisierte oder sich in irgendwelchen noblen Privatkliniken *liften* ließen, in der vergeblichen Hoffnung, mit der Nebenbuhlerin mithalten zu können. Und allen, die ihn dafür kritisierten, drohte dieser *Starjurist* vermutlich mit einer Klage wegen *Sozialneids*. Kurzum, dieser *Bündnis-Bruder* von Lisas Vater und Onkel Diethelm war mir auf Anhieb nicht gerade sympathisch.

Trotzdem begrüßte er mich ausgesprochen freundlich und überhaupt nicht von oben herab, so dass ich bereitwillig die Vollmacht unterschrieb, die er mir vorlegte. So wie der Beamte, den ich nun wieder siezte und mir *Herrn Kriminalhauptkommissar Möller* anredete, versuchte auch *er* zu vermitteln, dass er es nur gut mit mir meinte.

Seltsamerweise wurde ich dann aber so gut wie gar nicht zum Tathergang befragt, sondern sollte stattdessen Auskunft über mein Verhältnis zu meinem Freund *Roger Maschmeyer* abgeben. Offenbar hatte ich mit meinem dilettantischen Versuch, *ihm* die Sache in die Schuhe zu schieben, *schlafende Hunde* geweckt, und nun erhofften sich die beiden, die es *ja nur gut mit mir meinten*, daraus eine erfolgreiche Verteidigungsstrategie stricken zu können.

Anfangs hatte ich den Braten noch nicht so richtig gerochen und locker über alles geplaudert, was ich von Roger wusste, auch über seine ständigen Affären und seine chauvinistische Einstellung gegenüber Frauen, und dass es mich überhaupt nicht wunderte, dass sich Katja am fraglichen Abend von ihm getrennt hatte.

Erst als sie mich dann mit der Frage konfrontierten, ob ich mir angesichts der Tatsache, dass sich Roger danach *selbst gerichtet* habe, vorstellen könne, er habe den *Nebenbuhler* Her-

bert Kostedde *aus Eifersucht erstochen*, wurde mir schlagartig klar, welches Spiel die beiden trieben. Von da an beharrte ich auf meinem Geständnis und *verweigerte* ansonsten *jegliche Angaben zur Sache*, was mein *gutes Recht als Beschuldigter* war, worüber man mich bereits bei der Festnahme pflichtgemäß aufgeklärt hatte.

Beim *Haftprüfungstermin* versuchte Doktor Kahlfrantz, wie erwartet, den Verdacht auf Roger zu lenken, um *mich* zu entlasten. Er zählte dabei detailgenau auf, was ich bei der Vernehmung alles ausgeplaudert hatte, was von Kriminalhauptkommissar Möller, dem zuständigen Ermittlungsbeamten, auch prompt genauso detailgenau bestätigt wurde. Selbst Rogers manchmal *exzessiver Cannabis-Konsum* wurde von den beiden zur Sprache gebracht, obwohl ich mich im Verhör gar nicht dazu geäußert hatte, und dass er deswegen in Detmold sogar schon einmal zu *Sozialstunden* verurteilt worden sei.

Der *Staatsanwalt*, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, schien sich dadurch genötigt zu fühlen, als Rogers *Verteidiger* auftreten zu müssen. Und er argumentierte, dass dieser seine *Sozialstunden* ja schließlich beim *Kinderschutzbund* abgeleistet habe und seitdem auch *ehrenamtlich* dort engagiert sei, was ihn letztendlich zu seiner Berufswahl als *Sozialpädagoge* motiviert habe.

Dass ich zudem auf meinem Geständnis beharrte, Herbert Kostedde *selbst* getötet zu haben, war außerdem Wasser auf die Mühlen dieses Staatsanwalts, so dass dem Haftrichter quasi gar nichts anderes übrig blieb, als *Untersuchungshaft* für mich anzuordnen.

KAPITEL 29

Die Untersuchungshaft war vieles, aber vor allem eines, nämlich *langweilig*. Es gab eine recht gut bestückte Bibliothek mit einer Reihe von Büchern, die ich noch nicht gelesen hatte, aber nach drei bis vier Stunden verlor ich meistens die Konzentration, um weiter zu lesen. Die Verpflegung war in Ordnung, auch wenn ich einige meiner Lieblingsgerichte aus der Marburger Mensa vermisste. Und selbst das Personal in der

JVA Gießen, wohin man mich gebracht hatte, verhielt sich mir gegenüber korrekt, ebenso wie die meisten Mitgefangenen. Arschlöcher gab es natürlich überall, aber insgesamt konnte ich mich nicht beklagen, außer dass mir eben so verdammt *langweilig* war.

So empfand ich schon als willkommene Abwechslung, dass ich bereits nach wenigen Tagen Post bekam. Es war ein Brief von meinem Anwalt *Doktor Kahlfrantz*, in dem er mir mitteilte, dass er das Mandat wegen *mangelnder Kooperationsbereitschaft meinerseits* niederlege. In Wahrheit hatte er vermutlich nur eingesehen, dass er an mir nicht groß verdienen konnte, im Gegensatz zu den *prominenten Schönheitschirurgen*, die er sonst vertrat, wenn sich diese vor Gericht wegen ihrer *Kunstfehler* zu verantworten hatten. Ich wunderte mich nur, dass er noch keinen von denen wegen der *Narbe* in seinem Gesicht verklagt hatte, aber wahrscheinlich hatte die ihm einer seiner Mandanten nicht in einer *noblen Privatklinik am Starnberger See*, sondern noch zu Studentenzeiten im *Paukraum* einer Marburger *Burschenschaft* als *Mensur* beigebracht. Ich war jedenfalls eher erleichtert, dass ich nun nicht mehr von solch einem *arroganten Schnösel* vertreten wurde, sondern einen *Pflichtverteidiger* zugeteilt bekam.

Dieser *Pflichtverteidiger* kam mich gleich am nächsten Tag besuchen, und ich kannte ihn sogar vom Sehen. Er hieß *Udo* und war, wie ich annahm, bei den *Grünen*. Jedenfalls war er mit meiner Kommilitonin *Nathalie* liiert, die sich bei der *GHL*, der *Grünen Hochschulliste* politisch engagierte. Und ich kannte ihn zudem vom Hörensagen, weil sich Roger immer über seinen Doppelnamen *Lindholm-Burda* lustig gemacht hatte. Aber *Udo Lindholm-Burda*, mein neuer *Pflichtverteidiger*, glaubte mir wenigstens, dass *ich* Herbert Kostedde ermordet hatte. Und er versprach mir, sein Bestes zu tun, um auf *mildernde Umstände* zu plädieren. Allerdings riet er mir, dafür ein umfassendes Geständnis abzulegen, statt weiterhin die Aussage zu verweigern.

Bei der Vernehmung wenige Tage später, zu der ich wieder ins Marburger Polizeipräsidium gebracht wurde, machte ich jedoch erneut keinerlei weitere Angaben zur Sache, sondern beschränkte mich lediglich darauf, dass *ich* es gewesen sei. Herr Kriminalhauptkommissar Möller, der mich auch diesmal verhörte, behandelte mich jetzt wieder kühl und abweisend,

und selbst auf meine Frage, wie es Lisa, seiner Patentochter, mit der ich immerhin *verlobt* war, gehe, reagierte er bloß mit der Standardantwort, darüber dürfe er *mir* keine Auskunft erteilen, sondern ausschließlich *nahen Angehörigen*. Und den Einwand meines ebenfalls anwesenden Pflichtverteidigers, als *Verlobter* gelte ich nach dem Gesetz schließlich auch als *naher Angehöriger*, bügelte er mit der knappen Bemerkung ab, Fräulein Zwingli habe diese *Verlobung* inzwischen *gelöst*.

Entsprechend desillusioniert hoffte ich natürlich dennoch, Lisa würde aus der Psychiatrie entlassen und käme mich hier in der JVA besuchen, aber wenn ich ehrlich war, wurde ich mir mit jedem Tag sicherer, dass dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen würde.

Stattdessen bekam ich nach anderthalb Wochen U-Haft wenigstens Besuch von Dörte. Auch sie wusste nichts Genaues von Lisa, außer dass das Haus, in dem sich unsere WG befunden hatte, mittlerweile zum Verkauf stand. Und dass ihr ein schmiereriger Anwalt im Auftrag von Lisas Vater die Kündigung nahegelegt habe.

Dörte hatte, nachdem sie aus dem Wendland zurückgekommen war und alles erfahren hatte, ohnehin vorgehabt, ausziehen und sich in Frankfurt, wo sie jetzt als *Lady Dunja* arbeitete, ein Appartement zu suchen, was ihr erstaunlicherweise nach kurzer Zeit sogar auch gelungen war. Der neue Job mache ihr im Großen und Ganzen halbwegs Spaß, erzählte sie, auch wenn sie manche ihrer *Gäste* im *Privatleben* nicht mal mit der *Kneifzange* anfassen würde. Aber das ginge den meisten Supermarktkassiererinnen schließlich nicht anders, nur dass *die* im Monat nicht einmal einen Bruchteil der Kohle verdienten, den *sie* als Domina an einem einzigen Tag mache.

Bevor sie wieder ging, versprach sie, mich von nun an regelmäßig zu besuchen und mir Bescheid zu geben, wenn sie etwas von Lisa erfuhr. Einer ihrer Bekannten arbeitete im PKH, und da ließe sich bestimmt was machen.

Und schließlich besuchten mich auch noch meine Eltern, wobei wir uns jedoch nicht viel zu sagen hatten. Stattdessen saßen wir uns peinlich schweigend gegenüber, in der wechselseitigen Angst, möglicherweise etwas Falsches von sich zu geben. Immerhin versprachen sie, mir einen Fernseher zu besorgen, was sie beim nächsten Besuch, wo wir uns erneut

weitgehend anschwiegen, auch einhielten. Es war sogar ein Farbfernseher, so dass ich von nun an wenigstens visuell auf dem Laufenden bleiben konnte, was außerhalb meiner Zelle in der großen weiten Welt so passierte.

Dennoch war es mir nach wie vor hauptsächlich *langweilig*. Und kurz bevor nach 9 ½ Wochen endlich mein Prozess anstand, überlegte ich ernsthaft, mein Geständnis zu widerrufen, weil es mir allmählich doch verdammt unangenehm worden war, inhaftiert zu sein.

Einen Tag vor diesem Termin erhielt ich jedoch einen Brief von Dörte, in dem sie mir schrieb, dass sie Lisa in der Psychiatrie besucht habe. Es gehe ihr den Umständen entsprechend gut, und sie werde in den nächsten Wochen entlassen und habe zugesagt, mich dann auch mal im Gefängnis zu besuchen. Allerdings sei sie *schwanger* und wisse noch nicht, wie sie dies ihrem strengen Vater beibringen solle. Ob sie die Verlobung mit mir tatsächlich gelöst habe, davon stand allerdings nichts in Dörtes Brief.

Jedenfalls verwarf ich daraufhin die Idee, mein Geständnis zu widerrufen, sondern fasste im Gegenteil den Entschluss, vor Gericht umfassend auszusagen, damit der Verdacht unter keinen Umständen auf Lisa fallen konnte. Schließlich bekam sie ein Kind, das mit größter Wahrscheinlichkeit von mir war, und ich wollte unter allen Umständen verhindern, dass es hinter Gittern aufwachsen musste.

KAPITEL 30

Der Mordprozess gegen mich verlief relativ reibungslos. Ich erzählte in aller Ausführlichkeit, wie ich Herbert Kostedde kaltblütig erstochen haben wollte, und meine Geschichte klang offenbar so überzeugend, dass mir geglaubt wurde. *Mildernde Umstände* bekam ich jedoch nur insofern, dass ich statt zu 15 nur zu 14 Jahren und 3 Monaten verurteilt wurde, und dass mir eine *Sicherheitsverwahrung* danach erspart bleiben würde, so dass ich bei guter Führung und unter Anrechnung der Untersuchungshaft bereits nach 9 ½ Jahren mit meiner Entlassung rechnen durfte.

Ich wurde in die *JVA Schwalmstadt* in Nordhessen verlegt, die sich in dem Ortsteil *Ziegenhain* befand, ausgerechnet da, wo meine Verlobte aufgewachsen war und mein zukünftiger Schwiegervater immer noch wohnte. Und daher machte ich mir verstärkt Hoffnungen, dass mich Lisa, die Mutter meines Kindes, vielleicht in näherer Zukunft hier im Gefängnis besuchen würde, denn ich ging davon aus, dass sie nach ihrer Entlassung aus dem PKH erst mal bei ihrem Papa unterkam.

Diese Hoffnungen wurden jedoch zunichte gemacht, als die *Hessenschau* wenige Tage nach meiner Verlegung darüber berichtete, dass der Sparkassen-Filialleiter *Alwin Z.* von seiner psychisch kranken Tochter *Elisabeth Z.* im nordhessischen Schwalmstadt *erstochen* worden war. Und mir war natürlich sofort klar, um *wen* es sich handelte, auch wenn ich über die genaueren Umstände im Unklaren blieb.

Konkreteres erfuhr ich erst, als mich Dörte das nächste Mal besuchen kam. Sie hatte ihre Ex-Mitbewohnerin kurz zuvor in *Haina* besucht, einem ehemaligen *Zisterzienser-Kloster* im benachbarten *Kellerwald*, das nun ein *Sozialpsychiatrisches Zentrum* mit *forensischer* Abteilung beherbergte, in das Lisa direkt nach ihrer Tat eingewiesen worden war.

Diese hatte Dörte berichtet, dass sie mit einem Küchenmesser auf ihren strenggläubigen Vater losgegangen sei, nachdem dieser sie unter Androhung von Gewalt zu einer *Abtreibung* habe nötigen wollen, um *seinen guten Ruf in der Kirchengemeinde* nicht zu gefährden. Für die nicht minder strenggläubige Lisa, für die ein Schwangerschaftsabbruch *auf keinem Fall* in Frage gekommen wäre, war in diesem Moment natürlich eine Welt zusammengebrochen, und ich konnte ihre Reaktion zudem aus tiefstem Herzen nachvollziehen, obwohl *ich*, der *rechtskräftig verurteilte Mörder*, körperliche Gewalt absurderweise nach wie vor konsequent ablehnte. Aber es ging schließlich auch um *mein* Kind, das nun, wie ich mir eingestehen musste, wohl leider nicht in Freiheit zur Welt kommen würde.

Auch meine Eltern besuchten mich in *Ziegenhain*, und auch hier hatten wir einander nicht allzu viel zu sagen. Im Grunde hatte sich diese wechselseitige *Sprachlosigkeit* ja schon durch meine gesamte Kindheit gezogen, aber nun empfand ich sie eben als besonders krass, ebenso, wie sie vermutlich jetzt

auch.

Andererseits konnte ich mich aber auch in diesem Moment hundertprozentig darauf verlassen, dass sie für mich da waren und mich liebten, egal, was passiert sein mochte oder was immer ich ausgefressen hatte. Und umgekehrt hatte ich mir immer vorgenommen, ihnen dieses *Grundvertrauen*, wie es der Liedermacher *Reinhard Mey* einmal in seinem Lied *Zeugnistag* beschrieben hatte, eines Tages zurückgeben zu können.

Jedenfalls war ich froh, solche Eltern zu haben, die mich, wenn ich ihre *Tochter* gewesen wäre, im Gegensatz zu Lisas Vater niemals versucht hätten, zu einer Abtreibung zu *nötigen*, ebenso wie sie mich, wäre meine Entscheidung gegenteilig ausgefallen, genauso *bedingungslos* unterstützt hätten. Und als ich ihnen die freudige Mitteilung machte, dass sie demnächst *Großeltern* würden, versprachen sie hoch und heilig, *alles* für ihr *Enkelkind* tun zu wollen.

Simon, mein Sohn, war am 6. Januar 2002 zur Welt gekommen, wie ich bei Dörtes nächstem Besuch erfuhr. Es war alles gut gegangen, Mutter und Kind wohlauf, und der Vollzugsbeamte, der den Besuch zu beaufsichtigen hatte, trank sogar einen Schluck aus der *Piccolo*-Sektflasche mit, die Dörte erfolgreich durch die Eingangskontrollen geschmuggelt hatte. Auch wenn mich Lisa nach der Geburt verleugnet und *Vater unbekannt* angegeben hatte, war ich doch froh, dass sie nicht katholisch war und unser Kind angesichts des Datums nicht *Caspar*, *Melchior* oder *Balthasar* genannt hatte.

Wenige Wochen darauf erfuhr ich jedoch aus einem Brief von Dörte, dass Lisa unser Kind zur *Adoption* freigegeben und sich ein paar Tage später *das Leben genommen* hatte. Ich war tief erschüttert, fühlte mich von da an nicht mehr in der Lage, Nahrung zu mir zu nehmen, verfiel in Depressionen und unternahm schließlich selbst einen Suizidversuch, der jedoch an den vorbildlichen Kontrollen in der *JVA Schwalmstadt* scheiterte.

Hinzu kam außerdem ein halbes Jahr später die Nachricht, dass mein Vater schwer erkrankt war und nur noch kurze Zeit zu leben hatte. Ich stellte über meinen Anwalt den Antrag, ihn besuchen zu dürfen, was mir aber erst gestattet wurde, als es bereits zu spät. Unter Aufsicht von zwei Justizvollzugsbeamten durfte ich dann aber wenigstens an seiner Beerdigung teilnehmen, ebenso wie an der meiner Mutter, die ihm wenig spä-

ter gefolgt war. Beide Male wurde mir *vorbildliches Verhalten* attestiert, da ich nicht einmal in Ansätzen versucht habe zu fliehen, so dass mir mein Anwalt zusicherte, ich könne mir möglicherweise tatsächlich berechnete Hoffnungen machen, vorzeitig wegen *guter Führung* entlassen werden.

Aber auch bis dahin dauerte es noch viele Jahre, so dass ich versuchte, mich so gut wie möglich mit der Situation zu arrangieren. Ich absolvierte mehrere *Psychotherapien*, um meiner Aggressionen und meiner Gewaltbereitschaft Herr zu werden, und darüber hinaus ging ich sogar noch einer Arbeit nach. Ich steckte Tag für Tag kleine Plastikspielzeuge in kleine gelbe Plastikeier, die dann in einer nahe liegenden Süßwarenfabrik von etwas größeren Schokoladeneiern ummantelt wurden. Diese *Überraschungseier* waren schon zu meiner Kindheit äußerst beliebt gewesen, und ich wünschte mir nichts sehnlicher, als eines Tages mit dem kleinen Simon an der Supermarktkasse zu stehen und ihm damit eine riesengroße Freude zu machen.

Dörte, die einzige, die mich in diesen Jahren regelmäßig besuchte, hatte gleich nach Lisas Tod versucht, herauszufinden, wo Simon von den zuständigen Behörden untergebracht worden war, allerdings zunächst vergeblich, da sie offenbar nicht berechtigt war, Auskunft über ihn zu erhalten. Dennoch gelang es ihr, aus einem ihrer *Sklaven* im *Domina-Studio* die *Jugendhilfeeinrichtung* herauszulocken, in die der Junge eingewiesen worden war. Ich weiß nicht, welche *Foltermethoden* sie dafür hatte anwenden müssen, aber nun hatten wir zumindest ein paar Informationen an der Hand, um weitere Schritte einleiten zu können.

Da Simon zur *Adoption* freigegeben war, erschien es uns am sinnvollsten zu sein, wenn Dörte diese beantragen würde, denn sie wünschte sich ohnehin, wie mir gestand, seit längerem ein Kind, und ich wäre mir bei dieser Lösung wenigstens sicher gewesen, dass mein Sohn bei ihr in guten Händen war.

Aber Dörtes Versuch, Simon zu adoptieren, scheiterte kläglich, und zwar nicht nur daran, dass sie *ohne Partner* in einem *Singleappartement* mitten in Frankfurt lebte, sondern auch, weil jemand den zuständigen Behörden gesteckt haben musste, dass sie nicht nur als *gewöhnliche Prostituierte*, sondern perverter Weise sogar als *Domina* arbeitete. Wer dieser *Jemand* gewesen sein musste, war Dörte sofort klar gewesen, und auch

wenn in Domina-Studios *Diskretion* normalerweise *das höchste Gebot* war, verriet sie, dass es sich um jenen bewussten *Sklaven*, einen *arroganten Staranwalt* mit *hässlicher Burschenschafts-Narbe* auf der *braungebrannten Hackfresse* handelte, und in dem Moment war auch *mir* alles klar, ohne dass sie einen Namen nennen musste.

Als wenn dies nicht ernüchternd genug gewesen wäre, musste ich wenig später von Dörte erfahren, dass Simon tatsächlich untergekommen war, zwar nicht *adoptiert*, aber wenigstens als *Pflegekind* bei einem älteren kinderlosen Marburger Ehepaar. Das alles wäre ja in Ordnung gewesen, wenn diese sogenannten *Pflegeeltern* nicht schon nach wenigen Wochen *total überfordert* mit dem kleinen Schreihals gewesen wären und die ganze Sache rückgängig gemacht hätten, was zudem zur Folge hatte, dass auch Dörte danach leider nicht mehr wusste, in *welchem* Waisenhaus Simon fortan untergebracht war. Jegliche Adoptionsbestrebungen schienen also von da an umso mehr zum Scheitern verurteilt zu sein.

Auch diese Informationen hatte Dörte übrigens aus dem Domina-Studio, wo sie arbeitete, aber diesmal nicht von einem ihrer zahlungskräftigen *Sklaven*, sondern von einer jungen Kollegin, die seit kurzem als *Sklavin* und *Zofe* in diesem Studio beschäftigt war. Diese junge Kollegin war vorher *Kriminalbeamtin* gewesen und hatte es satt gehabt, sich ständig von ihrem Ausbilder und Vorgesetzten *schikanieren* zu lassen, und deswegen hatte ich bei der Polizei gekündigt und ließ sich nun für ein Vielfaches ihres bisherigen Gehalts von Fremden *schikanieren, quälen* und *sexuell benutzen*.

Besonders *glücklich* schien sie damit jedoch auch nicht zu sein, denn sie vertraute Dörte, ihrer älteren und erfahreneren Kollegin, brühwarm an, dass es sich bei dem ehemaligen Vorgesetzten um *Simons Pflegevater* handelte. Offenbar sann sie auf Rache, und ebenso offensichtlich schien sie genau zu wissen, wie sehr Dörte, und letztendlich auch ich an ihren Informationen interessiert sein mussten. Jedenfalls schien es kein Zufall zu sein, wie genau sie über all das Bescheid wusste.

Die Welt ist klein, dachte ich, und natürlich war mir von Anfang an klar gewesen, um wen es sich bei dem *fiesen Vorgesetzten* und seiner *Untergebenen* handelte, nämlich um *Kriminalhauptkommissar ‚Onkel‘ Diethelm Möller* und dessen von

diesem auszubildende *Anwärterin zur Kriminalobermeisterin Gisèle Pätzold*. Doch diese Erkenntnis nutzte mir so gut wie gar nichts, weil die Aussicht, eines Tages meinen Sohn Simon kennenzulernen in noch viel weitere Ferne gerückt war.

KAPITEL 31

Die Welt ist klein, musste sich auch Dörte gedacht haben, *zu klein* und *zu eng*, als sie ihren Job als Domina in Frankfurt aufgab und ins Wendland zog, um sich dort mit zwei Freundinnen auf einem Bauernhof niederzulassen und künftig in einer *Landkommune* zu leben. Obwohl es für sie verkehrstechnisch schwieriger geworden war, kam sie mich weiterhin regelmäßig in meinem inzwischen zur Heimat gewordenen *Ziegenhain* besuchen, so dass ich halbwegs auf dem Laufenden blieb.

Bei den beiden Freundinnen handelte es sich um ein Lesbenpaar aus Nordrhein-Westfalen, die beide ihre Jobs als Gymnasiallehrerinnen gekündigt hatten, weil ihnen die ständigen Anfeindungen wegen ihrer homosexuellen Liebesbeziehung irgendwann zu viel geworden waren, und weil sie *auf dem Land* gemeinsam *ein neues Leben* anfangen wollten. Die eine der beiden hatte sich als *Reiki-Meisterin* selbständig gemacht und empfing nun auf dem Hof ihre zahlungskräftigen Klienten, wohingegen die andere eigentlich nur am Wochenende im Wendland war, weil sie sich ansonsten als *Grünen-Opportunistenabgeordnete* im Düsseldorfer Landtag verdingte, nachdem das bevölkerungsreichste Bundesland 2005 nach fast vierzig Jahren SPD-Herrschaft (System *Rau, Clement, Steinbrück*) in die rechtspopulistischen Hände der CDU (System *Rüttgers: ‚Kinder statt Inder‘*) gefallen war. Und Dörte selbst hatte sich während ihrer Zeit als Domina eine *Psychodrama-Ausbildung* für mehrere tausend Euro gegönnt, die sie jetzt auf ihrem Bauernhof mit nicht minder teuren Seminaren, Fort- und Weiterbildungen vergoldete.

Aber ich durfte mich nicht beschweren, denn außer von Dörte hatte ich in all den Jahren von niemandem mehr Besuch bekommen, und sie war die einzige, die meinen dringlichsten

Wunsch, nämlich Simon, meinen Sohn, eines Tages wiederzufinden, noch halbwegs ernstnahm. Allerdings war es auch ihr leider nicht gelungen, herauszufinden, wo er mittlerweile untergebracht worden war.

Wenige Monate vor meinem vorzeitigen Entlassungstermin, auf den ich so sehr hinlebte, erfuhr ich von Dörte, dass sich das Lesbenpärchen, mit dem sie zusammenlebte, getrennt hatte. Bärbel, die eine Hälfte, war nun nämlich ganz nach Düsseldorf gezogen, um sich ihrer *politischen Karriere* zu widmen, und sie hatte offenbar recht gute Aussichten, in der neuen *rot-grünen Landesregierung* den Posten einer *Staatssekretärin* zu übernehmen. Magdalena, die andere Hälfte, musste wohl ziemlich unter der Trennung leiden und stürzte sich daher umso mehr in ihre Arbeit als *Reiki-Meisterin*, und dies wohl auch überaus erfolgreich, wie Dörte mit einer gewissen Bewunderung erzählte.

Ich fragte mich, ob die beiden nicht inzwischen ein Paar waren, und ich konnte nicht leugnen, dass mich bei dem Gedanken ein Anflug von Eifersucht überkam. Nicht dass ich es den beiden nicht gegönnt hätte, und damals hatte ich mich schließlich mit *Lisa* verlobt und mich damit *gegen* Dörte entschieden, aber insgeheim hoffte ich dennoch, nach meiner Haftzeit mit Dörte zusammenzukommen, Simon wiederzufinden und als glückliche Kleinfamilie zu dritt zusammenzuleben, von mir aus auch auf einem Bauernhof im Wendland.

Selbst mit dieser Psychodrama-Idee hatte ich mich inzwischen anfreunden können, nachdem ich mir über die Gefängnisbibliothek ein Standardwerk des Gründers *Jacob Levy Moreno* besorgen lassen hatte, und ich fand, dass dies im Grunde auch nichts anderes war als das, was Dörte ohnehin schon als *Domina* gemacht hatte, nur eben nicht im *Prostitutions-Milieu*, sondern ganz seriös als *Psychotherapie*, wogegen ja schließlich auch nichts einzuwenden war.

Dem Gefängnispfarrer, dem ich von meiner Lektüre erzählte, war diese Materie übrigens auch nicht völlig unbekannt, denn er hatte bereits lange vor seinem Theologiestudium hatte er während seiner Ausbildung zum kirchlich anerkannten *CVJM-Jugendgruppenleiter* gelernt, *Soziogramme* zu erstellen und bestimmte Bibelstellen als *Bibliodrama* szenisch darzustellen zu lassen, wogegen ich im Prinzip ebenfalls nichts einzuwenden hatte.

Einzig diese *Magdalena* störte meine Vorstellung von einem harmonischen Zusammenleben auf diesem idyllischen Hof im Wendland, nicht nur wegen meiner latenten Eifersucht, sondern auch, weil ich mit diesem *Reiki*-Thema nichts anfangen konnte und auch darüber hinaus wenig für *Esoterik* übrig hatte. Jedenfalls hatte ich nicht vor, nach meiner Entlassung täglich mehrere Stunden zu *meditieren* oder so.

Aber trotzdem war ich natürlich froh, dass mir Dörte zusicherte, ich könne, wenn ich aus dem Knast raus käme, erst mal bei ihnen unterkommen. Und großartig Alternativen hatte ich schließlich auch nicht in Aussicht.

Ende September 2010 war es dann endlich soweit. Dörte holte mich dem Auto in Ziegenhain ab und erzählte mir stolz, dass nach ihrem Umzug ins Wendland den Führerschein gemacht habe, da es mit öffentlichen Verkehrsmitteln auf dem Land leider nicht weit her sei. Und auf dem Weg in meine zukünftige Heimat stellte ich fest, dass sie zudem auch eine gute Fahrerin geworden war, auch wenn sie sich offensichtlich sehr konzentrieren musste, so dass wir nicht allzu viel miteinander redeten.

Erst als wir kurz hinter Braunschweig die Autobahn verlassen hatten und auf einer schnurgeraden Bundesstraße gelandet waren, bemerkte sie meinen skeptischen Blick.

„Ist irgendwas, Daniel?“, fragte sie augenzwinkernd. „Sollen wir lieber umkehren?“

„Nein nein, das nicht...“, antwortete ich zögerlich, denn mir fielen die zahlreichen Wohnmobile am Straßenrand auf, die offenbar von Prostituierten benutzt worden, die dort auf ihre Kundschaft zu warten schienen. „Aber wir sind noch nicht gleich da, oder?“

„Ach so, du meinst die ganzen Nutten hier...“, lachte sie und wurde dann aber wieder ernst. „Du hast recht, ein ganz skurriles Bild... Ist mir auch aufgefallen, als ich das erste Mal hier langefahren bin... Aber auch ganz traurig, wenn du mich fragst...“

„Wieso traurig?“, fragte ich nach, obwohl ich die Antwort natürlich selbst wusste.

„Die meisten von denen sind *Zwangsprostituierte* aus *Osteuropa*...“, erklärte sie. „Die wurden von *kriminellen Schlepperbanden* nach Deutschland gelockt, indem ihnen seriöse Jobs als Kellnerinnen und Haushaltshilfen versprochen wur-

den. Aber als sie hier waren, hat man ihnen die Pässe weggenommen, und sie werden seitdem mit brutalster Gewalt gezwungen, hier *anschaffen* zu gehen.“

„Das ist in der Tat traurig...“, stimmte ich zu, auch wenn mich diese Szenerie weiterhin gewaltig irritierte. „Und warum gehen die alle ausgerechnet *hier* in dieser gottverlassenen Gegend *anschaffen*?“

„Schau mal hinter die Bäume am Straßenrand, überall *Stacheldraht*!“, klärte sie mich auf und klang auf einmal höchsterregt. „Das sind alles *Kasernen*! Von Gifhorn bis Uelzen, fünfzig Kilometer nichts als *Bundeswehr* oder *Royal Army* oder sonst welche *NATO-Scheiße*! Und alle die *verficken* hier tagtäglich ihren Sold, ohne auch nur einen einzigen Gedanken daran zu verschwenden, was sie diesen Frauen hier antun, die sie für ihre *Triebabfuhr* benutzen!“

„Ja, das ist in der Tat *sehr* traurig...“, stimmte ich wiederum zu, um sie nicht noch mehr in Rage zu bringen. Und außerdem hatte sie schließlich recht, auch wenn ich insgeheim zugeben musste, dass nach fast zehn Jahren Knast vielleicht auch hier irgendwo angehalten hätte, wenn ich allein unterwegs gewesen wäre. Doch das behielt ich wohl besser für mich.

„Aber keine Angst, Daniel...“, sagte sie, die sich offenbar genauso schnell wieder beruhigt hatte. „Wir sind noch lange nicht da... Und das Wendland ist richtig *schön*!“

Hinter Uelzen wurde die Landschaft dann tatsächlich wieder wesentlich *schöner*, und als wir nach gefühlten 9 ½ Stunden Autofahrt in dem *Dreiseithof* ankamen, wo Dörte ihr neues Zuhause gefunden hatte, fand ich, dieses Ambiente und diese Kulisse hätten auch gut die Vorlage für ein *Bilderbuch* werden können, das kleinen *Stadtkindern* die Vorzüge des *idyllischen Landlebens* näher bringen wollte.

KAPITEL 32

Als wir endlich in der gemütlich eingerichteten Landhausküche angekommen waren und Dörte uns erst mal einen heißen Kaffee kochte, während auf dem Tisch ein frischer selbstgebackener Streuselkuchen zu Begrüßung stand, betrat plötzlich *Frau Caspers*, meine ehemalige Lateinlehrerin den Raum,

und mir rutschte das Herz mit einem Mal förmlich in die Hose. Ich fühlte mich wie auf frischer Tat ertappt und verspürte den Drang, mein Vokabelheft herauszuholen, um dann aber leider doch eingestehen zu müssen, dass ich wieder nicht gelernt hatte, was mindestens einen erneuten Eintrag in Klassenbuch zur Folge haben würde.

„Daniel Jakobs! *Du* bist das?“, begrüßte sie mich überaus herzlich, aber sie schien genauso überrascht wie ich zu sein. „*Damit* hätte ich ja jetzt gar nicht gerechnet!“

„Guten Tag, Frau Caspers...“, grüßte ich kleinlaut zurück. „Ich auch nicht, ehrlich gesagt...“

„Ach lassen wir die Förmlichkeiten! Wir sind schließlich nicht mehr in der Schule, oder?“, lachte sie und nahm mich in den Arm. „Bitte sag *Magdalena* zu mir! Einverstanden?“

Ich nickte. Und statt mit Kaffee kam Dörte währenddessen mit drei Gläsern Sekt zu uns.

„Ihr *kennt* euch?“, wunderte sie sich. „*Das* müsst ihr mir nachher genauer erzählen! Aber erst mal sollten wir miteinander anstoßen, finde ich!“

Sie gab Magdalena und mir je ein Glas in die Hand und erhob ihr eigenes.

„Willkommen auf dem *Kleeblatthof*, Daniel!“, prostete sie mir feierlich zu. „Auf dass du hier die *Energie* für deinen ganz persönlichen *Neuanfang* finden mögest!“

Als wir schließlich am Küchentisch saßen und unseren Streuselkuchen verspeisten, erzählte Magdalena auf Dörtes Nachfrage hin ausführlich, *woher* sie und ich uns kannten, und wir alle drei lachten herzlich darüber, als wie *klein* sich die Welt wieder mal erwies. Und die ehemals so gefürchtete Lateinlehrerin stieg dabei mit einem Mal auf meiner persönlichen Sympathieskala um mindestens zehn Punkte, so dass ich mich ernsthaft zu fragen begann, was damals eigentlich genau zwischen uns schiefgelaufen war.

Dann machten die beiden mit mir eine Führung über den *Kleeblatthof*, um mich mit den Lokalitäten vertraut zu machen. Das Anwesen bestand im Wesentlichen aus drei Gebäuden. In dem ersten war eine Art Gästehaus, in dem Schulklassen oder Jugendgruppen, aber auch Familien übernachten konnten, wenn sie Ferien auf dem Bauernhaus machen wollten. In dem zweiten befanden sich neben einem großen Speisesaal auch mehrere Seminarräume, in denen die beiden die beiden ihre

Kurse durchführten, die ansonsten aber auch von anderen gemietet werden konnten. Und in dem dritten wohnten die beiden, und hoffentlich auch künftig Simon und ich. Außerdem gab es noch etwas abseits eine Scheune, die als *Heuhotel* genutzt wurde, wo vor allem Radwanderer mit nicht so üppigem Geldbeutel übernachten konnten.

Im Wohnhaus bekam ich das Gästezimmer zugewiesen, obwohl nach dem Auszug der weiteren Mitbewohnerin ein größeres frei gewesen wäre. Aber Magdalena war das nicht recht, weil sie die Trennung noch nicht so richtig verwunden hatte und immer noch hoffte, dass Bärbel irgendwann zurückkehren würde. Wie ich schon geahnt hatte, handelte es sich bei Bärbel tatsächlich um meine damalige Lieblingslehrerin Frau Hübner, und ich bedauerte es selbst, dass sie nicht mehr hier wohnte.

Bevor wir schlafen gingen und ich meine erste Nacht in Freiheit verbringen würde, wollte ich aber lieber über etwas Unverfänglicheres reden und fragte die beiden nach der Bedeutung des Namens *Kleeblatthof*, da es sich schließlich nur um ein *Dreiseitanwesen* handelte, ich mir unter einem *Kleeblatt* jedoch eher ein *vierblättriges* vorstellte, jedenfalls wenn es *Glück* bringen sollte.

„Das ist eine sehr *weise* Frage!“, lobte mich Magdalena und begann mit ruhiger Stimme vorzutragen. „Das Kleeblatt als *Glückssymbol* hat in der Tat *vier* Blätter, und zwar, weil es so selten zu finden ist. Die Menschen, die auf eine Wiese gehen, um danach zu suchen, entdecken meistens nur *dreiblättrige* Kleeblätter, von denen es unendlich viele gibt...“

„Und was hat das mit diesem *Bauernhof* zu tun?“, fragte ich skeptisch nach.

„Sieh mal, Daniel...“, fuhr sie fort. „Auch *dieser* Hof besteht vordergründig nur aus *drei* Gebäuden, so wie all die vielen anderen *Dreiseithöfe* hier im Wendland auch. Aber all die Menschen, die hier als unsere Gäste zu uns kommen, sehnen sich im tiefsten Inneren ihrer Seele ebenso nach dem *Glück* wie jene, die auf eine Wiese gehen, um ihr persönliches *vierblättriges Kleeblatt* zu suchen, verstehst du?“

„Ja, klar...“, antwortete ich diplomatisch, obwohl ich in Wirklichkeit gerade mal die Hälfte verstanden hatte und zu dieser späten Stunde auch nicht mehr allzu scharf auf tief-schürfende esoterische Belehrungen war. „Aber ich bin jetzt ziemlich müde und würde gern zu Bett gehen...“

„Magdalena wollte damit nur sagen, dass sich unsere Gäste hier *wohl fühlen* und *glücklich* wieder nach Hause fahren sollen...“, fasste Dörte zusammen, die, ähnlich wie damals bei Herberts Vorträgen, genervt die Augen verdreht hatte. „Aber es wird wirklich Zeit, und wir haben schließlich anstrengende Wochen vor uns...“

Die nächsten Wochen waren allerdings weniger von *Reiki*-Seminaren, *Psychodrama*-Fortbildungen oder sonstigen esoterischen Anwandlungen, sondern von harter Arbeit bestimmt.

Den ganzen Oktober über war das Gästehaus mit Kinder- und Jugendgruppen ausgebucht, die alles andere als *meditative Stille* verbreiteten, und auch das Heuhotel wurde noch von zahlreichen Fahrradtouristen ausgiebig zur günstigen Übernachtung genutzt. Während sich Magdalena um Buchhaltung, Abrechnung und, was weiß ich nicht, welchen Bürokratismus kümmerte, sorgte Dörte für die Verpflegung der Gäste und die ganze Hauswirtschaft, die an so einem Betrieb dranhing.

Ich selbst spielte dabei die Rolle des *Mädchens für alles*, und ich hatte einen festen Arbeitsvertrag als *Hauswirtschaftshilfe* bekommen, was meinen Bewährungshelfer, der mich schon nach wenigen Tagen besuchte, außerordentlich zu beruhigen schien. Meine Arbeit bestand hauptsächlich in *Hausmeisterarbeiten*, und ich verfügte sogar über ein gewisses Maß an *Verantwortung*, weil ich für die Wartung der *Rauchmelder* zuständig war, die sich in sämtlichen Gebäuden befanden. Außerdem durfte ich die Gäste sogar bei den obligatorischen Lagerfeuerabenden mit meinem Gitarrenspiel beglücken, das ich auch nach fast zehn Jahren Haft noch nicht völlig verlernt hatte.

Nachdem Anfang November anlässlich der Proteste gegen den *Castor-Transport* nach *Gorleben* noch einmal ein großer Ansturm auf unseren *Kleeblatthof* stattgefunden hatte, wurde es danach wesentlich ruhiger, und wir hatten nun Zeit, uns den wesentlicheren Dingen im Leben zu widmen. Für *mich* bedeutete das vor allem, mich endlich der Suche nach *Simon* widmen zu können, wozu ich in den ersten arbeitsreichen Wochen hier einfach nicht gekommen war.

Magdalena erwies sich dabei als große Hilfe, denn sie konnte sich erstaunlicherweise nicht nur in esoterischen Dingen, sondern auch im Internet und speziell in den zahlreichen *sozia-*

len Netzwerken, die es so in der Form vor zehn Jahren noch nicht gegeben hatte. Sie riet mir, es dort mit meiner Suche zu probieren, und brachte mir auch bei, wie das alles funktionierte. Vielleicht gab es ja zum Beispiel bei *Facebook* oder auch anderswo jemanden, der wusste, wo Simon lebte und wie es ihm ging.

So verbrachte ich viele lange Winternächte mit dem *Laptop*, den mir Dörte günstig besorgt hatte. Ich registrierte mich in allen möglichen dieser *sozialen Netzwerke*, und ich hatte binnen kürzester Zeit jede Menge *Freunde* gefunden, die aufrichtig mit meinem Schicksal mitzufühlen schienen. Es mangelte auch nicht an Hinweisen, aber bei vielen hatte ich den Eindruck, dass sich da bloß jemand wichtig tun wollte. *Den entscheidenden Tipp* hatte ich jedenfalls auch dort nicht bekommen, als es draußen wieder Frühling wurde.

Magdalena mochte zwar ausgebildete *Reiki-Meisterin* sein, aber während dieser Wintermonate in dieser dünn besiedelten Gegend wartete sie vergeblich auf Menschen, die ihre Dienste in Anspruch nehmen wollten, und so widmete sie sich vor allem ihrem Projekt, ein *Buch* darüber zu schreiben, auch wenn keinen Schimmer hatte, ob sich auch ein Verlag finden würde, der bereit wäre, dieses zu drucken und zu vertreiben. Aber vor allem trauerte sie noch immer ihrer verlorenen Liebe hinterher, und ich musste sie mehr als einmal in den Arm nehmen, wenn sie deswegen wieder mal in Tränen ausgebrochen war.

Auch Dörte tat sich während dieser Zeit nicht gerade in ihrem neuen Fachgebiet *Psychodrama* hervor, aber immerhin empfing sie wenigstens regelmäßig Gäste, denen der Weg ins Wendland nicht zu weit war, um ihre Dienste als *Lady Dunja* in Anspruch zu nehmen. Dafür hatte sie sich im Keller unseres Wohnhauses ein Studio eingerichtet, zu dem unter anderem auch ein *Kerker* gehörte, in den sich ihre Gäste gern mal für ein Wochenende bei *Wasser und Brot* einsperren ließen. Meine Aufgabe bestand dann darin, die Gefangenen zu verpflegen und den Eimer zu entleeren, in dem sie ihre Notdurft verrichteten. Kein besonders angenehmer Job, aber im Gegenzug bekam ich regelmäßig von ihr den Hintern versohlt, so wie wir es vor fast zehn Jahren begonnen hatten.

Es ging mir also gut, und vielleicht so gut, wie noch nie zuvor in meinem Leben, als die Osterferien begannen und wieder jede Menge Arbeit anstand, worauf ich mich nach dem langen

und strengen Winter jedoch richtig freute. Der einzige Makel war nur, dass ich bei meiner Suche nach Simon noch immer nicht wirklich weitergekommen war, und dass ich ab jetzt wieder weniger Zeit haben würde, mich dieser Suche entsprechend intensiv zu widmen.

Es ging zunächst alles so weiter, wie es vergangenen Herbst aufgehört hatte, nur mit dem Unterschied, dass ich mich auf dem *Kleeblatthof* inzwischen richtig zu Hause fühlte. Während der *Kulturellen Landpartie*, einer jährlichen Veranstaltungsreihe, die über das gesamte Wendland verteilt war und zwischen Himmelfahrt und Pfingsten auch tausende Besucher von auswärts anlockte, hatte ich sogar Gelegenheit, ein eigenes Konzert auf unserem Anwesen zu geben, was mich sehr stolz machte und meinem immer noch ramponierten Selbstbewusstsein etwas Auftrieb verlieh.

KAPITEL 33

Mitte Juli kam ich dann endlich auch bei meiner Suche nach Simon den entscheidenden Schritt weiter. Eine *Facebook*-Freundin schrieb mir, dass ihre gleichaltrige Tochter bei *SchülerVZ* manchmal mit einem Jungen chatten würde, auf den meine Beschreibung zutraf. Dieser sei aber nicht richtigen Namen, sondern sei unter dem Nick *Elton666* registriert.

Auf die Idee, bei *SchülerVZ* zu suchen, war ich bis dahin in der Tat noch nicht gekommen, da ich ja nun schon lange kein Schüler mehr war und dort als Erwachsener eigentlich auch nichts zu suchen hatte. Da es sich hier aus meiner Sicht aber um einen Notfall handelte, registrierte ich mich selbst als *TomSawyer25* bei *SchülerVZ* und nahm Kontakt zu diesem Elton auf, wobei ich mich allerdings fragte, warum er ausgerechnet *diesen* Namen gewählt hatte, denn der Popsänger *Elton John* entstammte schließlich einer völlig anderen Generation, ebenso wie dessen Fans.

Wie auch immer, dieser Junge schien sich zu freuen, dass sich überhaupt jemand für ihn interessierte, und er fasste erstaunlich schnell Vertrauen zu mir. Er berichtete in aller Ausführlichkeit, wie er lebte und was er dachte und fühlte, obwohl ich mich im Gegenzug vergleichsweise bedeckt hielt. Ich gab

mich nämlich nicht als sein Papa, sondern als *Zehnjähriger* aus, um erst mal vorzufühlen, ob es sich bei *Elton* tatsächlich um meinen Sohn handelte. Aber ich konnte mich natürlich nicht wirklich in einen *heutigen* Zehnjährigen hineinversetzen, so dass ich mich meiner *eigenen Kindheitserinnerungen* bediente und als nicht einmal mittelmäßiger E-Jugendspieler des VfB Schwelm auftrat, der noch nie ein Tor geschossen hatte und ständig ausgewechselt wurde, wenn er denn überhaupt mal in der Startaufstellung war. Doch selbst *dafür* bewunderte er mich und schrieb, dass er selbst gern mal in einem Fußballverein spielen würde, die Betreuer das aber nicht erlaubten, weil sie ihn für *zu doof* hielten und es nicht auch noch belohnen wollten, dass er den ganzen Tag am Computer und im Internet *vergeudete*.

Auch wenn ich mir natürlich nicht hundertprozentig sicher sein konnte, so sprach doch sehr vieles dafür, dass ich in *Elton666* wirklich meinen Sohn *Simon* gefunden hatte. So war er, wie ich aus ihm herauskitzeln konnte, tatsächlich am *6. Januar 2002* geboren, und zwar in *Hessen*, wohin er eines Tages, wenn er *groß* war, zurückkehren wolle, weil dort seiner Ansicht nach alles besser sei als in dem Kinderheim, wo er jetzt *erzogen* wurde, wie er es formulierte. Dieses Kinderheim musste sich seinen Schilderungen zufolge in der Nähe von *Heerfort* befinden und hieß *Tabaluga*, auch wenn mir diese Bezeichnungen zunächst wie *Nick-* oder *Phantasienamen* vorkamen.

Durch ausgiebige Internetrecherche fand ich jedoch heraus, dass es in Ostwestfalen in der Nähe von *Herford* tatsächlich eine Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung gab, die eine ihrer Wohngruppen nach *Peter Maffay* benannt hatte. Auch wenn diese Region bis dahin für mich ein weißer Fleck auf der Landkarte gewesen war, notierte ich mir die Adresse und versprach dem Jungen, den ich für meinen Sohn hielt, ihn in den Herbstferien besuchen zu kommen, wenn meine Eltern es erlaubten.

Dass ich mich in Wirklichkeit für seinen Vater hielt, schon längst kein Zehnjähriger mehr war und bereits für Anfang September, wenn es auf dem *Kleeblatthof* nach den Sommerferien wieder ruhiger wurde, einen Überraschungsbesuch in diesem unbekanntem Ostwestfalen plante, hatte ich ihm bislang verschwiegen, aber ich war mir sicher, ich würde noch den richtigen Zeitpunkt finden, ihm dieses zu verklickern. Zunächst

standen jedoch jede Menge Feriengäste und Radwanderer auf dem Plan, die für mich als *Mädchen für alles* jede Menge Arbeit bedeuteten.

Mit Magdalena ging während dieser Sommerferien eine merkwürdige Wandlung vor sich. Einerseits wurde sie von Tag zu Tag stiller und in sich gekehrter, und andererseits veränderte sich vor allem ihr Verhalten *mir* gegenüber. War sie mir in den vergangenen Monaten immer ausgesprochen *herzlich* und *zugewandt* begegnet, so reagierte sie nun immer öfter *gereizt* und *aggressiv* auf mich, und irgendwann schien sie wieder genauso *kalt* und *unnahbar* geworden zu sein, wie ich sie damals als Lehrerin kennen- und fürchten gelernt hatte.

Da sie jedoch Dörte gegenüber weiterhin so freundlich wie immer war, dachte ich anfangs, sie wäre möglicherweise sauer auf mich, weil ich auch *tagsüber* jede freie Minute vor dem Rechner verbrachte. Aber nachts war es mir nun einmal nicht möglich, mit Simon zu chatten, weil er dann im Bett zu liegen und zu schlafen hatte, denn in diesem Kinderheim herrschten strenge Regeln. Und außerdem erledigte ich meine Arbeiten ja trotzdem zuverlässig und gewissenhaft, so dass ich mir in dieser Hinsicht nun wirklich nichts vorzuwerfen hatte.

Welche Laus Magdalena über die Leber gelaufen sein musste, begann ich erst zu erahnen, als ich eines Morgens zufällig eine kurze Notiz mit der Überschrift „*Plagiatsaffäre jetzt auch bei den Grünen?*“ in der lokalen Tageszeitung entdeckte. Anfang des Jahres hatte ein *adeliger CSU-Minister* seinen Hut nehmen müssen, weil er sich seine Doktorarbeit aus dem Internet zusammenkopiert hatte, und kurz darauf hatte eine *Europaabgeordnete der FDP* aus den gleichen Gründen zurücktreten müssen, so viel war mir bekannt. In dieser kurzen Notiz war nun davon die Rede, dass aufgrund eines *anonymen Hinweises* jetzt auch eine *grüne Staatssekretärin* mit einem solchen Plagiatsvorwurf konfrontiert worden sei. Auch wenn keine Namen genannt worden waren, vermutete ich, dass es sich bei der betreffenden Person eigentlich nur um meine frühere Klassen- und Vertrauenslehrerin, Dörtes ehemalige Mitbewohnerin und Magdalenas große Liebe handeln konnte, nämlich Frau *Bärbel Hübner*.

Ich konnte verstehen, dass Magdalena reichlich aufgewühlt war, wenn sie diese Zeitungsnotiz ebenfalls gelesen hatte oder sonst woher von all dem wusste. Doch es fiel mir trotzdem

schwer zu akzeptieren, dass sie ihren Ärger darüber an *mir* ausließ, bloß weil sie mich offenbar für das *schwächste Glied* in dieser Kette, die sich *Kleeblattthof* nannte, zu halten schien. Aber genauso war sie schon als Lehrerin gewesen und hatte immer mit sichtlichem Vergnügen vor allem die Schwächsten fertiggemacht. Und so wandelte sich Magdalena während dieser Sommerferien für mich wieder zu dieser Frau Caspers, und meine Zuneigung für sie verschwand so schnell, wie sie in den vergangenen Monaten seit meiner Haftentlassung gekommen war.

KAPITEL 34

Anfang September, nachdem die Sommerferien und damit der große Ansturm vorüber waren, flog Dörte nach *Gomera*, wo sie wohl jedes Jahr um diese Zeit mit Freunden Urlaub machte. Um die Verpflegung der Feriengäste kümmerte sich während dieser zwei Wochen *Frau Malchartzeck*, eine Rentnerin aus dem Nachbardorf, die noch die *traditionelle regionale Küche* beherrschte, die vermutlich seit Jahrhunderten von Generation zu Generation weitergegeben worden war und auf die Errungenschaften moderner Lebensmittellabore gänzlich verzichten konnte. Selbst für die in Jugendgästehäusern obligatorischen *Spaghetti Bolognese* stellte sie den Teig mit *Produkten aus der Region* selbst her und hätte dabei niemals auf die *getrockneten Nudelvariationen* aus dem *Supermarkt* zurückgegriffen, so wie Dörte es bei aller Kochkunst normalerweise tat. Und so gut wie bei dieser *Frau Malchartzeck* hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht gegessen, nicht einmal bei meiner Mutter, die auch sehr gut kochte.

Diese Idylle fand jedoch ihr jähes Ende, als mich Magdalena eines Morgens in ihr Büro bestellte und nun auch den letzten Rest von Herzlichkeit verloren zu haben schien.

„Daniel!“, verkündete sie in eiskaltem Tonfall. „Ich möchte, dass du von hier verschwindest, und zwar *jetzt!*“

Ich war natürlich wie vor den Kopf gestoßen, denn damit hätte ich nicht gerechnet, obwohl sie in letzter Zeit zu abwesend zu mir gewesen war.

„Aber wieso?“, fragte ich. „Hab ich dir irgendwas getan, Magdalena?“

„Mir nicht!“, antwortete sie kühl. „Aber Bärbel kommt heute zurück, und ich möchte nicht, dass sie *dich* hier antrifft!“

„Aber *wieso?*“, fragte ich erneut, denn ich konnte mir nicht vorstellen, was Frau Hübner dagegen haben sollte, *mich* hier antreffen, im Gegenteil. Fürchtete Magdalena etwa allen Ernstes, ich wolle mich an ihre *große Liebe* heranmachen?

„Ich sage es nur noch *einmal*, Daniel Jakobs! Ich will, dass du von hier verschwindest, und zwar *sofort* und *für immer!*“, wiederholte sie und legte ein geöffnetes Klappmesser auf den Tisch.

„Aber *wieso denn?*“, wiederholte ich meine Frage ein weiteres Mal und nahm das Klappmesser in die Hand. „Und was soll überhaupt *das Ding* hier?“

„*Ha!*“, stieß *Frau Magdalena Caspers* triumphierend aus, wie sie es schon damals immer getan hatte, wenn jemand von uns Lateinschülern dabei ertappt worden war, dass er seine Vokabeln nicht gelernt hatte, und was mir auch jetzt Jahrzehnte durch Mark und Bein ging. „Mit diesem Messer, auf dem sich nun *deine* Fingerabdrücke befinden, könntest du mich jetzt locker abstechen! Aber wir *beide* wissen, dass du niemals dazu in der Lage wärst, *einen Menschen zu töten*, oder?“

„Gewiss, *Frau Caspers...*“, stammelte ich eingeschüchtert, obwohl sie sich mit dieser Einschätzung, wie ich fand, reichlich weit aus dem Fenster gelehnt hatte, denn immerhin saß ihr gerade ein *verurteilter Mörder* gegenüber, der ein *geöffnetes Klappmesser* in der Hand hielt.

„Aber wenn du nicht *auf der Stelle* von hier verschwindest, verspreche ich dir eines, Daniel Jakobs!“, fuhr sie fort und setzte dabei auch noch ihr fieses Grinsen von damals auf. „Ich werde den Bullen erzählen, wie du mich mit *diesem* Messer bedroht hast! Du wirst *geradewegs* wieder in den *Knast* wandern! Doch diesmal werden sie dich nicht wieder *vorzeitig* entlassen, glaub mir! Du bist dann *Wiederholungstäter*, und um eine *Sicherungsverwahrung* wirst du dann nicht mehr herumkommen, verstehst du?“

Ich hatte verstanden. Ich klappte das Messer zu und steckte es ein. Auf die beiden braunen Scheine, die sie mir als den noch *ausstehenden Restlohn* mitgeben wollte, verzichtete ich, denn ich hatte schließlich auch meinen Stolz. Und dass ich mich in irgendeiner Weise an ihr vergreifen würde, musste sie

ebenfalls nicht befürchten, denn ich hatte bei mehreren *Anti-Aggressions-Trainings* während der Haft gelernt, was ich zu tun hatte, um eine kritische Situation wie diese nicht weiter eskalieren zu lassen und um mich und andere nicht unnötig unglücklich zu machen. Kurzum, ich ging, ohne ein weiteres Wort zu verlieren.

Die knapp zwanzig Kilometer bis Lüchow ging ich zu Fuß, denn dort gab es, wie ich wusste, ein Internet-Café. Ich schrieb Simon eine Nachricht, in der ich mich als sein Papa offenbarte und ankündigte, ich werde ihn am Abend besuchen kommen. Ich hatte nämlich den Plan, ihn in wenigen Tagen, wenn Dörte aus dem Urlaub zurück war, mitzunehmen und mit ihm zusammen auf den *Kleeblatthof* zurückzukehren. *Mich allein* mochte Frau Caspers zwar rausgeworfen haben, aber ich war mir sicher, dass Dörte es nicht zulassen würde, dass *Simon*, den sie einst adoptieren wollte, wieder in diesem Kinderheim landen würde.

Simon schrieb mir wenige Minuten später zurück, und er schien offenbar keinerlei Zweifel zu haben, dass ich sein Papa war. Er schickte mir eine Telefonnummer und die Adresse *Tabaluga in Schweicheln* und bat mich, dort anzurufen, wenn ich da sei. Da der Drucker in dem Internet-Café gerade defekt war, notierte ich alles auf einem Zettel. Dann suchte ich mir bei der Fahrplanauskunft eine Verbindung heraus und durfte hoffnungsfroh feststellen, dass dieses *Schweicheln* sogar über einen Bahnhof verfügte. Ich konnte es also tatsächlich bis zum Abend schaffen.

Für die Busfahrt nach Uelzen reichte gerade noch so das Kleingeld, das ich bei mir hatte, aber für die weitere Strecke musste ich mir die Kohle für die Fahrkarte wohl zusammenschorren. Ich versuchte es direkt vor dem Bahnhof, der von *Friedensreich Hundertwasser* gestaltet worden und Uelzens wichtigste Touristenattraktion war. Unter anderen Umständen hätte ich dieses architektonische Kunstwerk sicher genießen können, aber jetzt hatte ich nach einer Stunde Bettelei gerade mal das Geld für ein belegtes Brötchen zusammen, und ich beschloss, den nächsten ICE zu nehmen, denn wozu gab es schließlich Toiletten, in denen man sich verstecken konnte, wenn der Schaffner kam?

Bis Hannover hatte ich Glück, aber im nächsten Zug kurz vor Bielefeld wurde ich dann leider erwischt. Zwei Beamte der

Bundespolizei nahmen mich auf dem Bahnsteig in Empfang, um meine Personalien aufzunehmen. Während sie die Daten aus meinem Ausweis in irgendeines dieser modernen Geräte, die wohl während meiner Haftzeit erfunden sein mussten, eingaben, nutzte ich einen unaufmerksamen Moment und flüchtete, denn wenn sie aus meinen Daten ersehen konnten, dass ich noch auf Bewährung war, hätten sie mich bestimmt sofort verhaftet, und mein Plan, Simon wiederzusehen, wäre dahin gewesen.

Ich hatte einige Meter Vorsprung, nachdem ich die Treppe hinuntergestürzt war und unten in den Tunnel einbog. Nach einigen weiteren Metern rannte ich direkt in eine Gruppe von Jugendlichen, spürte einen Fausthieb im Gesicht und ging zu Boden. Zum Glück kümmerten sich meine Verfolger nicht so gerne um Opfer jugendlicher Gewalt, sondern rannten lieber einem Schwarzfahrer hinterher, so dass sie mich nicht bemerkten. Ich hatte zwar eine blutige Nase, aber meine Flucht hatte sich offensichtlich gelohnt.

Nachdem meine Peiniger endlich von mir abgelassen hatten, schleppte ich mich benommen eine Treppe hinauf und landete wie durch ein Wunder auf genau dem Bahnsteig, wo die *Eurobahn* nach *Rahden* gerade zur Abfahrt bereit stand und mich endlich nach *Schweicheln* bringen würde. Ich fasste in meine Jackentasche, um mich zu vergewissern, dass mein Klappmesser noch da war. Bisher hatte ich es zum Glück nicht zum Einsatz bringen müssen, aber jetzt, so kurz vor dem Ziel, würde ich mich durch nichts und niemanden mehr abhalten lassen, meinen Sohn nach 9 ½ Jahren zum ersten Mal zu treffen.

Und beinahe hätte ich es ja auch geschafft...

EPILOG

Bevor der Streifenwagen vorgefahren war, hatte sich Jochen schleunigst vom Acker gemacht. Er konnte sich zwar nicht wirklich vorstellen, dass die Bullen seine Wohnung durchsucht und das Dope gefunden hatten, aber sicher war sicher.

Außerdem war er verdammt spät dran. Erst war sein Auto nicht angesprungen, und dann hatte er nicht nur den Zug, son-

dem in Bielefeld auch noch den Anschlusszug verpasst. Und am Ende dann auch noch dieser kaputte Junkie.

Und so kam Jochen wieder einmal viel zu spät zur Nachtschicht in der Wohngruppe *Tabaluga*, und er hatte größtes Verständnis, dass seine Kollegin jetzt so richtig sauer auf ihn war. Sylvia war schließlich alleinerziehende Mutter, und es musste ihr total peinlich sein, dass sie ihre kleine Tochter wieder einmal erst so spät aus der Betreuung abholen konnte. Sie war tatsächlich richtig stinkig.

„Kommst du auch noch mal? Ich dachte schon, sie hätten dich gleich da behalten!“

Bevor er zu einer Erklärung ansetzen konnte, bügelte sie ihn ab.

„Spar dir deine Ausreden, ich muss los... Und übrigens, du sollst die Chefin anrufen...“ Und schon war sie aus der Tür.

Das klang nach einem gehörigen Anschiss. Bevor er sich der *Exekution* stellte, ging Jochen erst mal vor die Tür eine rauchen. Als er zurück ins Bereitschaftszimmer kam, klingelte bereits das Telefon.

„Scharfrichter-Mengebluth.“ Dieser Name war Programm, und ihre piepsige Stimme ließ schon wieder sämtliche seiner Magensäfte in Wallung geraten.

„Äh, guten Abend. Ich wollte Sie auch gerade anrufen...“

„Was meinen Sie wohl, warum ich Sie sprechen möchte?“ Diese Frage bedeutete nichts Gutes. Die Chefin war bekannt dafür, dass sie ihre berüchtigten *Verhöre* auf diese Weise einleitete.

„Ich weiß, ich war wieder zu spät... Kommt ganz bestimmt nicht wieder vor, versprochen...“

Dieses Geständnis schien sie nicht wirklich zu befriedigen.

„Und ist das alles? Sonst haben Sie mir nichts zu *beichten*?“

„Nö.“ Dass er vorletzte Woche eine Blockbatterie aus dem Materialschränk eingesteckt hatte, konnte sie ja nicht wissen. Dafür hatte sie zu wenig Überblick über ihrem Laden.

„Sie können mit allen Problemen zu mir kommen, das wissen Sie doch, oder?“ Jetzt versuchte sie es auf die freundliche Tour, aber er fiel nicht auf ihre billigen Tricks herein.

„Selbstverständlich, Frau Scharfrichter-Mengebluth.“

„Und wenn Sie finanzielle Probleme haben, beispielsweise ihre Fahrkarte nicht bezahlen können...? Ich bin gerne bereit, mit Ihnen über einen Vorschuss auf Ihr Gehalt zu reden...“

„Nö, ich komme schon klar.“

Ein paar Sekunden herrschte Stille in der Leitung, sie schien offenbar nachzudenken. Dann fuhr sie fort.

„Sie hatten nicht zufällig Ärger mit der Polizei in letzter Zeit?“ Also *darauf* wollte sie offenbar hinaus.

„Nein, nicht mit der Polizei, sondern nur mit einer Dame vom Ordnungsamt vor ein paar Wochen. Meine Parkscheibe war abgelaufen, sie wollte mir ein Knöllchen verpassen, und als ich sie freundlich bat, noch einmal Gnade vor Recht ergehen zu lassen, bemängelte sie auch noch die Profiltiefe meiner Reifen...“ Zugegeben, er war nicht ganz so freundlich gewesen, wie er es gegenüber der Chefin darstellte, aber er hatte das Bußgeld umgehend überwiesen und mittlerweile fabrikneue Ganzjahresreifen aufziehen lassen. Und das alles hatte ihn keinen einzigen Punkt in Flensburg gekostet.

Die Chefin schien das wenig zu beeindrucken. Diesmal schwieg sie jedoch fast eine volle Minute, bevor sie fortfuhr. Ihre Stimme war jetzt mehrere Dezibel lauter und mindestens eine Oktave höher.

„Nun gut, Sie wollen sich offenbar nicht helfen lassen! Dann kommen Sie bitte morgen früh sofort nach Ihrer Schicht in mein Büro! Dann werden wir uns mal gemeinsam ihr polizeiliches Führungszeugnis unter die Lupe nehmen!“ Er verstand nicht ganz, was sie ihm damit sagen wollte, aber dies war ja öfter der Fall.

„Selbstverständlich, Frau Scharfrichter-Mengebluth.“

„*Urkundenfälschung! Betrug!* Ich hatte gleich den Verdacht, dass mit Ihnen etwas nicht stimmt!“ Dann legte sie auf.

Jochen war halbwegs irritiert und ging erst mal vor die Tür, um eine rauchen. Die Chefin mochte ja durchaus einen an der Waffel haben, aber derart hatte sie sich noch nie in was hingesteigert, seit er hier arbeitete.

Dass man hier bei Neueinstellungen polizeiliche Führungszeugnisse verlangte, hatte er von Anfang an nachvollziehbar gefunden. Schließlich waren bei diesen Missbrauchsskandalen letztes Jahr nicht nur katholische Einrichtungen ins Visier der Öffentlichkeit geraten, sondern auch ein reformpädagogisches Internat im Odenwald. Und selbst in *evangelischen* Einrich-

tungen wie dieser waren einige Fälle aus den Siebzigern nach über dreißig Jahren ans Licht gekommen. Rudolf Mengebluth, der Oberboss dieser Anstalt, hatte sogar an diesem runden Tisch in Berlin teilgenommen und über Entschädigungszahlungen für die Opfer verhandelt.

Seine Gedankengänge reichten locker für eine weitere Zigarette. Aber dann raffte er sich auf, ins Bereitschaftszimmer zurückzukehren und den Rechner zu starten, um die *Verläufe* zu lesen. Schließlich war er zum Arbeiten hier, und er wollte sich nicht nachsagen lassen, er sei nicht auf dem Laufenden. Mochte ja sein, dass er etwas verpeilt war und öfters zu spät kam, aber die *Tabaluga*-Kinder waren ihm ehrlich ans Herz gewachsen, und er fühlte sich manchmal fast verpflichtet, sie vor den Übergriffen seiner Kolleginnen schützen zu müssen, oder wenigstens vor deren Erziehungsversuchen.

Die *Verläufe* waren wie immer. Larissa hatte wieder mal die Schule geschwänzt und war schwarz mit dem Zug nach Bielefeld gefahren, um vor dem Hauptbahnhof Zigaretten zu schnorren. Immerhin war sie mit fünfzehn eigentlich viel zu alt für die *Tabaluga*-Gruppe und glaubte daher, hemmungslos rauchen zu müssen, um sich ein wenig erwachsener zu fühlen. Wie schon so oft war sie von der Polizei zurückgebracht worden und hatte danach eine der berüchtigten Standpauken der Chefin über sich ergehen lassen müssen.

Auch Pascal war wieder einmal solch einer Strafpredigt unterzogen worden, nachdem er, ohne um Erlaubnis zu fragen, einen Hammer und eine Packung Nägel mit auf sein Zimmer genommen hatte, um dort ein Vogelhäuschen zu bauen, damit er die armen Piepmätze im Winter füttern konnte. Ihm war das als Diebstahl ausgelegt worden, und man hatte ihn zu *einer Woche Stubenarrest* verurteilt.

Wenigstens der stille Simon war etwas glimpflicher davongekommen. Er hatte sich lediglich eine *allerletzte Verwarnung* eingehandelt, weil er wieder einmal länger als die erlaubte eine Stunde am PC gewesen war...

Es war also heute alles so wie immer gewesen, und in solchen Momenten schämte sich Jochen beinahe, dass er hier arbeitete und zu feige war, etwas dagegen zu unternehmen, wie die Kinder hier behandelt wurden. Es wurde zwar immer argumentiert, dies seien ja besonders *schwierige* Fälle. Übelste häusliche Gewalt, sexueller Missbrauch und nicht selten sogar

psychiatrische Auffälligkeiten. Gerade *solche* Kinder bräuchten klare Grenzen, ja, sie sehnten sich förmlich danach. Und in Einrichtungen wie dieser sollte ihre angebliche Sehnsucht möglichst umfassend gestillt werden, nicht nur durch autoritäre Erziehungsmethoden, sondern vor allem auch mit Hilfe von Psychopharmaka, an die fast alle hier seit frühester Kindheit gewöhnt waren...

Jochen musste wohl eingeschlafen sein, denn als er die Augen öffnete, stand Simon neben ihm. Zum Glück hatte sich auf dem Rechner der Bildschirmschoner eingeschaltet, so dass der Junge nicht lesen konnte, was die Kollegin im *Verlauf* über ihn geschrieben hatte.

„Entschuldigen Sie, ich wollte Sie wirklich nicht aufwecken...“

„Ist schon okay, dafür bin ich ja schließlich da...“

Jochen vermied sein freundliches Lächeln, weil er wusste, dass Simon so was leicht missverstehen konnte, nämlich als Angriff gegen seine Person, weil er glaubte, ausgelacht zu werden. Stattdessen blieb er ernst.

„Was hast du auf dem Herzen, Simon?“

„Äh, ich konnte nicht einschlafen... Und...“

„Und?“

„Ich hätte da mal eine Frage...“

„Du weißt, Simon, du darfst mich alles fragen.“

„Wirklich alles?“

„Ja, alles. Und ich sage es niemandem weiter.“

„Wirklich niemandem?“

„Nicht mal Frau Scharfrichter-Mengebluth, versprochen!“

Das schien Simon zu überzeugen.

„Hat mein Papa hier angerufen?“